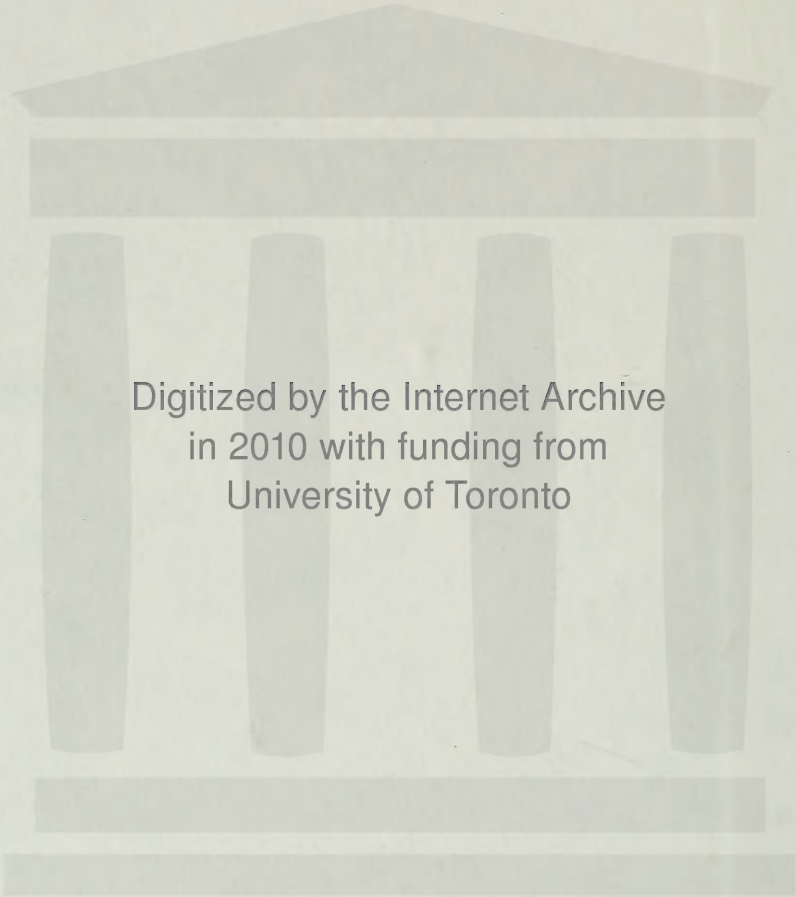
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00305748 6



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieseeleisraelsz00pasm

DIE SEELE ISRAELS

DIE SEELE ISRAELS

(ZUR PSYCHOLOGIE DES DIASPORAJUDENTUMS)

VON

DR. DANIEL PASMANIK

JÜDISCHER VERLAG G.M.B.H.

KÖLN UND LEIPZIG
1911

JUL
5
1983

DS
141
P28

VORREDE

Es gab eine Zeit, wo die Geschichte des jüdischen Volkes allen sehr klar zu sein schien. Für uns Juden und für die anderen. Für uns — auserwähltes Volk, Gottes Strafe für die begangenen Sünden, glänzende Zukunft unter der Leitung eines Messias. Für die anderen — abschreckendes Beispiel für alle Völker, Strafe für die Kreuzigung Christi, ewige Verdammnis.

Und so dauerte es viele Jahrhunderte.

Seitdem die Religion aufgehört hat, die alleinige Basis der Geschichtsphilosophie zu sein, verwandelte sich die jüdische Geschichte in ein unlösbares Rätsel, besonders aber die Geschichte der Diaspora, d. i. der nach der Zerstörung des zweiten Tempels eingetretenen Zerstreuung unseres Volkes. Ein Rätsel für die anderen, aber auch für uns, denn unsere Geschichte ist so widerspruchsvoll, buntscheckig und doch so einheitlich.

In den letzten 100 Jahren entstanden neue Hypothesen und Erklärungen, die dieses Rätsel zu lösen suchten. Rassenhypothesen und volkswirtschaftliche Erklärungen.

Was die ersteren anbetrifft, so ist es für jeden objektiv Denkenden klar, daß wir über die jüdische Rasse auch heute noch sehr wenig Positives wissen. Gerade in den letzten Jahren streitet man viel über die Rasse der ursprünglichen Bewohner Palästinas, mit denen sich die Juden wohl vermischt haben. Was waren die Chetiter — Semiten oder Arier? Und noch mehr: was wissen wir über die Beziehungen der Rasse zur Geschichte? Nichts, als das, was durch die geschichtlichen Tatsachen gegeben ist. Aber

wo ist der Beweis, daß diese oder jene geschichtlichen Tatsachen Rassenprodukte sind? Weder Gobineau noch Chamberlain haben diesen Beweis geliefert. Im Grunde genommen ist die Geschichtserklärung durch die Rassentheorie nichts anderes als ein Versuch, eine unbekannte Größe durch ein zweites x zu erklären. Wissenschaftlich unanfechtbare Resultate kommen dabei nicht heraus.

Viel objektiver scheinen auf den ersten Blick die volkswirtschaftlichen Erklärungen zu sein.

Um ihre Objektivität zu prüfen, müssen wir uns vor allem das Problem klarmachen. Was soll erklärt werden? Berücksichtigen wir nur die Geschichte des Diasporajudentums, so lautet das Problem folgendermaßen: Wie ist es zu erklären, daß ein Volk ohne Heimat, ohne politische Organisation, ohne einen normalen, sozialen Bau, von allen Völkern während vieler Jahrhunderte verfolgt und aller Menschenrechte beraubt, trotzdem sich erhalten hat? Es handelt sich also darum, ein geschichtliches Unikum zu erklären, denn es gibt in der ganzen Geschichte kein zweites Beispiel, das der jüdischen Geschichte im Verlaufe der letzten zwei Jahrtausende gleichkäme. Zur Erklärung eines Ausnahmefalles müssen auch außerordentliche Ursachen herangezogen werden.

Wie verhält es sich nun mit den volkswirtschaftlichen Erklärungen in dieser Beziehung? Kein geringerer als Sombart versuchte die ganze jüdische Diasporageschichte durch einen undefinierbaren »altkapitalistischen Geist«, den unsere Ahnen in die Zerstreuung mitgebracht haben sollen, zu erklären. Nach dieser Erklärung stehen wir ebenso klug da, wie je zuvor. Woher stammt dieser »altkapitalistische Geist«? Das palästinensische Judentum war nach den Untersuchungen aller Forscher*) kein Handelsvolk; sogar zu Christi Zeiten, d. i. einige Jahrzehnte vor dem Beginn der Diaspora, besteht die Hauptmasse der palästinensischen Juden aus Bauern. Aber gesetzt auch, die alten Hebräer wären ein

*) Eine Ausnahme bildet K. Kautsky (s. sein Werk: Der Ursprung des Christentums). Kautsky aber ist kein Forscher, sondern ein Hypothesenzuschneider.

Handelsvolk gewesen. Waren sie etwa die Einzigen, die diesen altkapitalistischen Geist in die neue Welt »hinüberretten« konnten? Warum nicht die Phönizier, dieses alte Handelsvolk par excellence nach dem Ausdrucke Marxens, warum nicht die Griechen, die Römer, bei denen doch sicher der altkapitalistische Geist lange Zeit geherrscht hat? Wie kommen somit die Juden dazu, eine Ausnahme zu bilden? Ist also diese Erklärung a priori falsch, so erweist sie sich erst recht als unhaltbar, wenn wir die wirklichen Tatsachen studieren. Die ganze Hypothese vom Handelsgeiste der Juden ist ein Märchen, wenn wir sie auf die ganze Diasporageschichte anwenden wollen. Die genauere Analyse der Tatsachen beweist uns, daß die Juden in den ersten Jahrhunderten der Diaspora weit mehr Großgrundbesitzer, Handwerker und sogar Ackerbautreibende als Handeltreibende waren. Erst im Mittelalter wurden die Juden zu Trägern des kapitalistischen Geistes*). Somit kann auch dieser Geist nicht zur Erklärung der ganzen Diasporageschichte herangezogen werden, denn das entscheidendste ist eben im Beginne derselben zu suchen. Und nun zur Sache selbst. Was ist denn eigentlich der nach Hegelscher Ideologie schmeckende »altkapitalistische Geist«? Eine psychische Anlage, oder eine objektive Tatsache? Er ähnelt sehr verdächtig einer a priori angenommenen Rasseneigenschaft, über die man gar nicht diskutieren kann, da sie auf keinen Tatsachen, sondern auf subjektiver Schätzung beruht. Soll sie eine Tatsache sein, so müßte man nachweisen, daß seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. die Juden die alleinigen Träger des beweglichen resp. des Handelskapitals waren, ferner müßte man die Quellen dieser Kapitalsbildung nachweisen. Wir wissen aber, daß die ersten Juden, die nach Titus' Siegen nach dem Abendland kamen, Kriegsgefangene, Sklaven und Bettler waren und nicht etwa Kapitalisten. Wir wissen andererseits, daß selbst die Juden des Mittelalters ein Martyrium zu ertragen hatten, das alle Vorteile des Kapitalismus,

*) J. Schipper: Die Anfänge des Kapitalismus bei den abendländischen Juden im früheren Mittelalter. S. A. Wien und Leipzig 1907 und G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter. B. I. Leipzig 1908.

ja, oft das Leben selbst vernichtete. Wie sind nun alle diese Tatsachen zusammenzureimen? Und weiter: Seit dem XIV. Jahrhundert hören die Juden auf, eine wesentliche Rolle im Wirtschaftsleben der europäischen Völker zu spielen, wie es im Mittelalter der Fall war, und trotzdem verschwinden sie nicht. Erst in der Neuzeit (seit der großen französischen Revolution) beginnen die Juden wieder, sich handelswirtschaftlich hervorzutun, aber da beginnt auch in ihrer Mitte ein Zersetzungsprozeß, der das ganze Wesen des Judentums unterwühlt.

Alle diese Fragen, wie die Grundfrage — wie sich die Juden in der Diaspora erhalten konnten — können ebensowenig vom Standpunkte der Sombartschen Theorie, wie überhaupt rein volkswirtschaftlich beantwortet werden.

Und dies ist sehr einfach: Keine Geschichte kann ausschließlich durch wirtschaftliche Momente erklärt werden. Nicht einmal durch Marxens »Produktions- und Austauschformen«, in denen doch unter der Form der technologischen Entwicklung ein gut Stück Geist enthalten ist.

Die Geschichte des Diasporajudentums bleibt also ein Rätsel. Helfen uns diese Theorien nicht, dieses Rätsel zu erklären, so können wir sie noch weniger dazu benützen, die Zukunft des »Rätsels« aufzuhellen, was ja für uns Juden wohl am wichtigsten ist. Auch dies ist sehr einfach. Die ehrlichste und objektivste Soziologie kann aus dem Rahmen der Kausalität nicht herausspringen. Im besten Falle kann sie das »Warum« erklären. Aber der Mensch als Gesellschaftsglied und ein Volk sind weder ein Archiv noch ein naturwissenschaftliches Museum. Die Zukunft reizt mehr als die Vergangenheit. Dem Menschen wie dem Volke ist es viel wichtiger zu wissen: wohin und wozu als warum. Sage man ja nicht, das Warum bestimme das Wozu. Erstens, weil wir leider in der Soziologie sehr weit davon entfernt sind, mit Sicherheit und mit wissenschaftlicher Objektivität das Warum der Vergangenheit zu erklären. Die Geschichtstheorie eines Marx ist nicht viel objektiver und wissenschaftlicher als die des heiligen Augustin oder Bossuets. Aber wäre es auch besser um die

Objektivität der Geschichtsphilosophie bestellt, so wäre noch sehr wenig erreicht, denn im Leben des Menschen sowie der Völker herrschen neben Gesetzen auch die von unserem Empfinden, Bewußtsein und Willen gesetzten Zwecke. Die Zweckmäßigkeit aber übersteigt das Gebiet der objektiven Wissenschaft, soweit sie sich mit Kausalverhältnissen befaßt. Zwecke sind Schaffungsmöglichkeiten, d. i. Enstehen neuer Modalitäten, die wir nie beobachtet haben. Die Grenzen der menschlichen und speziell der sozialen Schaffungsmöglichkeiten aber sind für uns eine völlig unbekannte Größe, die wissenschaftlich — wenigstens bei unseren jetzigen Kenntnissen — nicht analysiert und vorausbestimmt werden kann. Da können wir nur zu einer relativen Wahrheit gelangen, wenn wir neben den biologischen und wirtschaftlichen auch die geistig-psychologischen Momente berücksichtigen, wobei die Zukunft nicht auf Grund der Vergangenheit einfach mechanisch erklärt wird, sondern auf Grund eines geschichtlich begründeten Ideals gewollt und herbeigesehnt wird. Wissenschaftlich läßt sich keine Zukunft auf gesellschaftlichem Gebiete nachweisen. Wohl kann man manchmal nachweisen, was sicher in der Zukunft unmöglich ist, aber nicht, welche von den vielen Möglichkeiten sichergestellt ist. Denn da hängt vieles von dem potentiellen Schaffen des Menschen ab, das sich nicht voraus bestimmen läßt. Es ist wohl furchtbarer Dualismus, was wir da predigen, aber leider Gottes können wir ihm trotz Häckel und Marx noch nicht entrinnen. Besser ist's, ehrlich seine Schwäche einzugestehen, als nicht vorhandene Stärke vorzuspiegeln.

Und so ist es auch mit der jüdischen Geschichte.

Wollen wir das »Rätsel« der jüdischen Diasporageschichte lösen, so müssen wir die materiellen Faktoren, die in derselben eine Rolle gespielt haben, berücksichtigen. Aber wir dürfen sie ja nicht überschätzen. Wir müssen den allergrößten Wert auf die Psychologie, die Seele und die Ideale des Diasporajudentums legen.

Wenn diese Forderung durch die allgemeinen erkenntnistheoretischen Faktoren bedingt ist, so ist sie noch mehr berechtigt, wenn

wir die speziellen Umstände berücksichtigen. — Die Geschichte jedes Volkes kann nur aus ihrer Kontinuität, aus ihrer ganzen Entwicklung begriffen werden. Nun ist aber bei dem jüdischen Volk gerade die Kontinuität seiner sozialökonomischen Entwicklung mit dem Verlust der Unabhängigkeit und dem Beginn der Zerstreuung unterbrochen. Denn in Palästina schuf Israel seine Wirtschaft unabhängig, bedingt nur durch die Natur des von ihm bewohnten Landes. In der Diaspora mußte sich unser Volk fremden Wirtschaften anpassen, die freigelassenen Stellen okkupieren, wobei von einem selbständigen Schaffen keine Rede mehr sein konnte. Ganz anders war es mit seinen geistigen Gütern, die viel eher ihre Selbständigkeit bewahren konnten, denn sie werden im Innern der Menschenseele getragen. Wohl erleiden auch sie unter dem Drucke veränderter materieller Lebensbedingungen Abweichungen von der ursprünglichen Entwicklungslinie, sie bewahren aber am längsten ihre Ursprünglichkeit. Und wollen wir gar die Zukunft unseres »Rätsels« ein wenig aufklären, so sind wir geradezu gezwungen, von den Zwecksetzungen unseres Volkes zu sprechen. Diese aber sind keine Tagesprodukte, sondern sind jedem Volke ursprünglich eigentümlich, in seiner ganzen Geschichte begründet, oder, wie sich der geistreiche Sorel ausdrückte, die Zwecksetzungen jeder Gesellschaftsgruppe sind Folgen seiner Mythen, die als Ausgangspunkt des menschlichen Schaffens dienen.

Nur auf dem Wege der doppelten, wirtschaftlichen und psychologischen Analyse können wir zum Verständnis jeder Geschichte und auch der jüdischen Geschichte, gelangen, von der diejenige der Diaspora nur einen Teil bildet. Wir meinen ja nicht, daß wir dann eine wissenschaftlich begründete Antwort auf die Frage: »Wohin?« geben werden. Das »Wohin« in der Geschichte kann, wie gesagt, überhaupt nicht rein intellektualistisch begriffen und beantwortet werden, denn weder der Mensch noch die Menschheit sind rein intellektualistische Wesen, sondern handelnde, d.i. schaffende Substanzen. Und das Schaffen ist viel mehr intuitiv als rationell, viel mehr von Gefühlen (Inter-

essen), als von Gedanken bestimmt. Die endliche Lösung jedes sozialen Rätsels kann nur durch die Tat gegeben werden, die das Leben harmonisch gestaltet. Vor der Tat ist alles zweifelhaft, diskutabel und rein subjektiv. Erst das im Leben verwirklichte Ideal wird zur objektiven Wahrheit.

Wir gestehen also, daß wir hier keine »Wissenschaft des Judentums« treiben wollen, denn für uns ist das Judentum noch kein Gegenstand der Archäologie, sondern ein lebendiger Organismus, der denkt und sucht, fühlt und Zwecke verfolgt, leidet und hofft, lebt — ja lebt! Wenn wir die jüdische Geschichte studieren, so geschieht es nicht, um rein intellektuelle Ziele zu verwirklichen, noch um mit unsrer »glorreichen Vergangenheit« zu prahlen, und nicht etwa um anderen beweisen zu wollen, daß wir Juden gar nicht so schlecht sind, wie man behauptet, sondern bloß um aus dem Leben neues Leben zu schaffen. Denn das jüdische Volk befindet sich jetzt an einem Scheideweg und es muß sich entscheiden. Es muß zu einer bestimmten Willensäußerung gelangen, die sich dann in eine unmittelbare Tat umsetzen soll.

Nun glauben wir jedenfalls, daß die normale Willensäußerung eines Volkes eben nur die Fortsetzung seines geschichtlichen Willens sein kann und muß. Deshalb müssen wir dessen Aeußerungen in der Geschichte studieren. Denn die Gegenwart ist immer ein Produkt auch der Vergangenheit. Und auch die Zukunft ist von der Vergangenheit bedingt.

Die vorliegende Arbeit macht absolut keine Ansprüche auf Vollständigkeit. Sie soll nur eine skizzenhafte Einleitung zu einer größeren Arbeit über das Diasporajudentum sein, zu einer Arbeit, die gleichmäßig die soziologische und psychologische Analyse unserer Geschichte während der letzten zwei Jahrtausende dar-

stellen soll. Und das Ganze soll uns das »Wohin« beantworten. Wir hoffen jedenfalls dabei neue Gesichtspunkte zu gewinnen, um auch das »Warum« zu beantworten.

Eine hebräische Uebersetzung dieser Arbeit, veranstaltet von meinem Freunde Herrn Dr. Fränkel (Bar-Tobia), ist in etwas abgekürzter Form voriges Jahr im »Haschiloach« erschienen. Die russische Uebersetzung ist vor kurzem in Wilna erschienen.

Genf, September 1910.

I.

Gefährlich ist es, Erbe zu sein.
Nietzsche.

Vaterlandslos, außerhalb jeglichen bestimmten Ortes und begrenzten Raumes, wurzellos im Gegenwärtigen, der Selbstbestimmung beraubt, Träger eines Schicksals, das ihm von Fremden aufgedrängt ward — so stand Israel da, nachdem das römische Heer die aus der langen Vergangenheit selbstgeschaffene jüdische Gegenwart zerstört hatte. Es begann die wirkliche Zerstreuung, die Diaspora, des jüdischen Volkes.*) Das jüdische Volk ist nach jener furchtbaren Niederlage zu einer außerhalb der selbstgeschaffenen Zeit und des selbstbegrenzten Raumes wandelnden Horde geworden.

So schien es. Und so hätte es kommen müssen, wenn die Juden nicht die Vergangenheit gehabt hätten, die Vergangenheit des göttlichen Schaffens. Diese hat die Horde zum Volke gemacht. Die wundersam reiche Vergangenheit hat die Juden schützend mit einem unsichtbaren Zaun umgeben, wenn sie auch noch so zerstreut waren. Aus den Vergangenheitsklängen hörte jeder Jude, wo und was er auch war, die durch Moses und die Propheten verkündete Gottesstimme und aus den Zauberfarben der Vergangenheit entstand, wie eine Fata Morgana, das bildreiche Land, das verlassene Vaterland, in dessen Mitte auf Hügeln eine heilige Stadt lag, die das Heiligtum, den Tempel, umgab. Es war nur eine Vorstellung, ohne

*) Die Diaspora hat nach der ersten Zerstörung des Tempels begonnen. Aber ebensowenig wie man die Griechen vaterlandslos nennen kann, obwohl gegenwärtig $^{2}/_{3}$ von ihnen außerhalb ihrer eigentlichen Heimat leben, darf man die jüdische Diaspora in allen Zeiten gleichsetzen. Solange die Juden ihr nationales und kulturelles Zentrum in Palästina hatten, konnte keine Rede sein von einer wirklichen, das ganze Volk umfassenden Diaspora. Vaterlandslos sind die Juden erst nach dem Bar-Kochba-Aufstand geworden (132–135 n. Chr.). Von daan beginnt die prinzipielle Aenderung in der jüdischen Volkspsychologie.

jeglichen materiellen Inhalt. Aber auch ohne greifbaren Inhalt war die Vergangenheit stark genug, um eine nach innen gekehrte Seele zu nähren, um diese Seele von einer großen Idee beherrschen zu lassen. Die Erinnerungen an das wirklich Erlebte, an das materiell Empfundene waren so intensiv, daß aus ihnen sich feste Vorstellungen herauskristallisierten, die in ihrer Gesamtheit eine große Idee bildeten, die dann den Volkswillen lenkte.

Diese Idee war — das göttliche Schaffen. Aus dieser Grundidee entstand die Lehre der großen Rabbiner, die Philosophie Philo's, die Geschichte des Josephus Flavius und die Unterordnung jedes einzelnen Juden unter das Gesetz. So weit reichte die Idee der Vergangenheit.

Aber das Aeußere des jüdischen Lebens hat sich ganz geändert. Soweit es sich um das tätige Leben handelte, verschwand eben die ganze Pracht der Vergangenheit, die ja das Leibliche und Handgreifliche verloren hatte. Sie verlor ihre lebensschaffende Potenz. Sie war stark genug, um vor dem Tode zu schützen, aber nicht, um neues Leben zu schaffen. Der Jude ohne Vaterland hielt am Leben, so traurig es auch war, nur um nicht zu sterben. Warum? Er glaubte an seine Zukunft, an seine große Zukunft. Darin, im Glauben an seine Zukunft, unterschied sich der Jude von allen ihn umgebenden Völkern, die eben ihren ureigenen Zukunftsglauben verloren hatten und deshalb so gierig nach einer neuen Zukunft ausschauten. Aber um dieses vaterlandslose Leben auch wirklich ertragen zu können, begann der Jude dem fremden greifbaren und materiellen Leben alle Konzessionen zu machen, soweit sie nicht seinen Zukunftsglauben tangierten. Er durfte um so leichter diese Konzessionen machen, als das Materielle der traurigen Gegenwart für ihn keinen Wert hatte. Es war ja nicht von ihm und für ihn geschaffen, sondern nur von ihm ertragen. Er sonderte sich von der ganzen Welt ab, soweit es nur möglich war, denn er fürchtete sich vor dem Aufgehen in der ihn umgebenden fremden Welt, aber um nicht zu sterben, mußte er an das fremde Leben große Zugeständnisse machen. Die Grenzen der Nachgiebigkeit waren sehr weit gezogen: sie gingen ganz nahe ans Grab.

Unter den Schlägen des Schicksals begann der Jude alle Attribute des aktiven Lebens von sich wegzuschleudern, mit Ausnahme des letzten, jenseits dessen das zahnlose Gesicht des häßlichen Todes sichtbar war. Israel bot den Völkern ein furchtbares, aber auch wunderbares Bild eines lebendigtoten Wesens, das nicht sterben will und nicht leben hann. Was gibt es denn furchtbareres, als raumlos zu sein, nachdem man Jahrhunderte in einem gottvollen Lande gelebt hat; gejagt, gehetzt, gehaßt und verachtet zu werden, nachdem man Jahrhunderte lang stolz auf die ganze übrige Welt herabblicken durfte; Sklavenketten zu tragen, nachdem man so lange in den von Gott geschenkten Purpurmantel gehüllt war; rohen Prätorianern zu gehorchen, nachdem man von Ewigkeit her nur Befehle Gottes entgegennahm?

Was gibt es wunderbareres, als im Leben auszuharren, nachdem man Land und Tempel, Jerusalem und Propheten verloren hat; als allein in der ganzen damaligen Welt der römischen Kaiserkultur den hartnäckigsten Widerstand zu leisten; inmitten der ganzen aus den Fugen gebrachten Welt die festgegründete Synagoge aufrecht zu erhalten? Findet mir ein zweites ähnliches Beispiel in der ganzen Menschheitsgeschichte! Fürwahr groß war dieses Volk, aber wie traurig gestaltete sich seine Lage! Der Nachkomme Jahrhunderte langen göttlichen Schaffens, der Begründer der »Mutter der Städte« und Verkünder des einzigen Gottes verwandelte sich plötzlich in einen heimatlosen Wanderer, der nirgends sein Haupt ruhig hinlegen konnte, der für seine ihm so teure Vergangenheit so entsetzlich verfolgt wurde. Unter solchen Bedingungen konnte keine Rede von einem aktiv schaffenden Leben sein. In der Fremde für die Fremden konnte und wollte der Jude nicht schaffen. Seine ganze Energie kehrte sich nach innen. Sein ganzes Wesen konzentrierte sich auf einen einzigen Punkt: auf die Erhaltung der die Zukunft tragenden Volksseele. Um dieses Ziel sammeln sich alle jüdischen Volkskräfte. Darin, aber nur darin, besteht die Riesenarbeit des Synhedrions zu Jabneh, der Patriarchen von Tiberias, der Tanaïten und Amoräer der verschiedenen Akademien in Nahardea, Sura und Pumbaditha. Darin besteht die so viel

geschmähte Weisheit, die im Talmud angesammelt ist. Niemand dachte damals an Fortentwicklung; es galt, am Bestehenden festzuhalten. Die besten Kräfte des ganzen Volkes wurden für diesen Zweck verwendet. Alles ordnete sich ihm unter, und alle gehorchten dem aus diesem Zweck herausgewachsenen Gesetze, alles wurde auf ihn zugeschnitten. Es war eine Epoche des fieberhaften Schaffens — aber nicht für das unmittelbare, sichtbare und greifbare Leben, sondern um mit dem Tode zu kämpfen, um ja nicht in der fremden Welt aufzugehen, zu verschwinden. Die Interessen des unmittelbaren Lebens opferte man sehr oft dem Kampfe gegen den Tod. Das unmittelbare Leben verwandelte sich in ein Lagerleben mit allen Gefahren und plötzlichen Veränderungen desselben; man war im Kriegszustande. Aber es war ein gar sonderbarer Krieg, wie ihn kein anderes Volk führte. Das ganze Judentum führte Krieg mit dem . . . Tode. Vergegenwärtige man sich diese Tatsache, und man wird unsere Volkspsychologie in ihrer weiteren Entwicklung begreifen. Das Auge des Volkes strengt seine ganze Sehkraft an, um den Tod auszuspähen. Und da ein Volk in der Fremde, von Feinden ringsum umgeben, überall den Tod spüren muß — bald ganz nahe, bald fern, im Nebel der fernen Länder und in der Dunkelheit ferner Jahrhunderte, unter dem Mantel des freundlich sein wollenden Gegners und in der zusammengeballten Faust des Feindes —, so mußte die ganze Energie des Volkes auf die Ausspähung des Todes, d. i. auf den Kampf gegen denselben verwendet werden.

Feind und Freund fühlen die Anstrengung dieser Energie. Die ganze Welt — vom römischen Kaiser bis zum verseuchten Lastträger Alexandriens, vom Philosophen Griechenlands bis zum westgotischen Soldaten fühlten, daß der Kampf gegen den Tod das ganze Leben unseres Volkes ausfüllte. Der Tod wurde zum höchsten Kriterium des Lebens! Das reizte die Feinde und die scheinbaren Freunde noch mehr. Warum will der Jude nicht verschwinden, warum will er sich nicht auflösen, warum sondert er sich ab, warum bleibt er für sich? Und dies reizte um so mehr, als das ganze Leben der damaligen Juden zu einem

für die einen wunderbaren, für die andern wahnwitzigen Rätsel sich gestaltete: äußerliches Sklaventum, innere Größe, ein königliches Volk in zerfetzten Lumpen, ein zu Boden geschleuderter Held, ein Löwe in Ketten, ein Adler im Käfig, ein Volk, das die Menschen um eine Lagerstätte anbettelt und den Göttern den Himmel abringt. Diese ganz ungewöhnliche Erscheinung reizte bis zum Haß. »Es traf sie (die Juden) viel Hohn und Spott wegen ihrer Eigentümlichkeiten; viel Verleumdungen mußten sie ertragen; bisweilen steigerte sich die Stimmung zum Haß gegen das Volk, von dem ein späterer Dichter wünscht, die Römer hätten es nie kennen gelernt. Die Angriffe richteten sich gegen alles, worauf die Juden stolz waren. Ihre Gottesverehrung wurde in den Staub gezogen . . . Weil sie die vom Staate anerkannten Götter nicht verehrten, wurden sie als Atheisten verschrieen; infolge der Verweigerung des Kaiserkultus galten sie als politisch bedenkliche Elemente. Ihre Sittlichkeit brachte ihnen den Vorwurf des Menschenhasses, der Exklusivität ein.« So schreibt ein christlicher Schriftsteller.*) Und wie war die soziale Lage des Volkes beschaffen, das sich dieses stolze Benehmen erlauben durfte?

»Für die Juden ist ein Bündel Heu und ein Tragkorb der ganze Hausrat« — schreibt mit Behagen Juvenal. Und Martial: »Es bettelt der Hebräer, und nicht ruht das Triefaug', das die Schwefelhölzchen feilbeut.«**)

Und die Frage entsteht: Warum hat das Judentum nicht vorgezogen, als Volk zu sterben, warum hat es soviel Energie darauf verwandt, sich diesem furchtbaren Leben anzupassen? Wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sind praktische Leute, Menschen des hungrigen Körpers und der satten Seele, und es fällt uns schwer, die Psychologie dieser Juden zu begreifen, geschweige denn nachzufühlen. Wir, die eben nur mit dem hungrigen Körper beschäftigt sind, können die Juden nicht

*) Paul Krüger: Hellenismus und Judentum. Leipzig 1908.

**) Zitiert bei J. Schippel: Anfänge des Kapitalismus bei den abendländ. Juden. — S. auch Reinach: Textes d'auteurs grecs et latins rélatifs au judaisme. Paris.

begreifen, die eben nur um die Ernährung ihrer Seelen bekümmert waren, die alle Sorgen um das Materielle ganz außer Acht gelassen haben. Und doch müssen wir sie begreifen lernen, wollen wir nicht die Geschichte des jüdischen Volkes als ein unlösbares Rätsel betrachten. Oder sollen wir dieses großartige Problem etwa durch die Annahme einer spezifischen jüdischen Boshaftigkeit nach Art mancher römischen Schriftsteller zu lösen suchen? Jede Bosheit hört doch vor der Not auf. Und die Juden jener Epoche befanden sich in größter Not. Warum kämpften sie also gegen den Tod? Woher kam ihre Seelenstärke? Entsprang sie bloß dem Gottesglauben? Vielleicht, aber nur wenn wir den Gottesglauben als Lebensglauben auffassen. Nur auf diese Weise kann das Rätsel gelöst werden.

Der Jude zu Beginn der Diaspora konnte und durfte nicht anders handeln, er mußte an seinem Volksleben trotz aller Hindernisse und notgedrungenen Konzessionen festhalten. Wie hätte er auch sterben können? Ist denn die Ewigkeit sterblich? Das Judentum aber, als es noch selbständig und stark, gesund und lebensstrotzend war, schaffte Ewigkeit für sich und für die übrige Menschheit. Es bekannte einen Gott des Lebens, den König der Erde, es verkündete die Grundprinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenliebe und des Weltfriedens für alle Völker und für alle Zeiten. Es schuf ewige Wahrheiten für das Leben, für das Diesseits, nicht für das Jenseits. Diese Schöpfungen ließen das Judentum am Leben festhalten, denn sie waren ewig, unsterblich. Aber wohlverstanden: nicht im Sinne der metaphysischen Unsterblichkeit, sondern der Ewigkeit des Lebens.*)

*) Bekanntlich ist erst beim Judentum der Diaspora der Glaube an die Auferstehung der Toten bezeugt, vielleicht weil erst dieses dem Unsterblichkeitsglauben realen Inhalt verlieh: nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib der Toten wird auferstehen, um nach Palästina zurückzukehren. Abgesehen von Daniel, sprach wohl der Prophet Ezechiel von der Auferstehung der Toten. Aber er sprach von nationaler Auferstehung: »Darum weissage, und sprich zu ihnen: So spricht der Herr: Siehe, ich will euere Gräber auftun und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen und euch in das Land Israel bringen . . . Und ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder

Denn das palästinensische Judentum schuf einen lebendigen Gott des Lebens. Und der Jude der Diaspora war der Erbe des stolzen und schöpferischen palästinensischen Juden. Zion ließ das Judentum nicht sterben. Zion wurde zur großen, hellleuchtenden Hoffnung, die die Grundlage jeglichen Lebens ist. Die Hoffnung, die im Dunkel verborgene Zukunft zu schaffen, aber auch die Hoffnung, das verlorene Paradies, das Land der Freiheit und Selbständigkeit zurückzugewinnen. Die Zionshoffnung vereinigte in sich die Hoffnung auf die schöpferische Zukunft und auf die geschaffene Vergangenheit. Die Hoffnung auf die Zukunft hatte ihre Wurzeln in der Vergangenheit. Das Diasporajudentum hatte das Recht, diese Zukunftshoffnung zu hegen, denn es durfte sich auf die schöpferische Vergangenheit berufen. Es war also nicht der Starrsinn des fanatischen Sonderlings, sondern die Sicherheit der Schöpferkraft. Nicht etwa, daß es ein Recht zu leben hatte, sondern es hatte kein Recht zu sterben, denn es hatte eine ewige Hoffnung. Aber noch mehr: es mußte leben, denn über Israel war das Verhängnis der Ewigkeit ausgebreitet — ein furchtbares und geheimnisvolles — das Verhängnis der Schaffenskraft. Und nun fragen sie, warum der Jude, nachdem er die eigene Erde verloren hat, nicht in den Himmel gestiegen ist? Einfach deshalb, weil die Muttererde ihn mit tausend unsichtbaren, aber unzerstörbaren Wurzeln festhielt. Gott ist sein Boden, auf dem er groß geworden ist. Man lese doch die Psalmen, die am besten die Volksseele zum Ausdruck bringen. »Ich liebe dich, Gott, meine Kraft, mein Fels, meine Festung, mein Befreier! Mein Gott ist mein Fels, wo ich Zuflucht finde« (Psalm XVIII). Oder: »Die sich Gott anvertrauen, sind wie der Zionsberg: er zittert nicht und hält fest in alle Ewigkeit. Ein Kreis von Bergen umgibt Jerusalem; ebenso umgibt Gott sein Volk, heute und in Ewigkeit« (Psalm CXXV).

---

leben sollt; und will euch in euer Land setzen; und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin.« Exechiel Kap. 37 V. 12—14. Also keine metaphysische, sondern eine handgreifliche und zwar, im Gegensatz zum Christentum, keine individuell-spiritualistische, sondern eine national-materielle Auferstehung.

Dies ist die wahre Erklärung des Rätsels: alles, was das Judentum in Palästina geschaffen hat, wurde vergöttlicht, aber der Gottesbegriff faßte in sich das Leben in einem freien Lande mit hohen Bergen und Zedernwäldern, in einer heiligen Stadt mit prächtigem Tempel, das Leben in Seelenreinheit und vollendeter Gerechtigkeit. Die Wirklichkeit sah anders aus. Allerdings, aber die erhabene Vergangenheit muß wiederkehren, denn sie hat unzerstörbare Werte in der Volksseele hinterlassen. Nur ausharren, und die traurige Episode wird vergehen. Nur ausharren! Das wird zum Losungswort des ganzen Volkes, zu seinem Lebensinhalte. Dieser Grundforderung wird alles zum Opfer gebracht. Und je mehr die Wolken sich über seinem Haupte verdichten, desto leidenschaftlicher hängt es am Leben. Nicht sterben, nicht verschwinden, leben im Namen der großen Vergangenheit und der großen Hoffnung, trotz aller Verfolgungen, trotz des Hasses aller anderen Völker, trotz aller äußerlichen Nachgiebigkeit. Denn das Leben wird von der Hoffnung veredelt, von der Hoffnung auf Ewigkeit. So wurde Israel zum Volke der Hoffnung, denn es war ein Volk des Lebens und wollte es wieder werden.

Dies ist das Grundmotiv, das Leitmotiv der jüdischen Volkspsychologie, das sich in verschiedenen Modulationen während langer Jahrhunderte unserer Geschichte wiederholt, das aber auch heute noch in den verborgenen Tiefen der jüdischen Volksseele enthalten ist.

Die Lebenshoffnung bestimmt und regelt alle Erscheinungen des in der Zerstreuung befindlichen Judentums. Seine Religion und seine Dichtung, seine Philosophie und seine Wissenschaft, seine Wirtschaft und seine Politik, seine Ethik und Aesthetik. Nur von diesem Standpunkte läßt sich alles im Leben Israels erklären: sein als starr verschrieener, aber lebensvoller Rabbinismus und sein schnell erworbener kapitalistischer Geist, der niemals früher in Palästina geherrscht hat, seine Abgeschlossenheit und sein Kosmopolitismus, was ja auf den ersten Blick ein greller Widerspruch zu sein scheint usw.

Aber eine andere Frage taucht hier auf, eine Frage, die alles Vorhergesagte umzustoßen scheint.

Warum machten die Juden Halt am Rande des Abgrunds, auf der Spitze des Schwertes? Warum haben sie nur den Kampf gegen das Untersinken und nicht den für das volle Leben geführt? Warum dachten sie nur an den Untergang, ohne den Aufstieg zu versuchen? Wie viele Juden schämen sich ihrer Vorfahren, die sich in alles gefügt haben, um nur nicht zu verschwinden? Lieber hätten sie ganz untergehen sollen, als sich bücken — denken manche Juden. Wieder andere, die naiven Verteidiger, meinen Gott weiß was gefunden zu haben, wenn sie alles dadurch erklären wollen, daß die Juden in der Diaspora eine verschwindende Minderheit bildeten, die keine physische Möglichkeit hatte, gegen die unzähligen Scharen der Feinde anzukämpfen. Die kompliziertesten Seelenvorgänge werden so durch rein materielle Ursachen erklärt. Oder die andere Erklärung: die Juden mußten sich anpassen, weil sie ihr Vaterland verloren hatten. Ja, aber der Kernpunkt der Frage wird dabei garnicht berührt, weil überhaupt kein Seelenvorgang durch die Schwingungen materieller Atome erklärt werden kann. Höchstens ein Parallelvorgang, ein Doppelgänger des Seelischen. Am Ende stehen wir wieder vor einer Frage.

Und in der Tat, sind denn diese Erklärungen stichhaltig? Waren denn nur die Juden von mächtigeren Völkern besiegt? Warum traf die von den Römern besiegten Griechen nicht dasselbe Schicksal? Und überhaupt ist die ganze Erzählung von der vollständigen Vertreibung der Juden aus Palästina ein Märchen. Auch nach Titus' Siegen blieben noch Juden genug in Palästina, um weiterleben zu können, nachdem der Sturm vorbei war. So haben ja die Griechen getan. Warum haben die Juden nicht den Versuch unternommen, sich auf eigenem Boden den geänderten Verhältnissen entsprechend einzurichten? Warum zogen sie es vor, den Wanderstab zu ergreifen? Und wie wanderten sie! Nicht um ruhig, beschaulich, in materieller Sicherheit zu leben, sondern um in spotterregender Armut zu vegetieren. Man lese doch die römischen Satyriker jener Zeit. Sie erzählen uns nicht

von jüdischem Reichtum, sondern von jüdischen Bettlern, die sehr oft hungern. Also bot die Auswanderung keine materiellen Vorteile. War es denn nicht natürlicher, den Kampf auf eigenem Boden stolz bis ans Ende zu führen, bis zum Untergang, wenn kein Sieg möglich war, oder aber sich zäh an die Heimatscholle zu klammern und ruhig das Ende des Sturmes abzuwarten? Wie kam das Judentum, das so lange Schöpfer ewiger Werte, d. i. ewigen Lebens gewesen war, das so innig mit den Zionshügeln verknüpft war, dazu, sich in der Fremde an die äußere Umgebung anzupassen, nicht um für ein tätiges, schöpferisches Leben, sondern um gegen den vernichtenden Tod zu kämpfen?

War dies die Folge eines Kompromisses, eines Verrats an der eigenen Seele, am Volksgenius?

Hier entsteht für denjenigen, der die tiefsten Beweggründe der jüdischen Volksseele erkennen will, ein furchtbar schweres Problem. Ein merkwürdiger Zug geht durch das ganze Leben Israels — ein absoluter Widerspruch, eine furchtbare Antinomie, die, populär ausgedrückt, in einem Satze formuliert werden kann: alles oder nichts. Der Jude kennt keine Übergänge, ihm sind Nüancierungen, feine Abstufungen unbekannt. Er ist absolut in seiner Hoffnung und in seiner Verzweiflung, in seinem Schaffen und in seiner Nachahmung, in seiner Kraftentfaltung und in seiner Machtlosigkeit. Er ist aus einem Guß: er schafft entweder Göttliches oder vernichtet alles Göttliche; er ist der verstockteste Rückschrittler oder der heißblütigste Umstürzler, der hartnäckigste Aufbauer oder der schrecklichste Zerstörer. Er ist absolut im Schaffen — dann schafft er die ewige Bibel und das Lied der Lieder, das Ideal der höchsten Sittlichkeit und die unvergänglichen Psalmen. Aber er ist auch absolut in seiner Negation — dann beugt er sich vor den Götzen der fremden Völker, dann beginnt die knechtische Assimilation, in der kein Körnchen Individualität enthalten ist. Ein Volk der Extreme, das der Fähigkeit der beschaulich-ruhigen Entwicklung beraubt ist. Ein Dogmenvolk!

Als die Juden einsahen, daß es unmöglich war, das Gottesreich in seiner früheren Form in Palästina aufrecht zu erhalten, sagten

sie sich zeitweise von jedem Kampfe, d. i. von Palästina selbst los. Aus demselben Grunde verzichteten sie auf den Kampf in der Fremde zugunsten eines aktiven Lebens. Das absolute Ideal konnte man in keinem Falle sofort verwirklichen, darum hatte der weitere Kampf jeden Sinn verloren. Im besten Falle konnte man etwas Minderwertiges schaffen — darauf verzichtete das Dogmenvolk. Was wäre dabei herausgekommen? Stückwerk, Halbheit, Unvollständiges, wobei das Absolute der Vergangenheit zugrunde gegangen wäre. Das durfte nicht sein. Die Griechen blieben auf ihrem Boden, aber sie haben dafür einen furchtbaren Preis bezahlt. Sie mußten in die Kastration ihres Volksgenius, ihrer erhabenen Schönheitsideale willigen. Die Juden wollten und konnten nicht Halbes schaffen, und als sie einsahen, daß sie vorläufig nichts Ganzes schaffen konnten, verzichteten sie auf jeden Kampf und konzentrierten von nun an alle ihre Bemühungen darauf, ihr formales, nacktes Volksleben zu retten — für die Zukunft, für jene Zukunft, wo wieder das absolute Schaffen auf eigenem Boden möglich wäre. Das war der Messiasglaube, der vielen christlichen Theologen und jüdischen Reformrabbinern so viel Kopfzerbrechen verursacht, denn entweder leiten sie ihn von außen ab, ohne in das Innere der Volksseele einzudringen, oder sie ersetzen ihn durch wässerige Humanitätsduselei.*) Der Messiasglaube ist weder das eine noch das andere: er ist einzig und allein der Glaube an die absolute Schöpferkraft des in Palästina regenerierten und geheiligten Judentums. Wir werden im dritten Kapitel genauer den Inhalt und das Wesen des Messianismus skizzieren; vorläufig genügt das Gesagte, um das oben angedeutete Verhalten des Judentums zu begreifen. Der Messianismus hat den gefahrvollen Widerspruch in der jüdischen

*) Paul Heyse hat in seinem Drama »Maria von Magdala« genial den Grundzug des Messianismus erfaßt, indem er aus Judas eine höchst originelle Figur geschaffen hat. Dieser wird zum Feinde Christi, weil Christus die Anpassung an die römische Herrschaft akzeptiert hat. Für Judas durfte der richtige Messias keine Zugeständnisse machen, sondern mußte absolute Werte schaffen, die über alle äußeren und inneren Hindernisse siegen.

Seele hervorgebracht, der darin besteht, daß sie einerseits überall, wo es sich um die Verteidigung der höheren Güter handelt, eine starre Unnachgiebigkeit aufweist, die an Tollkühnheit grenzt, und andererseits dort, wo es sich um die Anpassung an fremde Lebensbedingungen handelt, unter denen kein originelles Schaffen mehr möglich ist, eine Nachgiebigkeit entfaltet, die an Sklavensinn erinnert.

Es klingt wohl befremdlich, wenn man behauptet: Die Juden sind nicht anpassungsfähig. Und trotzdem ist es eine unzweifelhafte Tatsache, die die Bewunderung der ganzen Welt hervorruft.

Werfen wir doch einen Blick auf unsere Geschichte. Die Juden kehren aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurück. Ihr erstes Werk ist der Tempelbau. Sie sind aber arm, nur wenige von ihnen sind heimgekehrt, gerade ihre reichsten Mitbürger, die in Babylon »Boden gekauft, Häuser gebaut und Felder gepflanzt« haben, kamen nicht mit. Da wollen die Samaritaner mithelfen, den Tempel zu bauen. Und die Juden unter der Führung Esras verzichten auf diese Hilfeleistung, weil sie von den schmiegsamen Halbjuden, die sich an den Götzendienst angepaßt haben, nichts annehmen mochten. Sie gehen noch weiter: ihr erster Schritt ist die Verjagung der fremden Weiber, um ja die Rassenreinheit zu schützen, obwohl diese Maßregel ihnen viele Feinde zuziehen mußte. Nur wenn man sich in die damalige Lage der heimgekehrten Juden versetzt, begreift man die ganze Tiefe dieser Exklusivität, die ganze Starrheit dieses Verzichts auf jede Art von Anpassung. Und schließlich sind ja alle unsere tausendjährigen Leiden nur eine Folge dieser Nichtanpassung. Ihretwegen haben wir ja Palästina verloren. Hören wir den jüdischen Geschichtsschreiber Josephus Flavius . . . Der nominelle König Judas, Agrippa II, hält eine Rede vor dem erregten Volk in Jerusalem, das sich zum furchtbaren Aufstande gegen das die ganze Welt und auch das kleine Land Palästina umkrallende Römerreich rüstet. Was redet der geschmeidige Judenkönig aus dem Idumäergeschlecht, was predigt er den Juden? Der Sinn seiner ganzen Rede ist: Paßt euch der fremdländischen Herrschaft an! Agrippa II kennt das Leben. »Nichts vermag den Schlägen

so sicher Einhalt zu tun, als wenn sie geduldig ertragen werden, und die ergebene Ruhe der Mißhandelten wandelt gar oft den grausamen Sinn der Peiniger«, sagt der kronengeschmückte Agrippa. »Gegen wen wollt ihr kämpfen? Gegen das ganze große römische Reich wollt ihr euch auflehnen? Schaut auf die Athener, die früher so viel Feinde besiegt haben, und doch sind sie jetzt den Römern untertan.« Alle gehorchen Rom: »die Lakedämonier, die Macedonier, auch unzählige andere Völkerschaften, die von noch höherem Freiheitsdrang beseelt sind, gehorchen dem Zepter der Römer, auch die Thraker, die Dalmater, die Iberier, die Daker, besonders aber die Gallier und das zahlreiche Volk der Germanen gehorchen Rom. Ihr allein erachtet es für eine Schande, denen unterworfen zu sein, die den Erdkreis in ihrer Gewalt haben. Wo ist denn das Heer, wo sind die Waffen, die euch dieses Selbstvertrauen einflößen? Und wo ist die Flotte, die die Meere der Römer besetzen soll?« Agrippa ist ein praktischer Mann. Und er beginnt zu drohen. »Die Gefahr wird nicht nur euch hier in Jerusalem treffen, sondern auch die jüdischen Bewohner anderer Städte«, und das, nachdem die Römer »zur Warnung für andere Völker die heilige Stadt in Asche legen und euer ganzes Geschlecht ausrotten werden.« Agrippa beginnt zu bitten: »Erbarmt euch also, wenn nicht eurer Weiber und Kinder, so doch dieser eurer Hauptstadt und der heiligen Hallen! Schont diese geweihte Stätte, erhaltet euch den Tempel mit seinen Heiligtümern! Denn auch diese werden die siegreichen Römer nicht unangetastet lassen.«*)

So spricht der Prediger der Anpassung, der praktische Agrippa: er weiß, womit man die Juden rühren könnte, wenn sie eben nicht . . . Juden wären. Aber das Judenvolk, beseelt von der absoluten Idee des vollen Schaffens, des ganzen Sichauslebens, der unbeschränkten Ich-Bejahung, geleitet nur von einer Regel: »Alles oder nichts«, erhebt stolz die Fahne des Aufstandes gegen den mächtigen Römer. Recht hatte Agrippa: Titus hat die »Mutter

*) Josephus Flavius: Jüdischer Krieg, Buch II, Kapitel 16. Übersetzt von Dr. H. Klemenz.

der Städte«, den »heiligen Tempel« vernichtet, ganz abgesehen von der vollständigen Ruinierung des gesamten palästinensischen Judentums. Alle Völker beugten sich vor dem Römer; nur der Jude kämpfte bis ans Ende. Alles oder nichts.

Oder eine andere Tatsache von weittragender Bedeutung, die eigentlich bis jetzt noch nicht vollauf gewürdigt ist: der vollständige Verzicht auf Anpassung der Religion und Religionsgebote an die Bedürfnisse und die Fähigkeiten der nach neuer Wahrheit lechzenden antiken Welt. Im Gegenteil: gerade da, wo die jedes göttlichen Gedankens bare Menschheit dem Judentum sich zu nähern begann, da beginnt die riesenhafte Arbeit des Synhedrions zu Jabneh, um den Judaismus schärfer zu fassen, ihn noch unzugänglicher zu machen. Der gejagte und verfolgte Jude ruft stolz der ganzen verweichlichten Zivilisation der Griechen und Römer und allen den gottsuchenden Völkern zu: »Ich mache euch keine Konzession, ich lasse kein Pünktchen von meiner Gott-, Welt- und Menschenauffassung ab. Ich verzichte auf Mitläufer und Mitmacher, auf alle Halben und Halbheiten. Lieber gar keine Proselyten, als halbe Juden.« Alles oder nichts. Vergessen wir nicht, um welche Epoche es sich handelt: es war die Epoche aller möglichen Vermengungen, aller denkbaren Kompromisse und aller Umwertungen der Werte, wo alles und alle sich an die neuen Lebensverhältnisse anpaßten, wo der Stolz von der Erde verschwunden war, da dessen Stelle die Resignation eingenommen hat, wo der heutige Sklave morgen zum Herrn wurde und umgekehrt, wo alles in der Hitze des siedenden Lebens geschmolzen wurde — nur der Jude erstarrt in der Pose eines einsamen Felsens, der vielleicht nicht vom grünen Laub bedeckt war, der aber furchtbar in seiner hohen Einsamkeit, stolz auf seine Nachbarschaft mit dem göttlichen Himmel war.

Und so war es bis ans Ende des normalen Lebens unseres Volkes. Und als es besiegt wurde, als es jede Hoffnung auf das unmittelbare Wiedererwachen des aktiv schaffenden Lebens verloren hatte, als es »Alles« zu besitzen nicht mehr hoffen durfte, da verfiel es dem »Nichts«: es verbarg sein Leben in den Poren

der Umgebung, flüchtete sich in Maulwurfgänge, um sich vom Tode zu retten, bis wieder der geeignete Augenblick für ein volles Schaffen kommen würde. Es hat jedwedem Kampfe ums aktive Leben entsagt, da es vorläufig nicht sein ganzes Leben manifestieren konnte. Der Jude erstarrte. Denn auf dem Gebiete der absoluten Werte ist der Jude zu keinen Kompromissen fähig: deshalb hat er das Judäo-Christentum nicht annehmen können. Nachdem er die Möglichkeit verloren hatte, die »Mutter der Städte« und den »allerheiligsten Tempel« weiter auszubilden — was sollte ihm da der Kampf? Um irgend eine Stadt zu besitzen, irgend einen Tempel aufzurichten? Lieber gar nichts: das Ghetto und die Synagoge genügten. Wozu kämpfen? Um ein philiströses Leben, ohne Jerusalem und ohne Propheten, ohne Tempel und ohne Psalmisten, zu leben? Aber auf dem Juden, der vom Geiste des Schöpfers alles Schaffens angehaucht war, lastete das tausendjährige Erbe des absoluten, göttlichen Schaffens. Deshalb konnte er nicht sterben, deshalb konnte er auch nicht um das platte Leben kämpfen.

Und so entstand der furchtbare, tragische, einzige Widerspruch zwischen stolzen Übermenschen des Schaffens, des Ideals und dem Sklaven des alltäglichen Lebens. Dieser Widerspruch fand seine Lösung, seinen Trost, seine Entschuldigung in der Hoffnung des Lebens. Sie söhnte den ersten mit dem zweiten aus. Der erste tröstete großmütig, manchmal ironisierend, den zweiten, der seinerseits in der Ekstase vor dem ersten seine Schande vergaß. Und Jahrhunderte dauerte und teilweise noch dauert dieses Zusammenleben des Königs des Ideals mit dem Knechte des Lebens, des Adlers des Himmels und des Maulwurfs der Erde in der Psyche eines Volkes. Ein qualvolles und gefährliches Zusammenleben. Gefährlich für den König, qualvoll für den Knecht. Wer wird am Ende siegen? Welche von diesen beiden gegensätzlichen Kräften wird die Oberhand gewinnen? Kann denn der Jude in alle Ewigkeit zugleich in sich zwei verschiedene Wesenheiten enthalten? Wird das Schicksal den Juden zwingen, den Knecht in sich abzutöten, oder den König in sich auszurotten?

Wer kann dieses wunderbare Rätsel lösen, seine Tiefe ermessen, seinen Abgrund ausfüllen? Und es muß doch gelöst werden, denn es handelt sich um Leben und Tod eines Volkes.

Seit jener Zeit, in der dieses Rätsel entstanden ist, hat das jüdische Volk aufgehört, lachen zu können. Das helle Lachen der innerlichen Freude ist verschwunden, denn die Freude ist das Gesicht des Schaffens. Keine Freudelieder mehr, deshalb ist unser lebenstrotzendes »Lied der Lieder« zur Kasuistik geworden. Die Seele erstarrte, und nur die tiefen Furchen auf der Stirn deuten auf das vergangene Schaffen hin. Und die traurig-melancholische Falte um den zusammengepreßten Mund deutet auf den großen, seit Jahrtausenden dauernden Schmerz hin. Aufgehört hat der Jude, seinem Gotte Freudelieder zu singen, denn auch sein Gott ist traurig. Das Gebet ist zum langgedehnten Schmerzensruf geworden oder aber zu einem heftigen Schluchzen und nur manchmal zu einer ekstatischen Beschaulichkeit in der Hoffnung. Und wirklich: gibt es denn eine größere Höllenqual, als den Widerspruch zwischen der vollständigen Unnachgiebigkeit auf dem Gebiete des Ideals und der knechtischen Anpassung auf dem Gebiete des alltäglichen Lebens? Diese Qual ist so groß, daß Dante für sie keinen Platz in seiner Hölle fand; die Tragödie ist so großartig, daß sich noch kein Shakespeare fand, um sie zu beschreiben. Nur unsere Propheten ahnten die Qual; Jehuda Halevi und Bialik fühlten sie, aber das Wort fand noch niemand, um sie auszudrücken. Denn die Qual kann aus sich heraus nichts schaffen.

Seit Jahrtausenden hat der Jude kein tätiges Leben, sondern nur die Hoffnung des Lebens. Eine gewaltige Veränderung im Leben eines Volkes. Wozu hat sie geführt, was hat sie uns gegeben? Ihre wichtigsten Folgen waren: Ein Stocken im Schaffen neuer Werte und die würdelose Anpassung an die äußere Umgebung. Und diese Folgen haben unsere ursprüngliche Volksseele fast bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet.

Wie veränderte sich die Seele des Gottesvolkes während seines Lebens in der Zerstreuung?

II.

Wahrlich, die Menschen gaben sich alles: ihr Gutes und Böses.
Nietzsche.

Starre Unnachgiebigkeit — gefühlte und gewollte — auf dem Gebiete des Ideals, der Werte. Kein äußeres, sondern ein inneres Müssen.

Nun, Jahrhunderte sind vergangen und wir können vergleichen. Und diese Unnachgiebigkeit wird uns ganz klar und begreiflich ohne jegliche Metaphysik, sondern ganz natürlich, gesetzmäßig. Der Schöpfer absoluter Werte, von denen die Menschheit Jahrtausende hindurch zehren konnte, hatte niemand dem nachzugeben. Und dabei keine Ausnahme. Worin konnte und durfte der Grieche nachgeben, sobald es sich um die Werte auf dem Gebiete der plastischen Kunst handelte? Die Statue der Venus von Milo steht noch immer als unerreichtes Ideal da. Ebenso ist's mit dem Juden auf dem Gebiete der Moral, der Wahrheit und der Gerechtigkeit: da war er der Schöpfer absoluter Werte. Wohl kamen später Leute, die diese Werte viel besser an die vergänglichen Notwendigkeiten des praktischen Lebens anpaßten. Das ist wohl außer Zweifel. Darin liegt die Stärke und innere Kraft des Christentums*) und auch des Mohammedanismus. Aber wo

*) »Das Christentum, das zur Begründung des Reiches Gottes unter Israel in die Welt gekommen war, mußte sich umformen zu einer neuen Religion für die Heidenvölker, ward zur griechisch-römischen Weltkirche und erzeugte eine Hierarchie, die im römischen Papsttum das alte römische Imperium in geistlichem Gewand erneuerte. Das Christentum als Kirche ward zur allergrößten Weltmacht, die an die Stelle des Heidentums trat, aber in sich selber sich immer mehr von seinen eigensten, innersten Geistesprinzipien entfernte und vom Reich Gottes nur die äußere Form, aber nur wenig mehr vom göttlichen Geist an sich trug. Je mehr es sich von seinem jüdischen Ursprung entfernte und entfremdete, um so mehr verfiel es dem griechisch-römischen Geiste, um so gewalttätiger wurde sein Auftreten ... «So schreibt ein Christ, Pfarrer Heman in seiner Geschichte des jüdischen Volkes. S. 405.

ist der Schöpfer neuer, ganz neuer Werte? Was hat die Menschheit Neues auf dem Gebiete der Moral nach Eleasar ben Arach, Simon ben Gamliel, Hillel und besonders nach unseren Psalmisten und Propheten geschaffen? Ich suche dieses Neue und finde es nirgends. Und als das Christentum sich von den Schäden der Anpassung an das praktische Leben zu befreien versuchte, was tat es? Es kehrte zu der Bibel und zu den Psalmen zurück. Das ist der innere Sinn der Reformation. Und weiter nichts. Mehr oder weniger gelungene Versuche, hedonistische Prinzipien aufzufrischen, die längst bekannt und längst als unzureichend sich erwiesen haben. Und wissen sie, sogar . . . Kautsky hat nichts Neues auf dem Gebiete der Ethik geschaffen, denn seine »proletarische« Moral war schon längst von einigen unserer Werteschöpfer anerkannt.

Die jüdische Unnachgiebigkeit auf dem Gebiete des Ideals ist also psychologisch vollständig gerechtfertigt. Ohne jedwede Apologie, denn es handelt sich da um einfache Tatsachen, die auf der Hand liegen und deren Bedeutung nicht dadurch vermindert werden kann, daß man jetzt nachweist, die jüdischen Werte seien ebenfalls entlehnt. Mag es richtig sein, was folgt daraus? Die Juden haben das Ideal nicht bloß begriffen, sondern auch ins Leben eingeführt. Sie haben allen diesen Werten Leben eingehaucht, und nur das Lebendige zählt im Leben.

Aber diesen Werten war der Heimatsboden entrissen. Sie wurden entwurzelt und mußten in neues fremdes Leben verpflanzt werden. Deshalb sehen wir, daß der Unnachgiebigkeit im Ideale die platte Anpassung an das fremde Leben zeitlich entspricht. Und was war die Folge davon? Die Werte haben die Würde vernichtet. Zwischen ersteren und letzteren öffnete sich ein Abgrund. Das Innere tötete das Aeußere ab. Wert ist vor allem die schaffende Tätigkeit des unbegrenzten inneren Ich. Würde ist die Projektion des Wertes in die Außenwelt, außerhalb deren sie nicht existiert. Sie beruht auf der allgemeinen Anerkennung, auf der gesellschaftlichen Sanktion in einem beliebigen Moment der Entwicklung. Nun ist es klar,

daß zwischen Wert und Würde ein logischer und sachlicher Konnex bestehen muß, sie sind miteinander verbunden, denn sie sind der Ausdruck einer und derselben Erscheinung: der schaffenden Individualität. So ist es bei allen Völkern. Die größte Tragik der jüdischen Diaspora besteht gerade darin, daß das Band zwischen Wert und Würde zerrissen wurde, daß die Harmonie, die zwischen beiden normalerweise existieren muß, durch eine gellende Disharmonie ersetzt wurde. Der Widerstreit von Wert und Würde ist die wahre Psychologie der Geschichte des Diasporajudentums.

Normalerweise schafft der Wert die Würde, die ihrerseits den ersten anregt und befruchtet. Ein immerwährendes Ineinanderfließen, ein ewiges Rinnen. Wie war es nun bei den Juden? Das palästinensische Judentum hat absolute Werte geschaffen, die es nun verteidigen wollte und mußte, ohne Heimat, ohne Zion, ohne Tempel, ohne Heer, ohne Könige und ohne Makkabäer. Um diese Werte zu retten, paßt sich das Judentum an das Aeußere des fremden Lebens an, ohne eigenes Leben zu schaffen. Also, wie gesagt, nicht ein Kampf für's Leben, sondern gegen den Tod. Da ging die Würde zu Grunde. Denn die Menschheit kann nur das tätige, das schaffende Leben, d. i. den Kampf für das Leben und nicht das passive Ausharren, d. i. den Kampf gegen den Tod sanktionieren und die Würde anerkennen. Aber es handelt sich um noch etwas Schrecklicheres. Wer sich vom aktiv-schaffenden Leben lossagt, wobei er auf keine Sanktion seiner Würde seitens der Menschheit rechnen darf, beginnt allmählich auch selber das Gefühl der Würde zu verlieren. Allmählich wächst in ihm die Resignation, das Sklavengefühl, und beginnt zum integrierenden Teil des Ich zu werden, wenn sogar das letztere früher königlich-stolz war. Durch die lange Nichtausübung der Lebensaktivität vermindert sich der Glaube an die eigenen Kräfte, und es tritt ein vollständiges Verwelken — das reine Vegetieren — ein, oder aber es entsteht der Glaube an die übernatürliche Befreiung, die also keine Anstrengung der eigenen Kräfte erfordert.

Das ist der reale Inhalt der ganzen Geschichte des Diasporajudentums. Wie kam es dazu?

Als der Jude sein Vaterland verließ, betrachtete er seinen Aufenthalt unter den fremden Völkern als etwas zeitweiliges, als eine Episode von kurzer Dauer. Mit seiner ganzen Seele, mit seiner ganzen Sehnsucht war er an seine Heimat geknüpft. Denn der schaffende Jude ist abstrakt im Konkreten und konkret im Abstrakten. Sein Gott ist überall, aber konkret befindet er sich im Jerusalemer Tempel. Jerusalem aber wurde zu Zion, zur Abstraktion, zum Ausdruck des schaffenden Judentums. Und solange der Jude an seinen Gott glaubt, ist er mit Palästina verbunden, mit Jerusalem. Der Riß zwischen dem Abstrakten und Konkreten konnte nur von temporärer Dauer sein. Tatsächlich lebte lange Zeit der Diasporajude auf dem Boden seiner Heimat, wenn wir seine ganze Ideologie in Betracht ziehen. Da war er nur zeitweise, und deshalb richtete er sich nomadenartig ein und wollte nicht seßhaft werden. Der Jude der ersten nachpalästinensischen Epoche war ein ganzer Mensch und vereinigte in seinem Fühlen und Wollen die politische und geistige Nation, weil es ja die zwei unzertrennlichen Attribute seines Ideals waren, denn sein Ideal war: ein unabhängiges und schaffendes Volk. Somit konnte damals der Verlust der Würde den Juden nicht sonderlich berühren: er war ja sicher: morgen—übermorgen, nachdem er wieder in seine Heimat zurückgekehrt sein wird, erobert er von neuem seine Würde und die Achtung aller Völker. Von neuem wird Gottes Licht sein Jerusalem erleuchten, vor dem alle Völker niederknien, wieder wird von Zion das Licht nach allen Ländern ausstrahlen. Wir finden ja den Ausdruck dieser Volksüberzeugung in den Psalmen, in den Gebeten, in der ganzen jüdischen Literatur jener Zeiten. Und tatsächlich, solange der Jude seine nicht bloß gedachten, sondern auch gefühlten Beziehungen zu seiner Heimat bewahrte, behielt er auch die subjektive Würde, seinen Stolz. Das äußerte sich darin, daß die Juden in den ersten Jahrhunderten der Diaspora wiederholt zu den Waffen griffen, um ihre Ehre zu

verteidigen. Noch im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung kämpften die Juden tapfer gegen die byzantinischen Statthalter während der Regierung Phokas und Heraklius. Es war eben zu einer Zeit, wo der Jude tatsächlich sich als einen Gast in der Fremde betrachtete, wo er Palästina so zu sagen in und um sich trug.*) Dieser Jude konnte deshalb trotz der Verachtung und des Hasses, die ihn umgaben, das Gefühl der subjektiven Würde bewahren. Wer konnte ihm dieses Gefühl nehmen? Seine Feinde? Aber sie waren ja nur die Werkzeuge Gottes, der ewigen Gerechtigkeit: sie beschleunigten nur die hehre Stunde der Befreiung, der Rückkehr in die Heimat.

Und es gab noch einen Grund, der eine gewisse Zeit die Würde des Juden aufrecht erhielt: das Bewußtsein der höheren Werte. Verfolgt, gejagt, geächtet, fühlte sich der Jude trotzdem als Träger einer höheren Kultur, einer höheren Gesittung inmitten der barbarischen Menschheit. Und sobald es irgendwo in Europa etwas heller wurde, wandte man sich an die Juden nicht ihres Geldes, sondern ihres Wissens wegen. Sie waren die Philosophen und Aerzte des Mittelalters, sie waren die Grundleger mancher Kulturzentren Europas.

Und trotzdem . . . das tätige Leben ging immer mehr zurück. Dieses Gefühl der subjektiven Würde mußte immer mehr abblassen. Denn sobald man sich vom eigenen aktiven Leben losgesagt hatte, mußte man sich an das von anderen geschaffene Leben anpassen. Und somit entstand das, was einem christlichen Geschichtsschreiber der jüdischen Diaspora das Recht gibt zu sagen: »Es ist eine Geschichte nur selten von Taten, zu allermeist von Leiden; weniger eine Geschichte dessen, was die Juden getan haben, als vielmehr dessen, was ihnen getan worden ist.«**) Furchtbares, aber gerechtes Urteil. Der Jude begann in

*) Die Juden, die nach Spanien kamen und dort mehrere Städte anlegten benannten sie nach den heimatlichen Städten. Um Toledo herum war ein Jopes = Joppe (Jaffa), Eskaluna = Askalon, Aceca = Aseka usw. Der Jude wollte überall von Erinnerungen an Palästina umgeben sein.

**) F. Heman: Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. S. 2.

den Poren fremder Staaten und Gesellschaften zu leben, in den Poren, die nicht von ihm und nicht für ihn, weder nach seinem Maß, noch nach seinem Wuchs geschaffen worden sind. Er mußte sich an diese Poren und Lücken, die für ihn zum Prokrustesbette wurden, anpassen. In Poren und Lücken eines fremden Organismus leben heißt nicht nur keinen Wunsch haben, sondern hauptsächlich keine Möglichkeit besitzen, ein eigenes normales Leben zu entwickeln, heißt entweder sich zerstäuben, auflösen, oder aber die eigenen Dimensionen bis auf diejenigen der Poren herabzumindern. In dem einen und in dem anderen Fall dasselbe Resultat: die Entartung. Da blieb kein Platz für Würde. Die fremde Gesellschaft anerkennt den Bewohner der Poren nur vom Standpunkte der Nützlichkeit, ja nicht der Würde. Alles verwandelt sich in ein Handelsgeschäft, in einen Nachfrage- und Angebotprozeß zwischem dem Besitzer und dem Bewohner dieser Poren. Und somit verwandelte sich die ganze Lebensaktivität des Juden in ein fortwährendes Handeln und Schachern um die nackte Existenz in den freigegebenen Poren der fremden sozialen Organismen. Und das hat die ganze Existenz des Diasporajuden vergiftet. Aus einem Schöpfer verwandelte er sich in einen Vermittler, Makler: er mußte andern nützlich sein, um gegen den Tod zu kämpfen. Um aber anderen nützlich zu sein, muß man sich an Bedürfnisse, Interessen, Willen, Seele des Wirtes, des Nutznießers anpassen, sein eigenes »Ich« so weit als möglich zurückdrängen, die Manifestationen desselben bis zum äußersten einengen, wobei die eigene Seele allmählich abbröckelt, bis sie den eigenen Glanz verliert und an Inhalt verarmt. Und so war es bei den Juden: die Basis der Würde begann zu atrophieren, und zwar die aktive Kraft, nicht die Kraft des Ausharrens, sondern die autonom schaffende Kraft. Alles wird nur auf die Konservierungsenergie reduziert, wobei man auf jegliche Bewegung, Lebensäußerung verzichten muß. Es ist ja eine aus der Pflanzen- und Tierwelt allbekannte Tatsache, sobald der Organismus großen Gefahren unterworfen ist, die seiner Existenz drohen: er wird

scheintot. Oder: die Psychologie des Sklaven, der so ruhig als möglich bleibt, um ja nur nicht den Blick des gestrengen Herrn auf sich zu lenken.

Nun kam noch ein Umstand hinzu, der die Lage, wenn möglich, noch verschlimmerte. Da die Juden eben nicht auf dem Boden, sondern nur in den Poren der auf einem Boden lebenden Gesellschaft ihre Existenz fristeten, so konnten sie nicht genug Platz finden und mußten sich auf mehrere gesellschaftliche Organismen verteilen, die untereinander im Kampf waren; denn Leben ist eben Kampf. Und so kamen die Juden in eine heikle Lage: sie wurden zerbröckelt. Während der langen Kämpfe zwischen den Arabern und Spaniern kämpften sie auf beiden Seiten und dabei mußten sie lügen. Denn in ihren Gefühlen waren die Juden beider Lager einig; sie fühlten sich ein einzig Volk mit einem Ideal, mit einem Ziel und mit einem Willen. Und im unmittelbaren Leben kämpften sie miteinander! Eine durchsichtige Lüge nach außen, eine schmerzliche Lüge nach innen. Die Würde der Einheit und der inneren Wahrheit ging dadurch verloren. Die objektive Zerbröckelung des Volkes mußte die subjektive Einheit wenn nicht vernichten, so doch vermindern. Denn seitdem ist es zur Pflicht geworden, die Einheit zu verbergen, es ist sogar zum System erhoben worden.*)

*) Es gibt keinen schlagenderen Beweis dafür als das Verhalten der »portugiesischen« Juden von Bordeaux gegenüber den anderen Juden vor und während der französischen Revolution. Die Bordeaux-Juden verlangten vor der Revolution, daß man die »zugewanderten deutschen und avignonesischen Juden aus der Stadt weisen« soll, »mit Berufung auf das alte Edikt, daß Juden in Frankreich nicht wohnen dürften.« Und sie haben diese Ausweisung durchgeführt! Merkwürdig ist in dieser Beziehung die Schrift Pinto's, die beabsichtigt, die Bordeaux-Juden zu verteidigen. Dieser Pinto behauptete zuerst: »Ein englischer Jude gleiche so wenig seinem Religionsgenossen von Konstantinopel, wie dieser einem chinesischen Mandarinen ein Jude von Bordeaux und einer von Metz scheinen zwei ganz verschiedene Wesen zu sein.« Graetz: Geschichte der Juden B. XI. S. 59. Während der Revolution verlangten die Bordeaux-Juden die Gleichberechtigung nur für sich, und Christen, wie z. B. der Abbat Grégoire mußten sie zurechtweisen.

Die Würde schwand mehr und mehr. Nicht einmal das einzig dastehende Märtyrertum des mittelalterlichen Judentums kann diese Tatsache aus der Welt schaffen. Denn es war ein Märtyrertum nicht des Kampfes, sondern des Ausharrens, nicht des Lebens, sondern des Leidens. Solches Märtyrertum kann bei den Feinden Mitleid, aber nicht Achtung hervorrufen, denn Achtung hat zur Grundlage Furcht vor der Kraft. Wohl schreibt der schon zitierte christliche Historiker: »Es ist aber bewundernswert und beschämend, wie diese (d. i. jüdische) Handelsleute nicht nur ihre Reichtümer in die Schanze schlugen, sondern freiwillig und ohne Zagen sich in den Tod stürzten für das Bekenntnis zum Gott ihrer Väter,«*) d. i. um ihre angestammten geistigen Werte zu verteidigen. Aber was hilfts? Jeder Märtyrer hat momentan unrecht; der im Kampfe Gefallene hat für sich die Zukunft; der im Leiden Gefallene hat immer unrecht, denn das Leiden ist verächtlich. Das müssen wir uns Juden einmal für allemal gesagt sein lassen.

Diese Psychologie — selbst ein Resultat des Widerspruches zwischen der Unnachgiebigkeit im ewigen Ideal und der willenlosen Anpassung an das fremde Leben — wurde selbst zum Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von sehr schweren Folgen.

Vor allem — die vollständige Negierung der eigenen Kräfte, des tatkräftigen Willens und der weitausreichenden Initiative, andererseits der starke Glaube an die despotisch-unergründlich waltende übernatürliche Kraft, die den finsteren Mystizismus der Kabbala und die judäozentrische Weltanschauung hervorruft. Dieser schreiende Widerspruch zwischen Wert und Würde eröffnete somit die Bahn für alle weiteren Widersprüche. Einerseits konzentrieren sich alle Hoffnungen auf dem allmächtigen Gott, der nur mit dem Schicksal seines »auserwählten« Volkes

---

indem sie auf die Einheitlichkeit der jüdischen Nation, sowie auch ihrer Leiden und Rechtlosigkeit hingewiesen haben. Welcher moralische Verfall! Und seitdem ist es ja noch schlimmer geworden.

*) Heman, l. c. S. 329.

beschäftigt ist, andererseits hat das Bewußtsein der eigenen Kraftlosigkeit die Hoffnungen auf die Hilfe seitens der Mächtigen auf der Erde gezeitigt. Bald erwarten die Juden ihre Errettung von Persien oder Arabien, die Byzanz besiegen, oder von den Arabern, die die Westgoten besiegen, und umgekehrt; bald konzentrieren sich die Hoffnungen auf die Könige gegenüber der Geistlichkeit, bald auf den Papst gegenüber den habgierigen Fürsten und dem fanatischen Pöbel, auf den Kaiser gegenüber den Feudalen, auf die Feudalen gegenüber den spanischen und französischen Königen; bald sind alle Blicke auf die menschheitbefreiende Revolution gerichtet, die die Reaktion niederschlagen soll, und umgekehrt — je nachdem, wer im gegebenen Momente der Stärkere und wer den Juden günstiger gesinnt ist. Auch da wird schließlich alles auf Maklerei zurückgeführt; nicht der absolute Wert, nicht die reine Würde, sondern die relative Nützlichkeit entscheidet über die Wahl in jedem gegebenen Moment. Täuschen wir uns nicht: es handelt sich da nicht um immanente Werte, sogar wenn der Vermittler für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpft, denn die Motive dieses Kampfes haben ihre Wurzeln in der unmittelbaren Nützlichkeit. Es entsteht eine schwüle Atmosphäre des beiderseitigen Mißtrauens und später auch der beiderseitigen Verachtung, denn beide Kontrahenten treten in der Rolle der Händler auf. Die Herzen beider — des Wirtes und des Vermittlers — werden ausgetrocknet, verdörrt. Alles ist Berechnung, nirgends die reine Würde und der absolute Wert. Diese Vermittlerrolle wurde zum Samum der jüdischen Seele. Und wenn der Jude demjenigen, von dem er Hilfe erwartet, im Kampfe mit dem anderen bodenständigen Gegner hilft, verdient er doch nicht seine Achtung; von dem Gegner aber keinen Haß, sondern Verachtung, denn dieser Gegner weiß ganz genau, daß der Jude gar nicht sein Gegner ist, daß morgen bei etwaiger Aenderung der Machtverhältnisse der Jude sogar sein Bundesgenosse werden kann. So dauerte es Jahrhunderte lang, so verhält es sich manchmal noch heute. Man denke z. B. an die Stellung der Juden in-

mitten der sich bekämpfenden Nationen in Oesterreich, wobei die Juden bald auf seiten der Deutschen, bald auf seiten der Tschechen waren.

Dadurch wurde alles im Leben des bodenlosen Judentums zufällig. Die ununterbrochene Kette der selbstgeschaffenen Ereignisse ward zerrissen, denn die geschichtliche Kontinuität kann nur von einem tätig-schaffenden Leben produziert werden. Die Juden aber waren dem Einflusse fremder, nicht von ihnen geschaffener Ereignisse unterworfen. Zufällig (für die Juden) bestieg Julian Apostata den römischen Kaiserthron und die Lage Israels war wie durch ein Wunder mit einem Schlage verbessert. Zufällig nahmen die Karolinger die Stellung der Merovinger ein. Wieder änderte sich die Lage der Juden. Der Zufall brachte die Araber nach Spanien, und die Leiden hörten auf. Es war keine innere Entwicklung, sondern ein Über-sich-ergehen-lassen, somit konnte auch keine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung angenommen werden.

Alles konnte sein und konnte auch nicht sein. Alles hing vom Zufall ab. Wo Zufall, dort Wunder. Der Wunderglaube wird zum Glaubensdogma. Unsere ganze Diaspora-Geschichte verwandelt sich in eine Erzählung von Esther und Haman, wobei selbstverständlich hinter den Kulissen der unsichtbare Arm Gottes waltet. Wer den ganzen Unterschied zwischen der Psychologie des kämpfenden und schaffenden Judentums einerseits und des sich anpassenden, frühere Güter konservierenden Judentums andererseits begreifen will, der muß nur zwei Erzählungen aus unsrer Geschichte vergleichen: die vom Kampf der Makkabäer gegen die Syrer und die vom Kampf des Mordechai gegen Haman. Da und dort Wunder, da und dort der schützende Arm Gottes. Aber welch' gewaltiger Unterschied im Inhalt und in der Form.

Dort Heldenmut, hier kluge Intervention; dort eine gesetzmäßige Folge der jüdischen Eigentätigkeit, hier die zufällige Laune eines persischen Königs; dort ein Volk, beseelt von einem höheren Ideal, von einer nationalen Weltanschauung — hier ein schönes Weib; dort das Schaffen einer starken Seele, hier physische An-

passung; dort geschichtliche Notwendigkeit, gepaart mit einem eisernen Willen, hier das Walten der Not und des Zufalls. Und auch die Freude über den Sieg ist verschieden: dort Reinigung des Tempels, Vergeistigung des Sieges, hier Schadenfreude über den gestürzten Haman. Dort Stolz, hier Philistertum.

In diesen zwei Erzählungen ist die ganze Antinomie unsrer Geschichte resümiert. Kein Dichter und kein Philosoph könnten schärfer und klarer die Größe der schaffenden Vergangenheit und den ganzen Jammer der erduldeten Gegenwart erfassen, als es in diesen zwei Erzählungen geschehen ist. Denn die Psychologie der ganzen Diaspora spiegelt sich in der Psychologie des Mardechai wider, der in seinem Zorn ohnmächtig ist, der sein Heil nicht vom eigenen Schaffen, von der eigenen Energie, sondern von der zufälligen Gunst einer fremden Macht erwartet. Und die Wunder wurden klein. Der Himmel ist auf eine ziemlich schmutzige Erde herabgesunken. Esther ist zum Wunder geworden. Das Ewige hat sich in Augenblickliches verwandelt; die hellstrahlende Sonne hat sich als ein Glühwurm entpuppt. Der große Gott der schaffenden und geschaffenen Welt, der große Gott des schöpferischen Judentums ist entschwunden . . .

Und damit verschwand die nationale Würde vollständig. Der Jude ließ sich öffentlich ohrfeigen und mußte den Schandfleck auf seinem Leibe tragen. Sage man ja nicht, er habe die Schande mit Stolz ertragen. Man kann nie Schande mit Stolz tragen, höchstens wenn man die erste beste Gelegenheit benutzt, sich öffentlich dafür zu rächen. Aber die Volks- und Menschenwürde war so gesunken, daß die Juden nicht einmal zu offener Rache fähig waren. Und der beste Beweis seiner Schwäche ist, daß der Jude verachtet wurde, während er nur hassen konnte: er durfte seinen Feind nicht verachten.

Hierbei ensteht nur eine Frage: Wie konnte das jüdische Volk so lange Zeit den Schandfleck tragen, solange ohne Würde leben? Handelt es sich ja um ein hochkultiviertes, selbstbewußtes und geschichtlich bedeutsames Volk. Auch dies ist vielleicht eines der wunderbarsten Rätsel, das die Menschheitsgeschichte aufzu-

weisen hat. Nur die dumpfe Volksmasse, die noch auf der niedrigsten Stufe der Kultur steht, kann ohne Würde leben. Ja, selbst Sklaven kühlen ihr Mütchen an ihren Peinigern, wenn auch ohne klares Bewußtsein des angestrebten Zieles. Denn die ganze Geschichte der Menschheit ist ein Kampf um Werte und Würde, und je mehr ein Volk seines Ich bewußt wird, desto energischer will es Werte schaffen und Würde erkämpfen. Wie konnte also ein so selbstbewußtes Volk so lange ohne Würde leben? Nur eine Antwort ist da möglich: die Juden opferten die Würde den Werten. Diese Antwort, die von allen Seiten — freundlicher und feindlicher — gegeben wird, ist wohl richtig, und wir haben ja selbst darauf hingewiesen. Aber es handelt sich um die nähere Bezeichnung der Werte, durch die wir erst den Kernpunkt der jüdischen Psychologie ergründen können.

Die Feinde sagen: Die Juden haben auf ihre Würde verzichtet, um ihre Reichtümer zu bewahren. Diese Antwort ist geschichtlich falsch. Erstens weil die Juden eher in den Tod gingen, als zum Christentum überzugehen; haben einzelne von ihnen manchmal dennoch vor dem Christentum das Knie gebeugt, wie z. B. in Spanien und Portugal, so entstand das qualvolle Marrannentum, das trotz aller Inquisition nicht ausgerottet werden konnte. Gerade bei den Marrannen konstatieren wir die rührendsten Beispiele des Märtyrertums. Viel wichtiger noch ist die zweite Tatsache: am meisten fehlte den Juden die Würde gerade dann, wenn sie arm waren, wenn die Entwicklung der autochthonen wirtschaftlichen Kräfte sie überflüssig gemacht hatte, wenn die europäischen Völker ihre eigenen Handwerker und Kaufleute besaßen, wenn die Juden von den Städten vertrieben wurden. Im großen und ganzen können wir den Beginn des wirtschaftlichen Verfalls der europäischen Juden chronologisch genau bestimmen: er setzte mit dem Jahre 1350 ein, wobei der Prozeß ziemlich lange dauerte, allerdings in Zentraleuropa nicht so lange wie im südwestlichen Europa. Die Juden hören von da ab auf, eine irgendwie nennenswerte wirtschaftliche Rolle zu spielen: sie werden zu Trödlern und zu wandernden Bettlern.

Also nicht die materiellen Vorteile haben die fehlende Würde bei den Juden ersetzt.

Die Freunde sagen: Die Juden ertrugen die Würdelosigkeit dank ihren geistigen Werten. Das Judentum hätte sich so vergeistigt, daß es stoisch alle Leiden ertragen konnte. Man hat sogar eine eigene Theorie der spiritualistischen Nationen geschaffen, oder man hat sich der Phrase einer spezifischen Mission des Judentums bedient, als ob ein Volk ohne Würde irgend eine Mission erfüllen könnte.

Statt aprioristische Theorien aufzubauen, wollen wir uns an die tatsächliche Evolution der Volkspsychologie halten, die ja nichts anderes ist, als die Widerspiegelung der wirklichen Ereignisse. Dabei sollen uns womöglich die regelmässigen Erscheinungen und nicht die Ausnahmen beschäftigen. Immer in den Juden eine Ausnahme zu suchen, ist falsch. Auch da müssen schließlich allgemeine Regeln gefunden werden, die eben deshalb unumstößlich sind.

Wohl ist es klar, daß die Juden nur deshalb so lange ein Leben ohne Würde ertragen konnten, weil sie einen Ersatz in ihren Werten fanden. Nur fragt es sich, worin bestanden diese Werte, was war ihr Inhalt? Wenn man sagt: geistige Werte, so sagt man damit nichts Bestimmtes. Die Sprache? Diese wechselte man wie ein Paar Handschuhe. Man sprach griechisch, arabisch, spanisch, deutsch, Jargon — so weit es sich um das praktische Leben handelte. Die Ethik? Soweit sie sozialen Inhalt hatte, konnte sie nicht in die Praxis umgesetzt werden, denn die Juden lebten unter Wirtsvölkern mit einer andern Ethik, der sich der Gast anpassen mußte, um so mehr, als der verfolgte Jude gezwungen war, von seiner Ethik abzugehen. Er mußte vom Wucher leben, und da blieb kein Platz für die soziale Ethik. Es blieb eigentlich nur sein Monotheismus übrig, der einzig und allein von den Juden in seiner vollständigen Reinheit erhalten wurde, und sein nationales Bewußtsein, mit einem Worte, seine Weltanschauung, die alles umfaßte. Wir müssen also die erhaltende Kraft suchen, durch die die Juden allen Stürmen Trotz bieten

konnten. Und wenn wir das Wesen der echtjüdischen Werte erkannt haben, dann können wir auch genauer die Kraft dieser Werte abmessen, dann werden wir auch verstehen, welche Entwicklung sie durchmachen mußten — gerade unter dem Einflusse der Würdelosigkeit. Und da werden wir die Gültigkeit einer allgemeinen Regel konstatieren können: Würde ohne Werte, sowie Werte ohne Würde können sich nicht normal entwickeln, denn diese beiden Potenzen sind ihrem Wesen nach zu eng mit einander verknüpft, als daß sie eine Loslösung ohne Einbuße ertragen könnten.

Als die Würde zu schwinden begann, blaßten auch die Werte ab und umgekehrt.

▣▣▣

III.

Mit welchen Werten trat das Judentum in die Diaspora ein? Unter den gegebenen Bedingungen konnte es sich ja nur dank gewisser Eigentümlichkeiten erhalten, die eben nur entweder geistig-psychologischer oder aber rassenbiologischer Natur sein konnten. Was nun die letzteren anbetrifft, so ist ihre Wirkung, wenn auch ursprünglicher Art, doch dem Wesen nach nur reflektiert, abgeleitet. Die Rasse ist ursprünglich, aber nur die von ihr entwickelten Werte können sie fixieren und ihre Fortexistenz garantieren. Eine unfruchtbare Rasse verschwindet, assimiliert sich sehr leicht. Wenn man also sagt: Hartnäckigkeit der semitischen Rasse, so ist darunter nur die Hartnäckigkeit der von ihr hervorgebrachten geistigen Werte zu verstehen. Deshalb beschäftigen wir uns hier nur mit diesen, denn sie waren es, die die Juden am Leben erhalten haben.

Welche Werte sind es nun?

»Die messianische Idee vom künftigen Gottesreiche in Zion ist der wahre und tiefste Grund der Sonderstellung und Abschließung des jüdischen Volkes mitten in der Völkerwelt. Weil es dieser Hoffnung nicht entsagen durfte und konnte, mußte es alle Leiden und Verfolgungen ertragen . . . diese Idee hat auch die Juden als Volk und Nation erhalten und keine Vermischung zugelassen.«*) Und damit hat der schon von uns zitierte Historiker des Diasporajudentums den inneren Kern der jüdischen Volksseele herausgeschält. Und damit auch das Wesen unserer Werte. Nur müssen wir diese abstrakt gehaltene Formel genauer analysieren, um ihren wahren Inhalt zu erkennen.

Also vor allem die messianische Idee. Was man daraus im Verlaufe der Zeiten gemacht hat, besonders aber gerade seiten-

*) Heman, l. c. S. 12.

der neu-assimilierten jüdischen Gelehrten, ist ein Gebilde sentimentaler Verschwommenheit ohne feste Formen und ohne bestimmten Inhalt. Vertieft man sich in das innere Wesen des Messianismus, soweit er in der alten hebräischen Literatur zum Ausdruck gelangt ist und soweit er zum integrierenden Bestandteile der unverfälschten jüdischen Volksseele geworden ist, so kann man sehr leicht und ungezwungen an ihm drei Momente unterscheiden: Ort, Ursache und Zweck. Ort: Palästina, Zion. Nicht Zion als ein abstrakt-metaphysisches Phantasiegebilde, sondern als etwas Konkretes, Handgreifliches, Bestimmtes und Bekanntes. Zion ist ein bestimmtes Land, das »Land der Väter«, das Land unserer Geschichte und das Land des Tempels, d. i. der jüdischen Werte. Und auch der Inhalt der Örtlichkeit ist ein ganz konkreter. Schon »den Großen und Mächtigen, den Priestern und Schriftgelehrten« unseres Volkes zur Zeit Jesus von Nazareth »schien die politische Freiheit die unumgängliche Bedingung der Aufrichtung des Gottesreiches«, bemerkt Heman. Also vor allem ein stark ausgeprägter Sinn für nationale Unabhängigkeit, der nicht nur »den Priestern und Schriftgelehrten«, sondern insbesondere auch dem jüdisch-palästinensischen Bauerntum tief eingewurzelt war.*) Der Messianismus ist also vor allem ein ganz bestimmter Heimatdrang, verbunden mit Unabhängigkeitssinn. Und daran werden keine spitzfindigen Deuteleien etwas ändern können, ebensowenig wie die mißverstandenen Sprüche des echt nationalen Jeremias, oder des Deutero-Jesaias. Denn auch Jesaia will zwar die Juden zu Lehrern der ganzen Menschheit machen, aber die Juden, die stolz und frei im eigenen Lande wohnen, die einen Tempel in Jerusalem besitzen, kurz, die eine festgefügte Nation bilden. Nur daraus erklärt sich ja der Gegensatz zwischen dem jüdischen und dem universalistischen Messianismus des Christentums, der wohl in Palästina entstanden ist, aber festen Boden nur in der damaligen hellenistischen Welt fassen konnte, wie aus allen Paulinischen

*) Schwalm: Le type social du paysan juif à l'époque de Jésus-Christ. La science sociale. 1908. Février.

Briefen hervorgeht. Ebenso klar ist die Ursache des Messianismus. Ursache — weil Israel ein heiliges Gottesvolk, und seinem Gotte, dem Gotte der absoluten Werte treu ist. Die Ursache ist in der geschichtlichen Kontinuität gegeben, in dem angeerbten Inhalt der Volksseele, die sich kristallisiert hat. Diese Ursache bestimmt auch den Zweck: ein Gottesvolk zu bleiben, ein Volk der individuellen Wahrheit und der sozialen Gerechtigkeit, ein Volk, das ewige Werte schafft — für sich und für die ganze Menschheit.

Ist es also unrichtig, den Messianismus symbolistisch aufzufassen, so ist es andererseits der Tradition und dem inneren Wesen desselben absolut fremd, wenn man ihn bloß materiell auffaßt, also etwa als das Streben nach einer Zufluchtsstätte vor Pogromen und Judenverfolgungen. Wohl ist auch dies in dem Messianismus enthalten, aber er ist viel mehr als das — ein Ideal der integralen Volksentwicklung. Deshalb wird er zur bewegenden Kraft des ganzen Diasporajudentums, die einen absoluten, allumfassenden, unbegrenzten und allbestimmenden Wert besitzt. Diese Kraft schöpfte der Messianismus aus dem auf palästinensischen Boden erwachsenen jüdischen Monotheismus, der ebenfalls ganz bestimmte Formen und einen konkreten Inhalt aufweist.

In der ganzen jüdischen Literatur kenne ich kein Werk, das so klar und deutlich das Wesen der jüdischen Werte erfaßt hat, wie den Kusari von Jehuda Halevi. Und das ist begreiflich; Jehuda Halevi ist ja der Sänger der jüdisch-nationalen Seele in der Diaspora.

Was er über das Wesen des jüdischen Monotheismus schon vor vielen Jahrhunderten ausgesagt hat, ist von den meisten modernen Religionsforschern bestätigt worden. Wir denken hier insbesondere an die These, die jüdische Religion beruhe auf den Taten Gottes in der Geschichte. Auf den Taten, nicht aber auf einem metaphysischen Logos oder auf einem dunklen Mystizismus. Es ist also kein beschaulicher, sondern ein tätiger, lebenschaffender Monotheismus, der ganz konkrete Resultate haben muß und auch hat, denn er äußert sich in Taten, die für und

durch die Menschen vollbracht worden sind. Er hat seine Wurzeln im Diesseits. Wir haben es also nicht mit einem Aufgehen im Nebel des Himmelreichs, sondern mit einem bewußten Streben nach dem Himmels- oder Gottesreiche auf Erden zu tun. Dieser Gott der Tat kann eben kein Gott der bloßen Milde, sondern muß der Gott »des Erbarmens«, aber auch »der Rache« sein, denn die Tat ist immer zweischneidig: nützlich oder schädlich, gnädig oder strafend. Und so wird die Tat zur höchsten Richterin der menschlichen Sittlichkeit. Gott ist nicht bloß der Schöpfer des Unendlichen und deshalb des Unfaßbaren, sondern auch des uns Zugänglichen. Und dadurch erhebt er sich über die Natur, denn er ist der Richter jeder Einzeltat. Der jüdische Monotheismus ist nicht der Gegensatz des Pantheismus, sondern er ist mehr als dieser. Der Pantheismus ist ein Teil des Monotheismus, denn außer der Natur gibt es noch Menschenglück und Menschenunglück. Deshalb ist der Gott der Tat doch kein materialisierter Gott, denn die Menschen allein sind auch gottähnlich, geheiligt. Das Glück des Menschen ist eben ein Heiligtum. »Die höchste Stufe der menschlichen Geistesentwicklung ist nicht die philosophische, sondern die prophetische Seele«, d. i. die die Gottestat begreifende und vorausahnende Seele. Denn der Mensch ist in seinem Schaffen gottähnlich, er bringt die Zukunft hervor. Aber der Mensch ist als Individuum eine vorübergehende Erscheinung. Was dauernden Wert besitzt, ist nicht der Mensch, sondern das Volk. Gott ist ewig, eben deshalb ist auch das dem Gott dienende Volk ewig. Somit ist das Wesen der jüdischen Religion — das soziale Heil. Dieses Streben ist aber keineswegs engherzig-partikularistisch. Denn wohl ist Israel das auserwählte Volk, das am meisten die Gottähnlichkeit in sich verkörpert hat, aber es lebt für alle Völker, denn einmal wird die ganze Menschheit des göttlichen Lichtes teilhaftig werden und dann wird im ganzen Menschengeschlecht Friede und Gerechtigkeit herrschen. Das ist wohl keine ad hoc zugestutzte Wahrheit, sondern ist im Wesen des Judentums begründet. Jeremias tröstet nicht bloß die Juden, sondern auch

die Söhne Moabs, Edoms, Elams. Sie alle werden aus der Gefangenschaft zurückkehren. Und nicht etwa, um sich bei den anderen Völkern verdient zu machen, wird Israel für die Menschheit schaffen, sondern weil es als Gottesvolk nicht anders kann. Aber um ein Gottesvolk zu sein, ist es notwendig, daß dieses Volk in einem besonderen Lande, im Lande der Väter, des heiligen Tempels, der Zionsburg wohne, denn dieses Land war das Land des göttlichen Schaffens Israels. Und Jehuda Halevi war der erste, der das große Prinzip verkündet hat: Im Judentum sind Religion und Nationalität eng verknüpft, zu einer höheren Synthese verschmolzen. Die jüdische Religion ist national, denn die jüdische Nation ist ein Gottesvolk. Deshalb gehört in diese Synthese auch Palästina mit hinein, als materielles Substrat des göttlichen Schaffens der jüdischen Nation. Für ihn ist Zion kein Abstraktum; er hebt besonders scharf die Bedeutung des Landes für das jüdische Schaffen hervor. Er ist tief davon durchdrungen, daß Palästina für das Diasporajudentum etwas sehr Wesentliches ist und sein muß. Nicht etwa aus Raisonnement, sondern aus dem inneren Gefühl heraus. Deshalb ist er auch unser großer Nationaldichter. Und doch bleibt er dabei der klare Denker. Er hat auch den absoluten Charakter der jüdischen Werte hervorgehoben, indem er auf die Gesetze Israels hinweist. Diese Gesetze sind keine Zeremonien, sondern die Formeln des spezifisch Jüdischen, wodurch die Juden sich als »Priestervolk« auszeichnen. Unsere nationalen Werte sind keine ethischen Vorschriften, die jeder Spießbürger anbetet, um sie im Leben zu mißachten, sondern Normen eines prophetischen Volkes, die das auf eigenem Boden sich entwickelnde Leben geschaffen hat. Dazu gehört aber auch die Würde der nationalen Freiheit. Denn ohne sie können echte nationale Werte nicht geschaffen werden.

Wie verhielt es sich nun damit in Wirklichkeit? Hat das jüdische Volk in der Fremde neue Werte geschaffen? Waren die aus Palästina mitgebrachten Werte, denen man ja die Würde geopfert hat, vollauf geschützt?

Was die erste Frage anbetrifft, so sind wir im Gegensatz zu vielen Juden der festen Überzeugung, daß das Judentum nur so lange neue Werte geschaffen hat, als es ein national-aktives Leben führte, was grundsätzlich nur in Palästina der Fall war. In Palästina hat Israel dank seinem Volksgenius, dessen Ursprünge wir kaum jemals genau erforschen werden, da sie im Dunkel der Rasseneigentümlichkeiten und Rassenmischungen, sowie in den wunderbaren Verkettungen des Aufeinanderwirkens der verschiedenen Urvölker und ihrer Urkulturen verborgen sein mögen, dessen Emporblühen aber ganz sicher den Eigentümlichkeiten des von Juda bewohnten Landes zuzuschreiben ist, wahrhaft originelle, neue, spezifisch-jüdische Werte geschaffen. Da gab es ein Schaffen ohne Ende, denn es hatte eine reine und ergiebige Quelle: die soziale Entfaltung in einem bestimmten, natürlichen Milieu. Da ist unsere gewaltige, eherne Sprache zur Bibel- und Prophetensprache geworden, die dem Unendlichen und Unergründlichen konkrete, faßbare, naiv-klare Formen verlieh; da ist unsere prophetische Seele entstanden, gefördert, nicht durch die Unterstützung der Großen und Mächtigen, der Mäzene und Schöngeister, wie bei anderen Völkern, sondern durch die Hingabe des die Berge und Täler pflügenden jüdischen Bauers; da ist unser soziales Ideal — das soziale Heil des Volkes und der Menschheit — entstanden; da hat die glühende Liebe zu nationaler Unabhängigkeit, politischer Freiheit und originellem Schaffen lange Zeit als eine volksbewegende, unbezwingbare Macht geherrscht; da ist der Mensch göttlich geworden, denn Gott hat nur im Verkehr mit Menschen seinen bestimmten Willen kundgegeben.

All das hat sich mit dem Verluste der Unabhängigkeit und mit dem Beginn der völligen Zerstreuung geändert.

Unser größter hebräischer Publizist der Gegenwart, Achad-Haam, hat über die Bedeutung der Diaspora für das Judentum ein furchtbares Urteil abgegeben. »Unser Volk, schreibt er,*) ist schon seit zwei Jahrtausenden auf der Wanderung be-

*) Achad-Haam: Am Scheidewege. S. 169. Jüdischer Verlag. Berlin.

griffen; während dieses großen Zeitraumes finden wir, daß es nichts Großes aus sich selbst heraus geschaffen hat, daß es auf keinem Gebiete bahnbrechend geworden ist, daß es vielmehr lediglich die ganze Zeit hindurch »Vermittelungsgeschäfte« getrieben und bloß mit materiellen oder geistigen Waren »gehandelt« hat, die andere produziert hatten. Seine Leistungen für die Aufklärung der Welt im Mittelalter bestehen im Grunde in nichts anderem, als in dieser »Vermittelung« oder in diesem »Zwischenhandel«, indem es die Wissenschaft des Ostens an den Westen brachte.« Dieses Urteil ist furchtbar, aber erschöpfend und den Tatsachen gemäß. Außerhalb Palästinas hat das Judentum keine absoluten Werte »aus sich heraus«, d. i. aus den eigenen Lebensbedingungen und aus dem sich normal entfaltenden Volksgenius geschaffen, sondern nur entweder reflektierte Werte auf Grund des Trägheitsgesetzes, oder aber Notwerte zum Schutze gegen den Feind, oder schließlich Kommentare, nachgeahmte und — krankhafte Werte. Seitdem das Judentum seine nationale Selbständigkeit und politische Freiheit verloren, seitdem es aufgehört hat, einen normalen Gesellschaftskörper zu bilden, begann seine Schaffenskraft sukzessiv zu erlahmen, bis sie auf dem toten Punkt anlangte. Anders konnte es ja gar nicht kommen. Und kein anderes Volk könnte unter gleichen Bedingungen, wie die, unter denen die Juden seit Beginn der Diaspora leben, neue Werte schaffen. Es ist schon ein Wunder, daß die Juden so lange Zeit ihre überkommenen geistigen Güter bewahren konnten.

Ist aber unsere Behauptung durch die geschichtlichen Tatsachen gerechtfertigt? Da weist man sofort auf die babylonische Periode als auf eine Periode des originellen Schaffens hin. Da ward der Talmud geschaffen, diese Enzyklopädie der jüdischen Weisheit. Aber was ist im großen und ganzen der Talmud anderes, als ein Kommentar, d. i. ein Epigonenschaffen? Er bietet keine neuen, selbständigen Werte, die neue Horizonte eröffnen. Die Grundlage des Talmuds — die Mischnah — ist

in Palästina entstanden. Und sogar die grundlegenden Ideen des Talmuds sind in Jabneh entstanden — unter dem Einflusse von Lehrern, die in unmittelbarer Beziehung zu dem für seine Freiheit und Selbständigkeit kämpfenden Volke standen und aus deren Mitte der Bar-Kochba-Aufstand hervorging. Aber je mehr sich Israel von Jerusalem entfernt, desto weniger Schöpferiches finden wir. Auf dem Wege von Jabneh bis Pumbaditha, von Uscha bis Sura hat das Judentum seine schöpferische Kraft verloren. Und obwohl die Juden in Babylonien sehr lange Zeit unter fast normalen sozialen Verhältnissen, im Genusse der vollständigsten kulturellen Autonomie lebten, enthält der Talmud im besten Falle nur reflektierte Werte, d. i. solche, die einfach logische Produkte der in Palästina entstandenen Werte waren. Dazu kommt noch ein Umstand, der von der allergrößten Bedeutung ist: die Juden Babyloniens waren noch die treuesten Söhne Palästinas, der heiß ersehnten Heimat, die ihre Würde noch nicht aufgegeben hatten, für die der Tempel noch etwas Lebendiges war, das bald, bald wieder zu neuem Leben emporblühen sollte.

Aber je mehr das aktiv-tätige Leben der Juden schwindet, je mehr sie auf ihre Würde verzichten müssen, desto schärfer tritt die Periode des kopfzerbrecherischen Pilpuls und der trocknen Formalistik hervor. Seitdem konzentriert sich alles auf die Erhaltung des früher Geschaffenen, auf die Errichtung eines Walls, einer Umzäunung um die jüdische Thora. Und es ist lächerlich, wenn mancher die eingetretene Epoche der spitzfindigen Pilpulistik dem Talmud zuschreiben, oder deren Grund gar im Wesen des jüdischen Geistes suchen will. Das ist eine Verwechslung von Folge und Ursache. Der freie, stolze Jude schuf die sonnenklare Bibel, das feurige Wort des Propheten, das glühende »Lied der Lieder«, die menschliche Tiefe des Mischnah. Der unfreie Jude schuf die Geistesschnörkel des Pilpuls. Aber nicht der Talmud ist schuld daran. Das Leben hat es ja glänzend bewiesen. Der Versuch des Anan ben David, des Begründers der Karäersekte, der die volle Absage an den Talmud und die Rückkehr zur

Bibel predigte, hat sich ja als fast vollständig steril erwiesen. Die Schaffenskraft der Karäer, dieser heftigsten Talmudgegner, ist ja fast gleich Null und kommt gar nicht in Betracht. Auch praktisch hat die Karäersekte keinen Einfluß auf die Schicksale des Judentums gewinnen können.

Es ist ja klar, daß es sich hierbei gar nicht um diese oder jene Richtung oder Methode, sondern um den Unterbau und die Quellen des jüdischen Schaffens handelt. Ein Volk, das gleichsam in den Poren fremder Gesellschaften lebt, das Jahrhunderte lang ein Wander- und Lagerleben führen muß, das einer eigenen normalen, d. i. entwicklungsfähigen sozialen Struktur und damit auch der sozialen Würde entbehrt — ein solches Volk kann keine originellen Werte normalen Charakters schaffen. Es fehlen dazu einfach alle Vorbedingungen physisch-materieller und geistig-moralischer Natur. Es ist ja nicht minder klar, daß jegliches Schaffen aus seiner eigenen materiellen und sozialen Umgebung seine Kräfte schöpfen muß. Sobald die Juden in die Fremde kamen, mußten sie eben bei ihrem Schaffen aus dieser fremden Umgebung fremde Elemente aufnehmen, die in gar keiner genetischen Beziehung zum eigenen geschichtsmäßigen Schaffen standen. Dabei handelt es sich nicht um Aufnahme fremder Ideen behufs nationaler Bearbeitung und Bereicherung des eigenen Schaffens, sondern einfach um die Substitution von Werten. Der erste Vorgang ist ein unentbehrlicher und führt naturnotwendig zur Bereicherung und Vertiefung des Geistes der ganzen zivilisierten Menschheit. Dabei vollzieht sich eine innerlich-logische Entwicklung. Bei den Juden der Diaspora hingegen war es eine äußerlich-mechanische Entwicklung, oder vielmehr gar keine Entwicklung, sondern ein chronologisches Nacheinander. Nicht weil das Judentum logisch der platonischen Ideen bedurfte, sondern einfach weil die Juden in Alexandrien, umgeben von den Griechen und ihrer Kultur, lebten, — nur deshalb erschien der Neoplatonismus im alexandrinischen Judentum. Nicht weil das Judentum als solches aristotelische Elemente brauchte, hatte es die Thora mit der

Philosophie Aristoteles aussöhnen wollen, sondern die äußeren Umstände haben dazu ganz mechanisch geführt. Nicht der Judaismus allein schuf die Philosophie Spinozas, sondern auch die äußeren Lebensverhältnisse haben den Cartesianismus in unsere Weltanschauung hineingedrängt. Auf diese Weise aber mußte ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen den organisch geschaffenen und den von außen her, von den Fremden übernommenen Werten entstehen. Als Resultat dieses Gegensatzes entstand nicht eine Reformation, d. i. eine Weiterentwicklung, sondern eine Häresie, d. i. ein Zersetzungsvorgang. Eine Häresie, die nicht etwa diese oder jene Seite des jüdischen Glaubens aufhob, sondern die dem ganzen Wesen des Judaismus den Krieg erklärte.

Der Neoplatonismus der alexandrinischen Epoche war nicht dadurch gefährlich, daß dieser oder jener neue Zug in die jüdische Weltanschauung, in das System der jüdischen Werte eingeschoben wurde, sondern dadurch, daß er auf das Judentum entnationalisierend und zersetzend wirkte. Welche wunderbaren Illustrationen der Häresie im Judentum finden wir in den zwei Trägern derselben, die voneinander durch mehr als ein Jahrtausend getrennt sind und die doch soviel Ähnlichkeit aufweisen: Elischa ben Abuja, auch »Acher« genannt, und Baruch Spinoza! Nicht das Judentum reformieren, sondern umstürzen wollten sie, denn man kann nicht etwas reformieren, was keinen festen Boden und keine Selbstwürde besitzt. Entweder festhalten, oder untergehen — einen anderen Ausweg gibt es nicht. Und wenn wir uns jetzt über den Fanatismus unsrer Rabbiner aller Jahrhunderte empören, so bekunden wir damit nur Mangel an psychologischer Analyse. Nein, Spinoza war im Unrecht, und die Rabbiner, die ihn als außerhalb des Judentums stehend erklärten, hatten Recht. Denn Spinoza kam nicht, um den Juden die Wiederherstellung eines eigenen tätigen Lebens anzuraten, die Eroberung selbsterkämpfter Würde zu predigen, sondern er wollte jüdische Werte durch andere, entnationalisierende Werte ersetzen. Und dagegen kämpften die Rabbiner, hinter denen die ganze jüdische Masse war. Eben

deshalb gesellte sich zur objektiven Unmöglichkeit, neue Werte zu schaffen, auch noch der bewußte Wille, jedem neuen Schaffen zu entsagen, denn im Grunde genommen konnte es nur heterogene, zersetzende Elemente hervorbringen. Und so entwickelt sich der »Fanatismus« der Juden, wobei man aber nicht vergessen darf, daß derselbe nur eine Waffe im Kampfe für die nationale Selbsterhaltung, im Kampfe gegen den Tod war und nicht etwa ein Resultat der organischen Werte. Wie, das Judentum, das doch wenigstens auf religiösem Gebiete während der ganzen Epoche seiner Unabhängigkeit immer schuf, immer mehr der absoluten Wahrheit sich zu nähern versuchte, soll nun auf einmal nicht mehr imstande sein, Neues zu schaffen? Kann denn irgend jemand behaupten, daß die Juden auch dann nichts geschaffen hätten, wenn sie, statt in der Diaspora ohne Ehre und Würde umherzuirren, weiter in Palästina in nationaler Unahhängigkeit und politischer Freiheit gelebt hätten, daß sie auch dann bei der Mischna und ihrem Kommentar stehen geblieben wären? Dieses Gottesvolk hätte nicht neue Werte auf dem Gebiete der sozialen Gerechtigkeit und persönlicher Heiligkeit hervorgebracht? Das Judentum der Diaspora freilich mußte auf neues Schaffen verzichten, denn objektiv konnte es in der Diaspora nur nachahmen. Es mußte bei der Kommentierung der Vergangenheit bleiben. Dies war das Gebot der bewußten jüdischen Seele, die ihre große Vergangenheit bewahren wollte, um eines Tages eine große Zukunft wiedererobern zu können. Und so wirkten beide Momente — die unbewußte Wirklichkeit und der bewußte Wille — Hand in Hand: das Judentum der Diaspora schuf keine neuen Werte.

Es ist garnicht wahr, daß die Juden während der arabisch-spanischen Epoche neue Werte schufen. Auch damals waren sie nur Vermittler des Schaffens, oder im besten Falle dessen Kommentatoren. Warum sie während dieser Epoche nicht schaffen konnten, erklärt uns am besten einer der glänzendsten Repräsentanten dieser Epoche, Chasdai Ibn Schaprut (915—970) in seinem Brief an den Chazarenkönig Joseph. . . .»Denn schon lange Zeit erwartet unser Volk die Erlösung, herumirrend von einem Lande

in das andere. Der Ehre beraubt, im Exil erniedrigt, können wir nichts denen antworten, die uns sagen: jedes Volk hat ein Königreich, aber sie haben keine Spur von Königreich auf der ganzen Erde.« Und das schreibt ein Mann, der die höchste Stelle in der Regierung des Abdul Rhaman III. einnahm und der sehr viel dazu beitrug, die sogenannte Blütezeit des arabisch-spanischen Judentums zu inaugurieren. Ja, die der Ehre beraubt sind, können nur klagen oder eine Vermittlerrolle spielen; die Erlösung erwarten, können nur alte Werte konservieren, aber keine neuen schaffen; der aus einem Lande ins andere Wandernde kann nur, wenn er leben will, sich an die nicht von ihm geschaffene Umgebung anpassen, indem er sich nützlich macht. Wer sich nützlich machen muß, kann und darf nicht mit eigenen Werten kommen: er muß sich an den Wirt anpassen. Denn Schaffen ist ein Resultat des sich selbstgenügenden harmonischen Seins. Das Judentum der Diaspora ist ein tragischer Widerspruch

»Mein Herz ist im Osten und ich bin im äußersten Westen!« sagt wehklagend unser größter Nationaldichter Jehuda Halevi. Da, in dieser Klage ist die ganze Auflösung des Rätsels. Das Herz, d. i. Gott, Ideal, ewiges Schaffen, herrlicher Wille des Selbstbejahens — ist im Osten, in Palästina, im Lande des Tempels, der Propheten, der Makkabäer, der Ehre und des Ruhmes. Und »ich« — das Volk, das von den Nachkommen Esaus und Ismaels gequält und verfolgt wurde, der Ehre beraubt, zur Vermittlerrolle herabgewürdigt — das Volk ist im äußersten Westen. Und so entstand ein Riß zwischen dem wirklichen Sein und dem äußeren Erscheinen, zwischen der Sehnsucht und dem Wirken, zwischen Wert und Würde. Die ganze Seelenenergie des Volkes war nach dem Osten gerichtet, nach den Ruinen in Palästina. Sehnsüchtiges Erwarten, verborgenes Streben, leidenschaftlicher Ruf, ungezähmte Hoffnung — alles lebte mit dem Osten. Da blieb kein Platz für originelles Schaffen im Westen.

Weise man uns ja nicht auf die glänzenden Namen der jüdischen Philosophen und Dichter der arabisch-spanischen

Epoche. Wenn diese Leute etwas geschaffen haben, so war es nur, sofern sie von der großen Sehnsucht nach dem eigenen Vaterland im fernen Osten beseelt waren, oder sofern sie die angestammten Werte vor Zerfall schützen wollten, d. i. sofern sie die letzten Reste der nationalen Würde bewahrten, solange sie an das Untergehen nicht dachten und stolz für sich das Recht der freien Entwicklung in Anspruch nahmen, mit einem Worte, solange sie nicht bloß gegen den Tod, sondern direkt für das Leben ihres Volkes kämpften. Und da konnte kein Schaffen der lachenden Freude, sondern der klagenden Trauer entstehen. Es waren nur Klagelieder und eine Trutzphilosophie. Kennen Sie die Klagelieder des Salomon Ibn G'ebirol (1021 bis 1070)? Diese Lieder voll unbeschreiblicher Trauer waren in einer Epoche gedichtet, die zu den ruhigsten und vorteilhaftesten für das Diasporajudentum gelten.

Nun tausend Jahr schon leb' ich
Im Drucke, im Exile
Ein Knecht, in Wüsteneien
Dem Uhu ein Gespiele.
Komm', Daniels Engel, tue
Das Ende mir doch kund!
Das Ende, ach verhüllt ist's,
Verstummt des Engels Mund.

Aber die Hoffnung ist stark und sie verläßt weder das Volk, noch den Dichter. In seinem herrlichen Lied: Gott und Israel klagt der Dichter, aber durch die Tränen scheint der Lichtstrahl der Hoffnung. Und worin besteht die Hoffnung? Rückkehr nach Palästina — nicht etwa im metaphorischen, sondern im ganz buchstäblichen Sinne. Denn damals war das Judentum noch ziemlich frisch und klügelte sich nicht die Theorie einer rein geistigen Nation aus, wie es heutzutage geschieht. Ganze Menschen — ganze Gefühle. Sie strebten nach einer politischen Nation, nach einer wirklichen, materiellen Heimat, nach ihrer

Heimat. Aber diese ganzen Menschen fühlen die Würdelosigkeit der Diaspora. Und der Dichter G'ebirol sagt es unverblümt heraus. »Die arme Gefangene wurde im fremden Land zur Sklavin, zur ägyptischen Sklavin. Zerfetzt, bedrückt, das Joch tragend, beraubt, abgerupft, in den Boden gestampft — wie lange, o Gott, werden wir über die Beleidigung klagen, über die langjährige Gefangenschaft? . . . Du, Verlassene, warum weinst du? Hast du denn an demjenigen verzweifelt, den du erwartest?« So klagt Israel. Und Gott antwortet durch das Sprachrohr des Dichters: »Warte, nicht lange mehr, und ich sende meinen Boten, daß er mir meinen Weg reinigt, und auf dem Berge Zion werde ich meinen König salben.«

Wohl war das ein Schaffen, aber nur reflektorischer Natur durch die große Vergangenheit hervorgerufen, durch das gewaltige Sehnen hervorgezaubert. Oder hat vielleicht der Philosoph G'ebirol jüdische Werte geschaffen? Er war vielmehr unter den christlichen Scholastikern als Avicebron bekannt, und der christliche Geschichtsschreiber hat vollständig Recht, wenn er von ihm sagt: »Ibn G'ebirols Verdienst und Ruhm ist es, diese ganze Fülle griechisch-christlichen Denkens und griechisch-christlichen Gedankenmaterials aus dem Osten zu den Juden Spaniens verpflanzt zu haben. Wenn also auch seine Philosophie aller originalen Selbständigkeit entbehrt, so hat er doch das überkommene Material mit vortrefflicher Sachkenntnis und selbständiger Urteilskraft in wirklich philosophischem Geist zu einem wohlgefügten Ganzen verarbeitet, das achtunggebietend und vielfach anregend auf die Zeitgenossen und die Nachwelt einflußreich einwirkte.« Aber Abraham Halevi hat vollständig Recht, wenn er auf die Gefahren dieses »wohlgefügten Ganzen« für das Judentum hinweist. Denn dadurch wurden in das eines realen Bodens entbehrende Judentum Zersetzungsstoffe verpflanzt. Denn es war kein organisches Wachstum, sondern ein von außen her eingeschlepptes Zwischengliedermaterial, oder einfach Auflagerungen, die in gar keinem Zusammenhange mit der Unterlage, mit dem Kern standen.

Und nicht anders erging es dem noch größeren jüdischen Geiste jener Epoche, Jehuda Halevi. In ihm pulsierte noch stärker die jüdische Seele, und deshalb ist er in seiner Philosophie nicht Vermittler fremder Werte, sondern Kommentator der eigenen Werte, der jüdischen Werte der Vergangenheit, wovon wir schon früher gesprochen haben. Und Jehuda Halevi als Dichter hat wohlgeschaffen — Klage- und Hoffnungslieder. Aber man fühlt, daß das Rauschen in den Libanonswäldern, das Plätschern der Jordanswellen, das Schillern des azurblauen Himmels von Palästina diese Lieder inspiriert haben. Die alten Werte haben diese Lieder Halevis geboren.

— — — — — — — — — —

»Mich ziehet mein Streben
Zur Vaterlandsscholle,
Wie brennt mein Verlangen
Die Heimat zu grüßen,
Mit glühenden Wangen
Den Staub dort zu küssen!

Aber auch dieses Schaffen dauerte nur solange an, als noch ein Rest der Würde im Judentum blieb, als es noch einigermaßen sich frei bewegen konnte und an das Herannahen der eigenen Freiheit mit voller Hingabe glaubte. Bald jedoch beginnt die vollständige Stagnation. Einer der größten jüdischen Denker fängt seine Tätigkeit damit an, daß er die Grenzen der jüdischen Resignation bis hart an die Grabesschwelle ausdehnt. Mose ben Maimun beginnt damit, daß er die Scheintaufen, resp. Scheinkonversionen zu rechtfertigen versucht. Das war schon die höchste Stufe der Anpassung, die sehr oft zum Untergehen führten mußte. Und somit mußte Maimonides bei den Rabbinern auf die heftigste Reaktion stoßen. Und nachher? Je mehr die Juden im Leben Trödler wurden, desto mehr entwickelte sich unter ihnen der Mystizismus und der tolle Glaube an noch tollere Wunder. Das war die höchste Absage an die eigene Würde, an den schaffenden Willen, an die lebendige Tat. Man suchte Trost, und den fand

man in Träumereien, da diese keine Grenzen haben. Je trauriger die Wirklichkeit, um so schöner der Traum. Der Inhalt ist derselbe: Sehnen nach der Erlösung, nach dem Vaterlande, nach dem schönen Leben. Aber die Befriedigung dieses Sehnens suchte man nicht mehr im Leben, sondern im Buchstaben. So entstand die Kabbalistik,*) die alles versprechen konnte, die allen Trost brachte, die über

*)Wir können hier leider nicht näher auf die Analyse der Kabbala eingehen. Das Hauptwerk der Kabbala ist der Sohar. Dieses mystische Buch enthält die verschiedenartigsten Elemente: neben den tiefsten metaphysischen Gedanken — Buchstabenzauberei; neben der allerschärfsten Kritik des jüdischen Dogmas — die höchste religiöse Schwärmerei. Zweifellos ist das Buch nicht plötzlich entstanden, sondern stellt eine Sammlung verschiedener Lehren, wie sie sich im Verlaufe der Jahrhunderte entwickelt haben, dar. Schon in der Haggada der talmudischen Periode finden sich sehr zahlreiche mystische Elemente. Schopenhauer und alle seine Nachahmer irren sich ganz gewaltig, wenn sie behaupten, das Judentum kenne keine Mystik. Die jüdische Tradition führt sie zurück auf den Patriarchen Abraham. Aber trotzdem können wir uns mit denjenigen jüdischen Gelehrten, die in der Kabbala unzweideutige Zeichen originellen jüdischen Schaffens des späten Mittelalters erblicken, nicht einverstanden erklären. Erstens ist Mystizismus eine allmenschliche Erscheinung, deren Elemente wir bei dem Wilden wie bei dem Höchstzivilisierten vorfinden. Zweitens enthält die Kabbala mystische Elemente der jüdischen Vergangenheit, wie gesagt der haggadischen Mystik. Drittens müssen wir auch den Einfluß des griechischen Mystizismus (Neoplatonismus), sowie des christlichen, des orientalischen, sowie noch anderer Richtungen der Geheimlehre anerkennen. Und wenn man nun behauptet, der Sohar enthalte sogar alle Elemente des Spinozismus, so können wir trotzalledem nicht von originellen neugeschaffenen jüdischen Werten sprechen, denn vor allem fassen wir jeden Wert als eine Lebenserscheinung auf, d. i. als eine Krystallisation der Lebensenergie, die die weitere Entfaltung der Lebenstätigkeit anregt. Die Kabbala jedoch schuf im besten Falle Trost, aber kein Handeln, keine Lebensentfaltung. Die Kabbala konnte im Judentum unkoordinierte Zuckungen, aber keine zielbewußten Bewegungen hervorrufen und somit konnte sie keine positiven Werte schaffen. Und nur darauf kommt es an, nicht darauf, ob der Sohar diesen oder jenen tiefen Gedanken enthält, was eigentlich niemand bezweifelt. Der Sohar, so wie er ist, ist ein Produkt einer zerrissenen, krankhaft genialen Seele, nicht aber eines lebensstrotzenden, kernigen Geistes, der im späten Mittelalter dem Judentum vollständig abhanden gekommen ist. Und uns liegt sehr wenig daran, wenn wir nachweisen können, daß sogar im Sohar schöne Gedanken enthalten sind. Apologetik liegt uns sehr ferne.

alle Wirklichkeit hinüberhalf. Die Kabbala war aber nicht Selbstzweck, sie war nicht bloß ein theosophisches System, sondern war auch ein Mittel des Messianismus. Wir sehen, daß die mystische Kabbala überall sich mit dem Glauben an die wunderbare Erlösung vom Goluth paart. Gerade im 16. und 17. Jahrhundert, d. i. seit der Vertreibung der Juden aus Spanien, beobachten wir ein starkes Aufblühen der Kabbala, in der »eine Hauptrolle — das Kommen des Messias, die Zustände im Messiasreiche, die Buchstaben und Zahlenberechnungen für die Ankunft des Messias« spielt (Heman). Und wir sehen Männer wie Isaak Abravanel zugleich die Kabbala und den Messianismus vertreten.

In dieser Periode hörte sogar das Schaffen der Klage und der Sehnsucht auf. Es war ein Stadium der Verzückung, die sehr kläglich endigen mußte — denn es fehlten ihr die Werte und die Würde. Sie endigte mit einem furchtbaren Krach, in dem die Juden ihr Letztes verlieren konnten: die Hoffnung. Dieser Krach ist unter dem Namen des Sabbatianismus bekannt, Sabbatai Zevi hat eben den phantastischen Versuch unternommen, die Juden zu befreien, ohne das Judentum zu befreien, ohne Kampf und ohne Würde, nur auf Wunder bauend. Und trotzdem, was für eine gewaltige Bewegung! Nicht bloß die ganze jüdische Masse, sondern auch christliche Gelehrte und christliche Kaufleute, Staatsmänner und Völker glaubten an den tiefen Ernst der Bewegung. Nicht einmal Spinoza war ganz frei von Zweifeln an der Wahnsinnigkeit des Unternehmens. Wohl gebraucht er ein »Wenn«, aber er glaubt an die Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches. Und trotzdem war das Resultat — lächerlich, beschämend für das Judentum. Der Messias, der die absoluten Werte des Judentums widerherstellen wollte, ging in seiner Anpassung, soweit, daß er zum Islam übergetreten ist. Ein tieferer Gegensatz zwischen Zweck und Mittel kann nicht einmal gedacht werden. Das Schaffen längst versiegt, die Würde verloren, hat jetzt auch die Hoffnung nichts Unmittelbares. Eins bleibt noch für eine gewisse Zeit: völlige Unnachgiebigkeit auf dem Gebiete des Ideals, aber das Konkrete desselben geht verloren und wird durch

ein tatenloses und verschwommenes Abstraktum ersetzt. Die Sehnsucht wird nicht mehr gefühlt, sondern gedacht, als logische — nicht lebendige — Folge des Ideals. Und die Seele des Juden wird von nun an von einem furchtbaren, erschütternden Galgenhumor erfüllt. Der Mensch kann eben nicht immer weinen und klagen: das Lachen ist ein Lebensinstinkt. Und so hat der Jude das Lachen im Weinen ersonnen. Das war der Chassidismus, entstanden nach dem Fiasko des Sabbatai Zevi. Chassidismus ist eben der jüdische Galgenhumor.*)

*) Gewöhnlich wird der Chassidismus als Abkehr von der abtötenden Formalistik des Rabbinismus und als Hervorhebung des Gefühls- und Glaubensmomentes im Judaismus betrachtet, und insofern wird auch der Chassidismus als Produkt des positiven Schaffens aufgefaßt. Diese Erklärung ist unhaltbar, weil lückenhaft und weil sie die soziale Unterlage des Chassidismus außer Acht läßt. Er ist vor allem eine Folge des mißlungenen Versuches des Sabbatai Zevi und fand seine Ausbreitung in dem unwissendsten und am meisten verfolgten Teil des Judentums — in Polen und in einem Teile Südrußlands. Seine Hauptprinzipien (s. Schechter: Die Chassidim. Jüdischer Verlag. Berlin. 1904) waren: Demut, Heiterkeit und Entzückung oder Begeisterung, also teilweise wohl lebensbejahende Elemente, aber sie bejahten das Leben eines beschränkten Sklaven, der sich ganz naiv übers Leben freut, das er nicht versteht. Und diese knechtische Psychologie der Lebensbejahung äußerte sich im Zaddikismus, wobei der Zaddik der leibhafte und unmittelbare Repräsentant Gottes auf Erden ist. Deshalb artete bald der Chassidismus in eine viel starrere Formalistik aus, als der Rabbinismus, und zwar in einen Fetischismus. Nebenbei bemerkt: alle die Versuche der gegenwärtigen jüdischen Literatur, aus dem Chassidismus schöpferische Momente zu holen, müssen fruchtlos bleiben, denn er war selbst nicht schöpferisch. Galgenhumor und Verzückung können keine dauernden Elemente dem Schaffenstriebe bieten. Wohl ist der Chassidismus ein Reflex des Lebens, aber nicht das Leben selbst und kann somit auch kein neues Leben gebären. Höchstens Material für jüdische Dekadenten. Eben daraus erklärt sich die furchtbare Feindschaft des Chassidismus gegen den Zionismus, denn seinem inneren Wesen nach ist er der Ausdruck der tiefsten Anpassung an den Goluth, nämlich der Anpassung durch Entartung. Und keine noch so schöne Legenden über Baalschem sollen uns darüber hinwegtäuschen, daß schließlich der Chassidismus entartete: er zwang den Juden, »sein Seelenheil durch die Verehrung des Zaddik anzustreben«, was jede individuelle Initiative und Massenenergie vollständig abtöten mußte.

Die Trauer der Erde verwandelte sich in die Fröhlichkeit des Himmels, der Boden des Lebens wurde in den Himmel des Todes verlegt. Es war ein Bacchanal der Hoffnung in der Verzweiflung, des Schaffens in der Unfruchtbarkeit, der Macht der Schwäche, der Erschöpfung der Kraft — mit einem Worte: Galgenhumor. Es war das letzte Mittel, um gegen den Tod zu kämpfen: das Judentum gewöhnte sich, den Tod zu verneinen, weil das Leben selber an den Tod erinnerte, ja fast ihm glich. Es war das letzte Aufschreien des Jahrhunderte währenden Gegensatzes zwischen absoluten Werten und wirklicher Anpassung, zwischen königlichen Werten und sklavischer Würdelosigkeit, zwischen Sein und Erscheinen, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Seele schien ersticken zu müssen und suchte krampfhaft einen Ausgang. Das Judentum gelangte an einen Wendepunkt in seiner Geschichte. Weiter das Leben des Gegensatzes zu führen war unmöglich. Mehrere Wege eröffneten sich vor dem Juden: 1. vor allem die Würde zurückzuerobern, um dann den Boden für das Schaffen wiederzugewinnen, indem man die alten Werte zu neuem Leben erweckt; 2. Würde zu erobern, indem man auf die eigenen Werte verzichtet; 3. weiter hoffen auf ein Wunder, sich mehr und mehr vom umgebenden Leben absondernd.

Und das umgebende Leben ging vorwärts mit Siebenmeilenschritten. Ohne das Zutun der Juden, denn »überall waren sie nur die dienenden Vermittler, nirgend die herrschenden Führer«. Das vorwärtsschreitende wirkliche Leben schien die Welt umgestalten zu wollen.

Der betäubende, aber auch entzückende Donner rollte über der Erdkugel, die zickzackartigen Blitze erhellten die dichte Finsternis, bald einen Blick in das Paradies auf Erden gestattend, bald die Tiefen der Hölle beleuchtend und ein Sturmgewitter brachte alles ins Wanken. Riesenberge schaukelten wie leichte Holzspäne auf den bewegten Wogen des erregten Meeres, der brausende Ozean drohte Felder und Täler mit seinen Riesenwellen zu vernichten, und Felsen rollten geräuschvoll herunter.

In den tiefen Geheimnissen des schaffenden Lebens lag die Zukunft verborgen.

Und auch der zum Himmel gerichtete, über dem Abgrund des Nichtseins hängende Fels des Judentums begann zu wanken. Das große Ghetto erzitterte, das heilige Gefäß des großen Ideals schien platzen zu müssen und die jüdische Seele reckte sich, auf dem Boden kriechend ... vor den neuen Herrn des schaffenden Lebens. Eine Umwertung der Werte schien stattfinden zu müssen. Es erglänzte das neue Licht der frischen Würde, und der Vermittler versuchte sich Zutrauen zum veränderten Wirte einzureden.

Der Sturm ist vorbei; das Meer ist ruhig; der Wirt hat im vollen Bewußtsein seiner Würde und seiner Werte neues Leben geschaffen. Nur am Ufer des beruhigten Meeres stehen Vermittler, wie je zuvor. Ganz gewöhnliche Makler, wenn auch in ganz neuer Vermummung. Da steht einer, dessen Blick voll Verzückung nach dem fernen Osten, nach den Ruinen Jerusalems gerichtet ist. Er wartet und wartet . . . auf Wunder. Ein Blick voll Trauer, ein ausgedörrter Körper und ein kaum pulsierendes Herz. Ein Mitleid erregender Mann. Neben ihm laufen am Meeresufer andere Vermittler herum, spielen mit seinen Wellen, bis von Zeit zu Zeit eine kapriziös-stürmische Welle den einen oder anderen von diesen frechen Maklern wegschnappt und in ihren Tiefen verbirgt — für eine Weile nur, um ihn recht bald auf das sandige Ufer hinaufzuschleudern, aber . . . als Leiche. Diese Vermittler da sind nicht traurig: glänzende Kleider, fieberhaft-feuriger Blick, nur hie und da ein Zucken im ganzen Körper, aber blitzschnell, um sofort von einem nichtssagenden Lächeln verdeckt zu werden. Hie und da erblicken sie den traurigen Makler mit dem Gesichte nach Osten gerichtet und sie nehmen eine Spottmiene an. Aber manchmal zuckt es doch unter der Maske des Spottes. Nicht ganz selten. Und noch weiter — wieder Vermittler, die aber nicht mit den Meereswellen herumkokettieren, sondern im Sande des Ufers herumarbeiten: sie bauen

aus Sand zierliche, recht zierliche Mauern für ein Judenghetto. Und sie reden sich ein, der neue Sand sei kein Sand, das Meer sei gar nicht so gefährlich, denn seine Wellen seien gar still und brav, voll Liebe und Zärtlichkeit, oder aber diese Wände aus Sand würden fest genug sein, um auch bösen Wellen zu widerstehen.

Und merkwürdig: beginnt das Meer einmal seine wilden Wogen herumzuschleudern, so scheinen alle diese Vermittler sich zu einem Haufen versammeln zu wollen, um durch vereinte Leiber — nicht durch vereinte Kräfte — der drohenden Gefahr Einhalt zu tun. Aber nur solange Gefahr im Verzug ist. Bei ruhigem Wetter gehen sie wieder auseinander. — Ist der Fels zu Sand geworden?

▣▣▣

IV.

Wer sich selber nicht glaubt
lügt immer.
Nietzsche.

Jahrhunderte, finstere und schaudererregende, ränkevolle und rachsüchtige, schlichen langsam dahin, alle Lebenssäfte aus der jüdischen Seele saugend. Es waren ja Jahrhunderte, wo allen Schwachen, allen der Ehre und Würde Beraubten, Blut und Säfte ausgesaugt wurden. Und als diese Jahrhunderte jenseits der aufgehenden Sonne der Freiheit und Menschenwürde verschwunden waren, da ist etwas Merkwürdiges geschehen: alle Schwachen wurden stark, jedenfalls kampfeslustig und kampfesgerüstet. All die Schwachen, die feste Wurzeln im heimatlichen Boden, in einer nationalen Kultur, im eigenen Staate hatten — die wurden stark. Mehr oder weniger, aber sicher, mit weitem Ausblick in die Zukunft. »Geschichtslose« Nationen erwachten zu neuem Leben und erfüllten die Welt mit dem Geräusch ihres Seins. Nur ein Volk blieb schwach: Israel. Als die finsteren Jahrhunderte untergegangen waren, da blieben von den jüdischen Seelen nur Skelette mit zugeklebten Zungen, schwachen Gliedern und halbverschlossenen Augen zurück. Und im Herzinnern der jüdischen Seele bildete sich eine gähnende Leere — eine schreckliche und ohne Grund, denn die Seele ist auch unendlich tief. Eine Leere: der Glaube ist verschwunden. Der Glaube an den rettenden und wohlgeneigten Himmel, der Glaube an die Erde, die ferne und verborgene, die zur Wüste geworden ist, der Glaube an die Ewigkeit des Volks-Ich und an die eigene Göttlichkeit; mit einem Worte, der Glaube an die selbstgeschaffene Zukunft, an selbsterkämpfte Werte und an selbsteroberte Würde. Kein Glaube mehr, der die Juden so lange vor dem Tode geschützt hatte, statt dessen — eine Leere. Rings um diese Leere blieb noch eine Schale

zurück — eine leere Schale, denn der Kern fehlte. Und diese Leere wurde unerträglich, denn die Seele hat wirklich Furcht vor der Leere. Das Judentum wollte aber nicht sterben, vielleicht konnte es auch nicht. Und da mußte die Leere ausgefüllt werden. Womit es auch sein mochte. Nur kein brennendes Gefühl der würdelosen Leere. Der Glaube an das eigene Ich war verschwunden. Noch mehr: der Glaube überhaupt, der Glaube, der die Unendlichkeit zum Maßstab nimmt, der das Ewige zum Gesichtsgegenstand macht, war auch dahin. Also, wozu wählen und auswählen? Alles wurde von der durstenden Seele aufgesaugt, die in eine leere Schale verwandelt war. Absolut alles: Schwarzes und Rotes, ganz besonders das Blaßrosige, das die Augen nicht ermüdet, das feine Gehör nicht reizt und keinen starken Willen zur Voraussetzung hat: das Mittelmäßige, das Geläufige, das kein Ich hat. So ungefähr wie der gemäßigte Liberalismus in der Politik. Und die glaubenslosen Juden haben angefangen, Vertrauen zu schöpfen, indem sie meinten, die anderen würden ihnen glauben. Anfangs war dieses Vertrauen kein innerlich wahrhaftiges, ohne Lüge, sondern ein ganz gewöhnliches, so daß Wahrheit und Lüge sich zu einer unterschiedslosen Masse vereinigten. Sie glaubten an ihr Vertrauen: sie glaubten, daß die Schale auch verschwunden und das einfache Nichtsein zurückgeblieben wäre, das durch irgend etwas ersetzt werden konnte, nur mußte dieses Etwas im gegebenen Moment einen Wert besitzen und auch Würde verleihen können; sie glaubten, daß die anderen ihnen ihre Seele und ihre Würde geben würden; vielleicht sogar werden diese ihnen auch den Glauben geben, aber das interessierte am allerwenigsten. Denn wer einmal seinen Glauben verloren hat, der kann auch keines anderen Glaubens teilhaftig werden. In diesem Falle kann man sich nur anpassen an den fremden Glauben. Denn jeder Glaube ist ewig und kann durch nichts ersetzt werden, als eben nur durch die Qual des Nichtglaubens. »Wer sich selber nicht glaubt, lügt immer«, sagt der unsterbliche Dichterphilosoph.

Lügt zuerst unbewußt, aus dem inneren Instinkt heraus, lügt später ganz bewußt, aus kalter Berechnung. Lügt, denn Glaube ist das Ich. Wer sein Ich verloren hat, kann er es denn durch ein anderes Ich ersetzen? Man kann eine Maske anziehen, eine Maske irgend eines Ich, aber ein neues Ich kann man nicht erwerben. Denn das Ich kann gar nicht erworben werden; es wird geschaffen in den Geheimnissen der ewigen Schöpfung, der unsichtbaren und unmeßbaren und deshalb auch der unerwerbbaren. Aber die Juden kümmerten sich damals nicht um den Glauben: sie suchten damals die Ehre und die Würde und auch die leicht erreichbaren, gangbaren, anerkannten Werte — die von der »kompakten Majorität« anerkannten. Und so zogen die Juden Masken an, die im gegebenen Moment in Ehren waren; Schwarze, rote, besonders aber hellrosa, d. i. von blasser, ruhiger Farbe. Ja, besonders die blaßfarbigen, die fast von allen anerkannt werden dürften. Oh, eine unbewußte Maske, in dem alles damals maskenhaft schien, weil es, eben neugeboren, frisch entstanden, noch keine entscheidenden Züge besitzt, denn es hat noch nicht gelebt. Und auch das Judentum schien zu einem neuen Leben geboren zu sein, nicht als Judentum, sondern als dem Judentum entsagende Maske. Die Nation verschwand und der unterschiedslose Bürger erschien. Der Jude wollte nur Bürger sein, wo es auch sein mochte, nur ein mit Ehre und Würde versehener Bürger. Jerusalem verwandelte sich in einen Mythus, und die Juden wurden zu Lokalpatrioten.

Und ringsherum stieg das Feuer bis zum Himmel. Ein schauerliches Knistern der brennenden Balken des alten Gebäudes erfüllte die Luft. Und ein Wirrwarr sondergleichen entstand auf der Straße: der eine schleppte Eimer voll Wasser, um den Brand zu löschen, der andere schleuderte die noch nicht angezündeten Balken ins Feuer. Alle aber eilten, sehr beschäftigt, als ob jeder von ihnen die ganze Welt umstürzen könnte. Und die Seelen wurden feurig-erhitzt: alles schien gewachsen zu sein. Und so war es auch, denn ein heiliger Glaube

erfüllte ihre Herzen: ob einer an die Macht des Wassers glaubte oder die des Feuers. Und heilig-göttlich war der Glaube. Niemand dachte an das Anpassen, als ob die Platonischen Urideen aus den ätherischen Höhen heruntergegangen wären, um auf der Erde ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen. Die Wasser- und die Feueranbeter wollten gleichmäßig nicht an Anpassung denken; im Gegenteil: was sich anpassen wollte, wurde verbrannt oder ertränkt. Das Blut des Menschen wurde sehr billig, weil die Ideen dem Menschen sehr teuer waren.

Alle glaubten, nur die Masken paßten sich an — nicht um Glauben zu bekommen — das wäre unmöglich — sondern um Würde zu erwerben. Und warum sollten sie nicht für würdig erklärt werden? Herrschte denn nicht die Idee von der absoluten Gleichheit? Ja, trotzdem ging es nicht ganz glatt. Die anderen konnten sich nicht daran gewöhnen, die von ihnen so leidenschaftlich verteidigte Gleichheitsidee auch auf die Juden anzuwenden. Und da stellte sich heraus, daß Würde eben nicht dekretiert werden kann, sondern erworben werden muß. Und die Juden in ihrem Durst nach Würde waren bereit, alles zu tun, um sich der Würde würdig zu erweisen — und zwar dadurch, daß sie alles mitmachten. Nicht schaffen, sondern mitmachen — ungebeten, aus Anpassung. Ja, sie haben auch Balken ins Feuer geworfen, sie haben auch Wasser getragen. Und das ging eine Zeitlang, nämlich solange im allgemeinen Wirrwarr alles so durcheinander war. Es war ja eine Zeit, wo das Spezielle, Eigentümliche, das Eigene und das Einzige in der Unterschiedslosigkeit der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit untergesunken war. Überhaupt war kein Eigenes, und so konnten die Juden um so leichter dem eigenen Ich entsagen. Und im ersten Momente war alles so aufrichtig, daß man bewußt sich nicht belügen konnte. Dieses Neue entsprach ja den eigenen Interessen und einigermaßen auch den eigenen überkommenen Idealen. Haben denn unsere Propheten nicht schon vor Jahrtausenden die Zeit vorausgesagt, wo es kein Ich und kein Du, sondern nur ein Wir geben wird — ein Wir der all-

gemeinen Gerechtigkeit und der absoluten Wahrheit, der allgemeinen Brüderlichkeit und Gleichheit, wo es weder einen blutdürstigen Wolf noch ein verzehrtes Lämmlein geben wird? War denn nicht wieder das Jubeljahr für die Erde eingetreten, wie die Bibel vorschreibt, die Freiheit für den Sklaven usw.? Um so leichter war es, sich anzupassen — in voller Aufrichtigkeit. Und die Masken vergaßen, daß sie eben nur Masken sind: sie glaubten jetzt wirklich, Würde und altneue Werte bekommen zu haben. Man braucht ja für das Leben nur zwei Dinge: Werte und Würde. Eigene Werte und eigene Würde bilden eben zusammen eigenes Leben. Aber damals glaubten die Juden (wenigstens ein großer Teil von ihnen), daß irgendwelche Werte und von anderen verliehene Würde auch Leben schaffen und ermöglichen könnten. Wie gesagt, damals war keine Zeit für Differenzierungen. Die Ichs waren verschwunden, es blieben nur die Wir. Und da glaubten viele der anderen, die Juden hätten Würde erlangt, sobald man ihnen von außen her Würde verlieh.

Aber die Zeiten ändern sich und die Begriffe auch.

Die anderen beruhigten sich: der Brand konnte nicht lange dauern, und das Wasser löscht wohl den Brand, zerstört aber auch das Gebäude. Und man mußte bauen. Manches war wohl abgebrannt, manches vom alten Gebäude wurde jedoch gerettet, und so errichtete man ein altneues Gebäude, für das manche alte Balken benutzt wurden. Es war nicht das alte Gebäude, aber auch kein ganz neues. Es war wohnlich, sogar ziemlich komfortabel, in manchen Winkeln sogar behaglich. Man richtete sich darin ein, wobei wieder das Ich zum Vorschein kommen mußte, denn es begann der Kampf um die behaglichsten Zimmer in der altneuen Wohnung. Das Wir verschwand, denn es war ja von Anfang an nicht lebensfähig. Ein »Wir« existiert ja gar nicht in der Wirklichkeit: es ist entweder ein Produkt der abstrakten Vernunft, die nie und nimmer das reelle Leben beeinflussen kann, oder aber das Resultat eines momentanen gewaltigen Affektes, der nicht lange

andauern kann. Und die abstrakte Vernunft verbarg sich feige, über ihre eigene Frechheit beschämt, und der Affekt erlosch, wie der schnell verglimmende Brand. Es begann die Epoche der praktischen, berechneten und berechnenden Klugheit. Das rotwangige, gesunde und selbstzufriedene Ich regierte, das sich um keine abstrakten Ideale kümmert, das einfach lebt. Dieses herrschende und gesunde Ich, nachdem es sich von den überstandenen Stürmen erholt hatte, bemerkte plötzlich, daß in der sogenannten neuen Wohnung sich auch Masken befanden, lebende Masken. Ein wunderbares Gefühl ergriff es: diese Masken waren ihm einerseits sehr ähnlich und trotzdem durch und durch unähnlich, und dies verursachte ihm das Mißbehagen der Disharmonie.

Und die Disharmonie existierte tatsächlich. Denn wenn auch die Juden vieles von ihrem Ich verloren hatten, so blieb doch die Schale, die von der Vernunft nicht vernichtet werden konnte, denn sie war garnicht von der Vernunft geschaffen, sondern vom Gefühl, vom großen, gewaltigen und unbewußten Gefühl der Volksfreude am eigenen Schaffen und der Volkstrauer über das verlorene Glück der Volkshoffnungen und Volksenttäuschungen. Und sie war auch vom Glauben geschaffen, dessen Wurzeln Jahrtausende alt waren und in die Ewigkeit hinausstrebten. Und noch mehr: die Schale wollte oder konnte sich nicht mit einem Kern füllen, soviel man auch hineinwarf. Die innere Leere blieb. Es bildeten sich zwei konzentrische Kreise, die sich nicht aneinander anzuschmiegen vermochten, zwischen denen eine Leere blieb: das Altharte und das Neuweiche. Eine furchtbare Leere, die die innere Harmonie und Ruhe störte und die Maske schmerzlich aufrüttelte. Das Ich verdoppelte sich und schien entzweigebogen zu sein. Und diese Entzweiung stieg mehr und mehr in das Bewußtsein der Maskenträger. Um so mehr mußten die anderen diese Unnatürlichkeit fühlen. Nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus dem Gefühl der Harmonie heraus. Denn die Maskenträger vertrauten der neuen Würde und dem neuen Heim, darin sie sich einzurichten begannen — mit ihrer harten Schale und mit ihrer

unausfüllbaren inneren Leere. Und sie richteten sich darin mit Würde, d. i. ohne kriecherische Bescheidenheit ein. Sie wollten wirkliche Wirte sein und nicht bloß Gäste. Hatten sie denn nicht auch Brennstoff in den Brand geworfen, hatten sie denn nicht auch Wasser geholt, um zu löschen? Und auch am Bau des altneuen Gebäudes hatten sie mitgearbeitet. Wir haben unser Blut für unser neues Vaterland tapfer vergossen, sagte einer von diesen Maskenträgern, wobei er aber vergaß hinzuzufügen, daß »wir« es ungebeten taten. Und dann: hatte man denn nicht immer von der abstrakten Vernunft, die alles dekretieren darf, gesprochen und auch von der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit? Jedenfalls bemerken »wir« nicht, daß an den Fassaden der Gefängnisse auch zu lesen ist: »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit«. Ja, die Juden pochten auf ihre Verdienste, für die der Lohn nicht ausbleiben durfte, und glaubten auch an die alleinseligmachende Vernunft, denn — sie konnten nicht anders. Sie hatten ja keinen anderen Glauben, und so konnten sie sich um so leichter einem neuen anpassen. Aber als sie auf Grund dessen sich im neuen Heim einrichten wollten, da begannen die anderen, die Wirte, sie genauer zu betrachten. Die Maskenträger mögen sich wohl dem neuen Glauben so angepaßt haben, daß sie wirklich hofften, den anderen gleich zu werden, wenigstens gleich zu scheinen. Und so konnten sie es nicht begreifen, warum die anderen sie mit etwas verächtlicher Neugierde und mit unüberwindlichem Abscheu musterten, mit unzufrieden-ironischer Miene betrachteten und mit grob-unfreundlichen Händen aufrüttelten. Die anderen, denen die Juden das Gleichwerden versprachen, waren auf einmal ganz enttäuscht: unter der Maske fanden sie eine altharte Schale, die nach den Zedern des Libanon roch, die die Farben des palästinensischen Himmels reflektierte, die vom Scheine Zions beleuchtet war, deren Schall an die Levitengesänge des Jerusalemer Tempels erinnerte und deren Oberfläche mit wunderbaren Hieroglyphen der verschiedenen Zeiten und Länder bedeckt war. Also, nur eine Maske und kein Gleichwerden? Da erhob sich ein furchtbares Geschrei über Verrat und Betrug. Der sinnlose Wahn des

unterschiedslosen »Wir« war bald verschwunden und seinen Platz nahm die tatsächliche Herrschaft des herrischen »Ich« ein, des durch sein schöpferisches Leben und durch sein lebendiges Schaffen mächtigen Ich. Da erblickte das »Ich« ein »Nicht-Ich«, das sich anpassen wollte, aber doch kein Ich werden konnte, wenn es dies auch versprochen hatte.

Was war da zu machen? Sollte das Judentum wieder in den alten Zustand der versteinerten Werte und der Würdelosigkeit verfallen, da es nicht imstande gewesen war, in dem vorhergegangenen Sturm nach eigenen Werten und eigener Würde zu streben, da es keine Propheten und nicht einmal einen Sabbatai Zevi mehr besaß, da es den Glauben an die eigene Kraft und die eigene Zukunft verloren hatte? Jahrhunderte von Leiden, von Erniedrigung und Würdelosigkeit hatten die jüdische Seele ausgetrocknet, zwei Jahrtausende der Anpassung hatten die Volksenergie gelähmt und entmannt. Und die Schale der Leiden war noch nicht übervoll, um aus Verzweiflung Heldenmut zu schöpfen, wozu ja auch der Sklave fähig ist. Im Gegenteil: es winkte Ruhe und Leben, wenn auch unter einer Maske. Und mit einem Male das schauderhafte Geschrei über Verrat! Was war da zu tun?

Das ganze Judentum erzitterte. Krampfhaft zog sich die jüdische Seele zusammen. Eine Verwüstung, vielleicht schrecklicher als alle vorigen, verursachte eine trostlose Zerrissenheit des jüdischen Volksorganismus. Der Glaube war geschwunden, aber auch der Selbstbetrug verrauchte. Die nackte Lüge in ihrer ganzen Häßlichkeit, ungeschminkt, schamlos und hochmütig, trat auf die jüdische Bühne. Die große Lüge erklärte vor aller Welt: »Ich bin nicht Ich«; drei Tausend Jahre Geschichte sind spurlos verschwunden; meine Vernunft, d. i. mein momentanes Interesse, will es haben, und, wie die ganze moderne Welt weiß, ist ja die Vernunft allmächtig, da ihr Instinkte, Gefühle und Wille blindlings gehorchen. Es war einmal ein jüdisches Volk: es existiert nicht mehr, geblieben ist nur eine armselige Schale, alt und brüchig, und auch sie wird bald verschwinden — nicht durch Gewalt, sondern auf dem Wege eines natürlichen Todes — aus Altersschwäche. Im

Namen des großen jüdischen Volkes wurde der Welt erklärt, daß die Einheit seiner Seele, seiner Hoffnungen und Schmerzen, seiner Freuden und Leiden, seiner Gegenwart und Zukunft ein für alle mal verschwunden sei.*)

*) Daß wir uns an die geschichtliche Wirklichkeit halten, wird wohl jeder zugeben, der mit den Einzelheiten der jüdischen Emanzipationsgeschichte in Frankreich und überhaupt in Westeuropa vertraut ist. Man vergegenwärtige sich vor allem das von uns bereits erwähnte schändliche Verhalten der Juden von Bordeaux. »Die sephardischen Juden von Bordeaux trennten ihre Sache entschieden von der ihrer unpopulären aschkenasischen Brüder in den Ostprovinzen und forderten von der Nationalversammlung für sich allein die Erteilung des französischen Bürgerrechts. In der Tat wurde er den »Portugiesen« von Bordeaux, Bayonne und Avignon am 28. Januar 1790 erteilt« (Philippson), während die allgemeine Emanzipation der französischen Juden erst am 27. September 1791 verkündet wurde. Man braucht nur die Ratschläge des Priesters Grégoire, des Vorkämpfers der jüdischen Gleichberechtigung nachzulesen, in denen er die Juden zur Einheit ermahnt, da sie doch eine Nation bilden, um zu verstehen, wie niedrig damals die Juden standen. Um so mehr, als zu jener Zeit die ganze Welt die Juden eben als Nation betrachtete: die Christen und die Juden. Die letzteren, und zwar die aschkenasischen Juden, verlangen die Gleichberechtigung für »die ganze Nation« (S. Leon Kahn: Les Juifs de Paris pendant la Révolution. Paris 1899 und Halphen: Législation concernant les Israélites. Paris 1851). Die Christen waren so von der Existenz der jüdischen Nation überzeugt, daß sie die Erteilung der Gleichberechtigung eben von dem Verzicht auf die jüdische Nationalität abhängig machten. Gemäß dem Grundsatz des Clermont-Tonnerre, eines Deputierten der französischen Nationalversammlung: »Il ne peut y avoir de nation dans la nation«. Und die maßgebenden Faktoren der Juden haben das zugegeben, wobei sie hofften, ihre Religion bewahren zu können, was eine innere Unwahrheit enthielt, denn die jüdische Religion ist national. Das rächte sich denn auch recht bald, zur Zeit Napoleons, wo die Judenemanzipation wieder in Frage gestellt wurde. Staatsrat Portalis findet, daß die Juden »keine Religionsgemeinschaft, vielmehr ein Sondervolk« sind, und der kaiserliche Kommissär Molé erklärt den im Jahre 1806 versammelten jüdischen Notabeln den nicht mißzuverstehenden Willen des gewaltigen Kaisers, der dahin ging: »Seine Majestät will, daß ihr Franzosen werdet« und daß die »Juden ihr Jerusalem in Frankreich suchen sollen«. Dazu ist aber eine ganze Umwertung des Judentums notwendig. Napoleon hat dies genial erfaßt. »Man soll erklären«, schreibt er, »daß in den mosaischen Gesetzen religiöse und politische Bestimmungen vorhanden sind; daß diese religiösen Bestimmungen unab-

Alle zentrifugalen Kräfte spalteten unser Volk nach den entgegengesetztesten Richtungen — das Volk, seine Glieder, seine Seele und seine harte Schale. Und die Juden, statt zu trauern über »die Notwendigkeiten des praktischen Lebens«, rühmen

---

änderlich sind, was aber nicht der Fall ist in Bezug auf die politischen Bestimmungen, die wohl abänderlich seien; daß es das große Synhedrion ist, das diese Unterscheidung treffen kann« (J. Bédarride: Les Juifs en France. 1867. Paris. p. 592 und Archives Israélites t. II p. 138). Wie benehmen sich nun die Notabeln und ganz speziell das große Synhedrion. Lassen wir andere reden! »Unter den Notabeln gab sich eine bis zum Irrsinn gesteigerte Begeisterung für den Kaiser kund.« Die Notabelnversammlung »gibt einen kläglichen Beweis des Knechtsinnes der damaligen Juden«, sie treibt »die platteste Servilität«, indem sie den Dank der . . . katholischen Geistlichkeit ausspricht, die ja »seit ihrem Bestehen die schlimmste Feindin und Bedrängerin Israels gewesen ist«. (Prof. Martin Philippson: Neueste Geschichte des jüdischen Volkes. Leipzig 1907.) Und jetzt noch die Meinung eines christlichen Gelehrten: »Überschwängliche und widerliche Schmeichelei Napoleons«, »so war der stärkste Zaun um das Gesetz und um die Abgeschlossenheit des jüdischen Volkes niedergerissen.« »Was bisher weder die römischen, noch die deutschen Kaiser und Könige auch nicht mit der furchtbarsten Gewalt hatten zustande bringen können . . . das erreichte Napoleon mit Leichtigkeit durch den Schein seiner Fürsorge für die Wiederherstellung des jüdischen Glanzes. Um seinetwillen setzten sie (die jüdischen Notabeln und die Mitglieder des »Sanhedrins«) alle ihre alten Satzungen außer Acht« (Heman: l. c. p. 498 passim.). Denn damals willigten Juden zum ersten Male in eine furchtbare Zertrümmerung des Judaismus. Um aber die volle Wahrheit hier festzustellen, müssen wir auf zwei Tatsachen hinweisen: ein großer Teil der jüdischen Masse im östlichen Frankreich, speziell im Elsaß, war bereit, eher auf ihre Emanzipation, als auf ihr integrales Judentum zu verzichten. Diese Juden ahnten die Zukunft. Ihre Furcht vor der eintretenden inneren Zerklüftung ist sehr bezeichnend. Andererseits aber ist Philippson im Unrecht, wenn er nur die französichen Juden des Sklavensinnes bezichtigt. Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch in allen anderen Ländern, ganz besonders in Deutschland, wofür die besten Belege bei Graetz: Geschichte der Juden B. XI zu finden sind. Die ganze Tätigkeit Jacobsohns, des christelnden Friedländer, des Hamburger Tempelvereins, das Verhalten der Berliner »Aufklärer« während der Hep-Hep-Bewegung, die Massentaufen, das Lossagen von der Messiashoffnung und der hebräischen Sprache — all das war von der schändlichen Furcht vor dem wiedererwachten Antisemitismus in Deutschland nach den Befreiungskriegen diktiert. Heine selbst hat das Schändliche dieses Verhaltens

sich dieser Spaltungen, um ja recht zu beweisen, daß sie nur Bürger der verschiedenen Länder seien, daß sie gar nicht zusammen gehören, daß das jüdische Ich kein Ich mehr sei. Das ist das schrecklichste Resultat der Jagd der Juden nach geschenkter Würde. Von jetzt an sollten die Juden durch die Zollgrenzen zerstückelt werden. Die von den anderen angefeindete Solidarität der Juden, ihre nationale Sonderexistenz, ihr nationaler Messianismus sollten auf einmal verschwinden, damit sie ja nur die neue fremde Würde erlangen könnten.

Und nun kam das Schrecklichste. Die Schale erwies sich sehr hart, wenn auch gespalten, während die nach Assimilation strebenden Juden wirklich daran glaubten, sie sei schon so alt und wertlos, daß sie bald werde verschwinden müssen. Als nun das Geschrei über Verrat erscholl, da begannen viele der Ungeduldigen aus der Schale hinauszuschlüpfen, indem sie ohne Glauben und ohne Würde, ohne Wissen und Gewissen, sich künstlich eine neue Schale, die der anderen, anzogen, als ob diese ihre Nacktheit bedecken könnte. Und die den Sprung ins Fremde nicht wagten — aus Trägheit oder aus Schamhaftigkeit —, die versuchten nun, die Schale zu zerbrechen, zu zerstäuben, mit einer grausamen Wollust sondergleichen, mit einem gekünstelten Zorn über das Alter der Schale und mit Sklavensinn in den Zielen. Die Massentaufen begannen, deren Niedrigkeit kein geringerer, als der selbst getaufte Heine so bitter gegeißelt hat, deren innere Falschheit von niemandem angezweifelt wurde und deren Nutzlosigkeit jetzt wohl alle einsehen, mit Ausnahme der plebeischen Emporkömmlinge unter den Juden.

---

der damaligen deutschen Juden begriffen und gegeißelt. »Möge bald die Verblendung aufhören, daß das Herrliche in der Ohnmacht, in der Entäußerung aller Kraft, in der einseitigen Verneinung bestehe« — schrieb er damals. — Dasselbe wiederholte sich später in anderen Ländern — in Oesterreich, wo man alle Juden zu Deutschen machen wollte, um dann einen Teil — unter dem Druck der Verhältnisse — in Böhmen (Tschechen) verwandeln zu müssen. Sogar in Russland begannen die »patriotischen« Juden ihre Tätigkeit damit, daß sie die Zionisten als »Vaterlandslose« denunzierten. Ueberall die gleiche Erscheinung.

Mit einem Worte: eine Hetzjagd nach Würde, nach geschenkter Würde. Selbstverständlich verlangte man für die gegebene Würde Gegenwerte. Und die Juden gingen auf diesen Tauschhandel ein. Man entsagte leichten Herzens den alten Werten, die doch so groß waren, daß sie, ohne an Inhalt zu verlieren, der Menschheit zwei Weltreligionen schenken konnten, und man beeilte sich, neue Werte zu erwerben. Man wollte beweisen, daß man die geschenkte Würde wohl verdiene. Man bestrebte sich, schöpferisch zu sein in allen Zweigen der Kultur. Ja, man wollte französischer als der Franzose, deutscher als der Deutsche sein, man wollte die Sprachen der anderen noch feiner handhaben, als die Wirte selbst, man wollte in der Kunst noch besser die fremde Volksseele zum Ausdruck bringen, als es je die Germanen, Gallier, Italiener vermocht hatten. Es war nicht ein Schaffen von innen heraus, sondern um das Lob der Wirtsvölker zu verdienen. Man wollte sich nützlich erweisen. Es begann eine Flucht sondergleichen — eine Flucht aus dem eigenen Volk zum fremden. Alles, was irgendwie über den Zaun hinüberklimmen konnte, entwich ins fremde Lager. Und das Judentum verarmte von Tag zu Tag mehr und mehr: das Volk blieb ohne Intellektuelle, die noch immer die Seele des Volkes sind. Und je mehr diese verarmte, um so schwerer fiel es, in ihr zu atmen, um so schwüler wurde es im Judentum und um so mehr strebten alle, die noch etwas Energie besaßen, aus dem Ghetto ins Freie, hinaus zu ihnen, wo es so sonnig und warm zu sein schien. Dies ging soweit, daß man das nahe Verschwinden der jüdischen Volksseele prophezeien durfte, denn was noch zu Hause blieb, war so energielos, so kampfesunfähig, daß man von diesen Elementen keinen rechten Widerstand erwartete.

Und trotzdem war die Lüge da, und das Geschrei über Verrat wollte nicht aufhören. Sogar bei den radikalsten Ausreißern war die Lüge offenkundig, denn nicht einmal die Taufe konnte den Juden in einen echten Franzosen, Engländer oder Deutschen verwandeln. Bruno Bauer war vielleicht der letzte ernste Denker, der wirklich die Taufe als das beste Assimi-

lationsmittel ansah. Jetzt kann man damit nur die Bureaukratie und die verarmten Aristokraten, die mit dem Gelde reicher Jüdinnen ihre Wappen neu zu vergolden wünschen, betrügen, weil sie sich betrügen lassen wollen oder müssen. Sonst glaubt kein Mensch an die assimilierende Wirkung des Weihwassers.

Die Lüge war unendlich groß, als man den anderen vorspiegelte, die historische Erbschaft Israels sei so morsch, daß sie bald verschwinden werde. Wie wir sehen werden, hat sich die Schale der jüdischen Seele viel härter erwiesen, als man im ersten Augenblick aufrichtig glauben durfte und als man später wider besseres Wissen zugeben wollte. Deshalb eben waren die anderen so empört. Sie verliehen die Würde unter der Bedingung des Gleichwerden-Wollens und -Könnens, und auf einmal erwies sich, daß, wenn auch das Gleichwerden-Wollen da war, doch das Gleichwerden-Können fehlte; und man beschuldigte die Juden, sie wollten es auch gar nicht. Allein die armen jüdischen Emporkömmlinge und Streber taten wirklich ihr möglichstes, um gleich zu werden. Sie verneinten die Existenz einer jüdischen Nation, sie verwarfen fast alle jüdischen Werte, sie verwandelten die jüdische Religion in synagogale Gesänge und »Jahrzeitgebet«, sie schämten sich ihres Judentums, sie eigneten sich vollständig die fremde Kultur, von der Sprache bis zu den Geschlechtskrankheiten an — und trotzdem! Ja, sie hatten eben eins nicht getan: sie hatten den anderen nicht gesagt, daß die Judenschale wohl zerbrochen, aber nie vernichtet werden kann. Und mag sie zu feinstem Sand zerrieben werden — der Wind wird ihn nicht zerstreuen. Denn sie ist aus dem härtesten Stein gemeißelt, aus dem festesten Eisen geschmiedet, aus dem reinsten Gold geschmolzen. Zwei Jahrtausende göttlicher Schöpfung haben Ewiges hervorgebracht. Und sogar in Sand verwandelt bleibt die Schale doch bestehen, denn dieser Sand ist ewig: aus ihm macht Schaffensfreude Ziegel von ewiger Dauer, aus denen wir einst den ewigen Tempel bauen werden, denn es handelt sich um die Schale des Gottesvolkes, um ein geheiligtes, ewiges Gefäß.

Das vorläufige Resultat dieses ersten Ansturmes war folgendes: das jüdische Volk ward innerlich zerstreut, denn die Einheit des von unseren glücklichen und unglücklichen Ahnen geschaffenen und hochgehaltenen Ideals, die Einheit der Würde oder Würdelosigkeit, des Glaubens und der Anpassung war verschwunden. Die Einheit der letzteren ist vielleicht das Wichtigste, denn die Einheit der Anpassung führte zur Einheit des Schmerzes und der Sehnsucht. Das jüdische Volk wurde innerlich und äußerlich entzweit: wenn ein Teil der Juden die Schale vernichten wollte, so sträubte sich dagegen der andere Teil um so energischer. Es beginnt der Kampf für und gegen die Orgel, für und gegen die Gebete um die Widerherstellung Jerusalems. Es ist der Kampf des nationalen mit dem »assimilierten« Judentum. Innerlich aber entstand eine Disharmonie zwischen dem Unbewußten und Bewußten im Juden. Das Bewußte war unjüdisch, hier festgewurzelt, der Umwelt gleich; das Unbewußte blieb echt jüdisch irgendwo, vielleicht auch in der alten, vergessenen Heimat wurzelnd, von der Umgebung absolut verschieden. Bewußt begann der Nachkomme eines uralten Volkes das Leben nach Sekunden und Augenblicken zu messen, während er unbewußt nach Jahrtausenden zählte, denn er hatte die Ewigkeit vor sich. Äußerlich fern vom Ghetto, von Würde umgeben, mit Ehre begnadet, war er innerlich der gehetzte Fremde, dem die Ehre und Würde fehlten. Und es schien, als ob er die Freiheit nur erlangt hatte, damit er sich um so intensiver als ewiger Wanderer fühlte. Heimatlos wie früher, aber mit einer traurigen Leere im Innern. Und alle schöpferische Kraft war ihm geschwunden, so daß er weder leben, noch sterben konnte. So wurde es denn klar: die geschenkte, nicht auf eigenen Werten fußende Würde verdeckte weder die äußere noch die innere Würdelosigkeit. Die Furcht nun, daß die anderen diesen Zwiespalt bemerken möchten, zwang die Juden, sich zu verbergen, damit man sie nicht sieht, noch hört. »Recht stille sein!« wurde zum Losungswort des Juden. Was blieb also noch übrig? Der Glaube war ge-

schwunden, die Werte vergessen und die Würde nicht anerkannt! Das Leben wandte sich ab, aber auch der Tod kam nicht. Es blieb nur ein lebloser Mechanismus, der homo verwandelte sich in einen homonculus. Der jüdische Volkskörper zeigte bald krampfhafte Bewegungen, bald kataleptischen Schlaf. Oder vielleicht beides zusammen in verschiedenen Kombinationen. Die Psychologie des Judentums verwandelte sich in ein Rätsel des toten Lebens. Man begann das Judentum als etwas Archäologisches zu behandeln, als ob es schon tot wäre und nicht mehr zum Leben gehörte.

Das allerwichtigste Resultat aber war die tiefgehende Spaltung der jüdischen Volksseele. Wohl waren auch früher unter den Juden soziale und kulturelle Differenzierungen vorhanden, aber es gab eine Volksseele, die einen Anfang hatte, die einem Ziele zustrebte. Seit dem furchtbaren Sturm, seit dem Niederreißen der Ghettomauern, das nicht von innen heraus, sondern von außen her erfolgt war, kann man eigentlich von einer einheitlichen Psychologie des Judentums nicht mehr sprechen. Oder wir müßten dieselbe sehr einengen, sie auf einige Rudimente zurückführen, die zusammen noch lange keine Seele ausmachen. Wer konnte vor hundert und zwanzig Jahren auch nur wagen, an der Existenz eines einheitlichen jüdischen Volkes zu zweifeln? Welcher Jude, welcher Christ hätte eine solche Behauptung aufstellen können? Und heute sind es die Juden selber, die am meisten die Existenz eines jüdischen Volkes, einer jüdischen Volksseele negieren! Es genügt, diese Veränderung vollauf zu erfassen, um die Ausdehnung der Zerstörung in Israel zu ermessen. Und wer weiß, was schrecklicher ist: die Zerstörung des Tempels, oder diejenige unseres Volksganzen?

Und trotzdem existiert ein Etwas, das das Judentum zu einem Ganzen macht und das wie ein Gespenst überall umherspukt, im Gewissen des Juden, im Bewußtsein des Nichtjuden, bei den Philosemiten und Antisemiten, bei den Alten und Jungen. Trotz allem steht das Bild des Judentums vor dem Bewußtsein der Allgemeinheit als etwas Lebendiges und Unzerstörbares.

Woher kommt das?

V.

Wer von euch Schleier und Ueberwürfe
und Farben und Gebärden abzoge
gerade genug würde er übrig behalten,
um die Vögel damit zu erschrecken.
Nietzsche.

Bevor wir die letzte Frage zu beantworten versuchen, müssen wir noch genauer die Psychologie des gegenwärtigen Judentums analysieren. Was war die alte Psychologie des alten Diasporajudentums? Ein leidenschaftliches Erwarten neuen Lebens zwecks Fortsetzung des uralten schaffenden Lebens. Die ganze Psychologie des Diasporajudentums bis vor hundert Jahren ist damit erschöpft. Diesem Zwecke ist alles untergeordnet: die Anpassung und die Würdelosigkeit, die Wirtschaft und das Ghettoleben, der Rabbinismus und der Mystizismus, das Denken und das Fühlen. Alles konzentriert sich in der Sehnsucht nach einem Leben auf eigenem Boden, auf jenem Boden, auf dem unser Volk die intensivste Schöpferkraft seines nationalen Geistes entfaltet hat. Ich kenne in unserer ganzen Diasporageschichte keinen glänzenderen und markanteren Verkörperer dieser Psychologie, als den Marranen Diego Pores, der unter dem Namen Salomon Molcho zum Judentum zurückkehrte. In diesem wunderbaren Juden ist alles konzentriert: Anpassung bis an die Todesgrenze, Unfähigkeit, völlig zu sterben, heiße Sehnsucht nach der Wiederherstellung selbständigen jüdischen Lebens, ungezähmter und unbezähmbarer Glaube an eine helle fröhliche Zukunft, der nicht bloß Juden, sondern auch Papst Clemens VII. und Kaiser Karl V. ansteckt, und schließlich die stolze Selbstaufopferung. Der Marrane Molcho ist des Märtyrertodes eines nationalen Juden in Italien gestorben. Und das geschah zu der Zeit, als Tausende und Abertausende von spanischen, portugiesischen und italienischen Juden, wenn auch unter den höchsten Qualen, doch für immer sich vom Judentum losgesagt hatten, zu einer Zeit, wo man

wirklich schon den nahen Tod des erschöpften Volkes voraussagen durfte. Wurden nicht stolze Rabbiner zu fanatischen Verteidigern der katholischen Kirche? Wurde nicht die spanische Aristokratie von den Trägern der stolzesten jüdischen Namen überschwemmt? Und doch! . . . Und doch ein Molcho, als Wahrzeichen, als Verkünder der wahren jüdischen Seele! Da sehen wir, wie tief das Streben nach dem eigenen Lande in der jüdischen Seele eingewurzelt war, wie unausrottbar dieser Grundzug im ganzen Wesen des Diasporajudentums war. Es ist notwendig, immer wieder auf diesen Grundzug der jüdischen Psyche hinzuweisen, weil in den letzten 100 Jahren vielfache Versuche unternommen worden sind, um ihn zu verdunkeln oder hinwegzudeuteln. Ich meine da nicht bloß die Reformrabbiner, die die sinnlose Theorie einer Judenmission ersonnen haben, als ob ein Volk imstande wäre, für eine Mission zu leben, ein Volk ohne Land und ohne Tempel, — sondern ich denke da vor allem an die national fühlenden Juden, die überall einen geistigen »Autonomismus« suchen, indem sie temporäre Anpassungsnotwendigkeiten in ewige Entwicklungsgesetze verwandeln, als ob ein Volk ohne eigene Materie — eigenen Geist, ohne eigene Wirtschaft — eigene Seele schaffen könnte. Autonomismus — ist kein Charakterzug jüdischer Psychologie, sondern der Psychologie einer jeden verfolgten Menschengruppe. Das Diasporajudentum hat bis vor kurzem niemals daran gedacht, auf seine Vergangenheit und Zukunft zu verzichten. Das in der Vergangenheit schöpferische Judentum mußte darnach streben, wieder an demjenigen Orte schöpferisch zu werden, wo es dies früher war, denn dort war sein ureigener Boden. Und nicht bloß die »jüdischen Obskuranten«, sondern auch die »aufgeklärten Christen« begriffen und begreifen noch diese Judenpsychologie. Nicht umsonst empfiehlt »der schlechte Katholik und Philosoph«, der Marquis d'Argent dem preußischen König Mendelssohn als »einen Philosophen und schlechten Juden«. Denn Mendelssohn war einer der ersten »aufgeklärten Juden«, der eben den Grundzug der jüdischen Seele verwischen wollte, der das mächtige

und lebendige Streben der Juden nach voller Unabhängigkeit durch Gleichberechtigung und jüdische Ethik ersetzen wollte. Inwiefern dieser Versuch innerlich unhaltbar und unwahr war, bewiesen am besten die Kinder Mendelssohns, die ihre innere Einheit wiederherstellten — durch den völligen Verzicht auf das »schlechte« und widerspruchsvolle Judentum. Und wie mit Mendelssohn,*)

*) Man darf in unserer Meinung über Mendelssohn ja nicht die Spur irgendeiner Einseitigkeit erblicken. Wir wissen ganz gut, daß Mendelssohn keineswegs die Zerstörung Israels anstrebte. Im Gegenteil. Aber es handelt sich nicht darum, was eine einzelne Person will, sondern was ihr System tatsächlich anstrebt. Wir brauchen bloß die Urteile der Apologeten Mendelssohns anzuführen, um unsere Objektivität darzutun. »Mendelssohn wurde der Germanisator des deutschen und ein Regenerator des ganzen Judentums«, schreibt Karpeles (Geschichte der jüdischen Literatur B. II, S. 1061). Wer die Juden germanisiert, kann doch nicht das Judentum regenerieren, denn germanisieren, russifizieren, französieren usw. heißt vor allem entjuden. Dasselbe Urteil finden wir bei Kayserling, dem Biographen Mendelssohns. Kayserling weist selbst auf den Gegensatz zwischen Wollen und Folgen hin: »Mendelssohn hat, ohne es zu wollen, der klaren und lichtvollen Darstellung seiner Ideen zum Trotz, die heillose Verwirrung angerichtet, daß sein Jerusalem, statt feste Grundsätze und sichere Ansichten vom Judentume unter seinen Bekennern zu verbreiten, Konfusion herbeigeführt.« (Kayserling: Moses Mendelssohn. Erste Auflage S. 385.) Und nun, was Grätz darüber schreibt: »Aber die Stocktalmudisten behielten doch recht. Ihr Argwohn ahnte tiefer die Zukunft, als Mendelssohn und Wessely in ihrer Zuversicht. Die starre Form des Judentums konnte sich nicht behaupten. Beide Männer . . . trugen selbst zur allmählichen Zerbröckelung seiner (des Judentums) Grundmauern bei. Wessely, der stets vom Glück Verlassene, sah noch mit tränenden Augen diesen Verfall. Mendelssohn aber, der Glückliche, blieb von diesem Schmerz verschont. Der Tod rief ihn zur rechten Zeit ab, ehe er gewahr wurde, daß sein eigener Kreis, ja seine eigenen Tochter das mit verächtlichem Spotte behandelten und wegwarfen, was er als das Heiligste im Herzen trug . . .« (Graetz: Geschichte der Juden. 1870. Band XI S. 99.) Und noch eine Bemerkung: Wir meinen ja nicht, daß die Judentaufen nur durch die »Haskala« (Aufklärung) verursacht sind. Auch die Nachkommen sehr orthodoxer Rabbiner sind jetzt nicht mehr in unseren Reihen, ohne daß sie jemals dem Mendelssohnschen Geiste unterworfen waren. Aber was den Mendelssohnschen Geist charakterisiert, ist seine national zersetzende Wirkung, denn er ist der Geist des weltbürgerlichen Rationalismus popular-oberflächlicher Natur, der einem Volk ohne Würde und ohne Werte am besten behagt.

so ging es mit dem ganzen Judentum, sobald es seiner geschichtlichen Seele untreu wurde. Wenn wir nun in die Psychologie des gegenwärtigen Judentums tiefer eindringen, so sehen wir ein Bild der furchtbaren Zerstörung vor uns, die durch diese Untreue hervorgebracht w urde

Achad-Haam, der jüdischste Publizist der Gegenwart, hat das berühmte Wort von der »inneren Knechtschaft« geprägt. Und er meinte, damit die tiefste Tiefe der jüdischen Seele ergründet zu haben. Und doch ist er noch sehr weit von der Wirklichkeit entfernt, denn er ist zu voll von Liebe: er kann nicht der kühle Beobachter sein, er ist nur der zürnende Vater. Trotzdem aber, wie düster ist das von ihm entworfene Bild der »inneren Knechtschaft, die sich hinter äußerer Freiheit verbirgt«? Die von ihm so meisterhaft geschilderte*) moralische und intellektuelle Knechtschaft, mit der die Juden für die Gleichberechtigung, d. i. für die geschenkte Würde bezahlt haben, wird ja tatsächlich von den meisten Juden auch tief gefühlt, obwohl man es nicht gern zugesteht. Aber viel schrecklicher ist, daß nicht einmal diese Knechtschaft etwas Ganzes ist. Was wir beobachten, ist die Verdoppelung des ganzen jüdischen Lebens in allen seinen Erscheinungen. Keine ganzen Juden, aber auch keine ganzen Menschen. Und als Resultat dieser Doppelzügigkeit erscheint uns der gebrochene Wille: es fehlt nicht bloß der nationale, sondern auch der antinationale Wille. Die jüdische Psychologie ist voll von paradoxalen Widersprüchen — zwischen dem Denken und Fühlen, dem Ich und Nicht-Ich, dem inneren und äußeren Leben.

Man sagt, es gäbe kein Judentum, sondern nur Bürger der verschiedenen Länder mosaischer Konfession, die, voneinander getrennt, überhaupt miteinander nichts Gemeinsames haben. Und trotzdem, welcher Jude, und sei es auch der assimilierteste, fühlt nicht im anderen Juden seinen Stammesverwandten, mit dem er durch vielfache, unsichtbare, aber straffe Bande verknüpft ist, Bande, die außerhalb des Gebietes der Sprache, der politischen

*) Achad-Haam: Am Scheidewege. S. Art.: Äußere Freiheit und innere Knechtschaft. Jüd. Verlag. Berlin.

Überzeugungen und der äußeren Kulturformen zu suchen sind? Und nichts ist von allen diesen Unterschieden zu merken, sondern es bleibt nur das verborgene Gefühl der Volkseinheit. Und wenn es sogar der Jude schließlich so weit bringt, daß er sich von seinen Stammesgenossen lossagt, so tut er das so boshaft und so spektakelerregend, daß man in ihm sofort die Furcht wahrnimmt, von den anderen nicht geglaubt zu werden. Viele der Judenantisemiten sind mir noch die reinsten Rassenjuden. Sie schreien, um sich zu überhören; ihnen fehlt der innere Glaube und sie möchten ihn durch Worte ersetzen. Dasselbe auf anderem Gebiete: sobald der jüdische Kosmopolit der Hilfe bedarf, an wen wendet er sich, wenn nicht an den jüdischen Wohltäter? Da konnte man manches beobachten, als nach den Pogromen viele jüdische Proletarier, die sonst sehr antinational gestimmt sind, von den Wiener und Pariser reichen Juden die Hilfe nicht etwa erbaten, sondern als etwas Selbstverständliches verlangten. Welche Seelenzerrüttung in diesen Wesen mit ihrem Doppelleben — mit ihrem antijüdischen Denken und echtjüdischen Fühlen! Und parallel damit läuft eine andere Erscheinung im jüdischen Leben. Gerade solche Juden, die die Ewigkeit der jüdischen geistigen Werte predigen und deshalb eine nationalkulturelle Autonomie verlangen, verneinen die Einheit des Judentums, das sie in Stücke zerschlagen nach den Zufälligkeiten der politischen Geographie.

Oh, dieser Widersprüche unendliche Reihe!

Juden, die die Einheit des jüdischen Volkes verneinen, die jeden Glauben an die nationalen Werte und an die jüdische Schöpfungskraft verloren haben, klammern sich an die für sie zweifelhaften Formen des Judaismus, an die Religion, die sie ihres lebendigen Inhaltes entledigt und von der sie nur die nichtssagenden Äußerlichkeiten zurückgelassen haben. Und wieder andere, die sehr fromm, sehr religiös, sogar sehr orthodox sind, schreien Zetermordio gegen die Stürmer für volles jüdisches Leben und meinen, in der Synagoge einen Ersatz für alle nationalen Werte gefunden zu haben.

Man hat sich vom nationalen Schaffen, vom geschichtlichen Werden losgesagt, um eine neue Würde zu bekommen, und dabei ist man gezwungen, die abscheulichsten Mittel zu gebrauchen um sich diese Würde auch zu sichern: bald liebäugelt man mit den Antisemiten, die gar nicht so schlimm seien, wie man meint, bald — mit den Sozialisten, die die besten Antisemitenfresser sein sollen, bald mit beiden zusammen, und zu allem Ende heimst man wohlverdiente Verachtung, d. i. die Negation der Würde, ein. Es wird eine Zeit kommen, wo die jüdische »Politik« seit der Gleichberechtigung als ein einzig dastehendes Exempel der wahnwitzigsten Widersprüche angestaunt werden wird. Etwas sinnverwirrenderes kann man sich kaum vorstellen, denn es handelt sich um etwas, was nur in den Rahmen des Wahnsinns hineingehört.

Die Juden sind einerseits die hartnäckigsten Individualisten im jüdischen Leben, wo jeder ein Stück Prophet oder Messias zu sein sich berechtigt glaubt, wo niemand vor dem anderen »wirklichen Respekt« hat; und doch bekommen sie plötzlich eine ganz andere Seele, sobald sie unter die Fremden kommen, d. i. unter den Einfluß einer anderen Kultur: da verlieren sie, wenigstens äußerlich, zum Scheine für die anderen — das Gefühl der Individualität und bilden bald die hirn- und kritiklose Herde, die blindlings jeder Laune des Führers folgt .... wenn der nur kein Jude ist. Und auch da ist der Fluch der Unbeständigkeit. Alles ist launenhaft, zufällig. Denn der Grundzug der gebrochenen jüdischen Seele — ist der Skeptizismus. Nicht der schöpferische Skeptizismus, von dem Hume spricht, nicht der schöpferische, sondern der zersetzende Skeptizismus des Emporkömmlings, der jeden Halt verloren hat, da er die Vergangenheit verschmäht und der Gegenwart unsicher ist. Psychologie eines Parvenu, der jedes Dogma verloren hat und dem nichts mehr heilig ist, als nur seine Furcht ... die Gegenwart zu verlieren. Dieser Skeptizismus hat alles vergiftet: das Fühlen und auch das Denken.

Als die Juden das Ghetto verließen, weil man für sie die Mauern niedergerissen hatte, da hofften sie, nicht bloß Würde zu

bekommen, sondern auch die Schaffungsmöglichkeit neuer Werte, die den anderen nützlich wären und als Lohn für die geschenkte Würde gelten sollten. Eigentlich war dieses Vorhaben sehr ernst und fast rührend. Die alten angestammten Werte hatten ja keinen Preis auf dem Markte der Würde, und so wandte man sich zu den anderen, um so mehr, als man im ersten Augenblicke der allgemeinen Verbrüderung ganz aufrichtig an die Unterschiedslosigkeit der Menschheitswerte glaubte. Und man hoffte, daß man, von den Strahlen der neuen, hellen Sonne erwärmt, wirklich Neues schaffen würde. Aber nicht lange dauerte dieser Wahn: der beißende und nagende Skeptizismus hatte das Schaffen schon in der Wurzel vergiftet. Wer des Glaubens bar ist, kann nicht Ewiges schaffen. Um schaffen zu können, muß man in den Menschen-Gott, in die Unbeschränktheit seiner Kräfte und seines Willens, in die Unbegrenztheit seiner Herrschaft über die Welt und über alle Möglichkeiten glauben. Schaffen ist ein Traum, ein Traum aber ist der kristallisierte Glaube. Da wir den Glauben an unser eigenes Ich, an die eigene Allmacht, Göttlichkeit, an das eigene Leben verloren haben, so waren wir fruchtlos, sogar als wir die äußeren Möglichkeiten des Schaffens erhalten hatten. Denn es kam noch etwas hinzu: es fehlte uns die Bedingungslosigkeit im Schaffen. Alles war durch Rücksichten bedingt, und zwar: ob es sich wohl paßt, ob es Marktpreis besitzt, ob es ja nicht die eigene verborgene Individualität entblößen wird, ob es nützen wird — unmittelbar, sofort, und wenn es auch nur der Pöbel anerkennt. Es war nur Anpassungsschaffen — draußen und drinnen. Und die Resultate waren kläglich. Oder aber ... der Jude kam zum Vorschein. So war es mit Heine, der bis jetzt deshalb keine Ruhestätte in Deutschland finden kann. Professoren, Gelehrte, Schriftsteller haben wir genug. Aber Bahnbrecher? Keinen, oder ... ja einen haben wir und der war ein großer Zerstörer: Karl Marx. Und der schrieb wie ein Jude: er schrieb wie ein Talmudist. Sein Hauptwerk ist ein Talmud für das Proletariat.

Das Gift der Zerstörung ist noch tiefer gedrungen: das innerste unseres Volksmarkes — unser Volkswille ist zersetzt und verfault.

Das jüdische Volk hat den nationalen Willen verloren, wir meinen — den aktiven Willen. Ueberall nur knechtisches Beugen unter den fremden Willen. Kein Wille zum Leben, noch zum Sterben. Ein Vegetieren ohne Ziel.

Und wenn hie und da das Seufzen Hunderttausender von gemarterten Juden den jüdischen Willen anregt, wie kleinlich und marktschreierisch ist er! Behüte Gott, offen einen jüdischen stolzen Willen zu bekunden: auch da wollen wir etwas kaufen. Wir helfen den armen Juden, aber dabei verbreiten wir französische, deutsche, englische, nur nicht jüdische Kultur. Und wir tun das greisenhaft, ohne innere Überzeugung, ohne Schaffensfreude. Mehr ein Müssen, als ein Wollen. Und deshalb soviel schmutzige Zänkereien, widerwärtiges Konkurrieren, denn alles ist nicht nach innen, sondern nach außen gerichtet. Wir schämen uns, freien Lauf unserem Willen zu geben, und wir bleiben bei der Taktik des aus der Hand in den Mund-Lebens. Deshalb nichts Großes, sondern ganz kleine, im seichten Wasser watende Wesen, die zu keinem Heroismus fähig sind. Ein Fluch lastet über allem, was wir nur anrühren — der Fluch der Zerstörung und der Unbeständigkeit, der Kleinlichkeit und der Ziellosigkeit.

Und je weiter, desto schlimmer.

In dem ersten Momente des eingetretenen Zerfalls war wenigstens ein lebensfroher Glaube an den erlösenden Tod, nach dem eine Auferstehung zu einem neuen, wenn auch fremden Leben kommen sollte. Man taufte sich, um einem Schleiermacher zu gefallen, um einen neuen verklärten Glauben zu bekommen. Das war schmerzlich, aber nicht häßlich, falsch, aber nicht philisterhaft. Heute aber ist es zum Schacherwerk geworden. Modistinnen und Bettelstudenten, Kommis und hämorrhoidenreiche Beamte greifen zur Taufe, um ihre kleinlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Tragik des Todes ist verschwunden und das Komische des Selbstmordes hat die Oberhand gewonnen. Denn da handelt es sich gar nicht um einen wirklichen, sondern nur um einen Possentod. Niemand glaubt an den wirklichen Tod: weder die anderen, noch die

Unserigen. Ein neues Marranentum, aber ohne Adel und ohne Martyrium, eine philisterhafte Behaglichkeit, die gekauft wird.

Und am Ende ist das verschwunden, was unsere Größe während der finstersten Jahrhunderte unseres Diasporalebens ausmachte: der Idealismus. Da hören wir vom Osten eine tosende Frage: Wie? Haben denn wir Juden nicht das frappanteste Beispiel des Idealismus gerade in der neuesten Zeit geliefert, wir, die für die höchsten Ideale der Menschlichkeit und Brüderlichkeit gekämpft haben und noch kämpfen? Befinden wir uns nicht in den Reihen der Kämpfer für den allmenschlichen Idealismus, für den die jüdischen Propheten so warm eingetreten sind? Haben wir denn nicht mit den Leichen unserer Brüder und Schwestern den steilen Weg besät, der zur Freiheit und Gerechtigkeit führt?

Ja wohl! Aber nicht als Juden habt ihr dieses Ideal begründet und verteidigt. Nicht von innen heraus kamt ihr zu diesem Ideal. Nicht als Juden habt ihr euern Kampf begonnen und nicht als Juden wollt ihr ihn beendigen. Tatsächlich verhält sich ja die Sache ganz anders, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Sie vergessen eins, diese Fragesteller: sie befinden sich in den Reihen der Kämpfer für alle möglichen Ideale, die nicht sie geschaffen haben, sondern die anderen. Weil wir eben kein Ideal haben, deshalb sind wir überall, wo nur ein Stückchen eines solchen erhascht werden kann. Wir beginnen unsere Leere zu fühlen, und da wir nicht imstande sind, sie mit eigenem Inhalt auszufüllen, so greifen wir nach fremdem Gut. Ohne Tiefe und ohne Ewigkeit, denn diese Ideale sind gar nicht aus unserer Urseele, aus den verborgensten Wurzeln unserer Bedürfnisse herausgewachsen, sondern — im Gegenteil — wir haben sie in unsere Mitte hineingeschmuggelt. Deshalb sind wir nicht die unumschränkten Herren, sondern nur die leichtgläubigen Sklaven der Ideale, die wir wie alte Kleider wechseln, denn sie sind eben für uns nur Kleider, von außen her angezogen. Wir haben die Geburtswehen dieser Ideale nicht ausgestanden, denn nicht wir haben sie geschaffen. Deshalb so wenig Originelles, so wenig Ich, so wenig Ureigenes. Stiefkinder des Lebens,

bleiben wir Stiefväter der von uns verteidigten Ideale. Deshalb das schnelle Wechseln derselben, ohne daß wir das Verlorene richtig beweinen, denn wir haben für sie nicht die tiefe Liebe des Erzeugers, der lange — lange wenigstens mit den Erinnerungen an das verlorene Ideal des Glückes leben kann. Wir können uns schnell und heiß verlieben, aber wir können nicht tief und blindlings lieben, allen Enttäuschungen zum Trotz. Und es ist ganz selbstverständlich. Wie kann von Liebe die Rede sein, da wir nur ein Abdruck dessen sind, was jemals und irgendwo Gegenstand der Liebe war? Lieben heißt Schaffen mit den Schöpferwehen der eigenen Seele, des eigenen »Ich«, des eigenen Lebens, das von innen heraus entstanden sein muß. Wir aber schaffen ja nichts, sondern wir nehmen Fertiges an; im besten Falle passen wir das Fremde an unser Ich, öfters passen wir uns an das Fremdgeschaffene an. Das, was nur ausgeliehen ist, wird einem schnell verleidet und man wirft es bald weg, ohne jegliches Bedauern, da man es ohne Schmerzen erworben hat. Muß man aber Fremdes ausleihen, so stürzt man sich immer nicht auf das Wertvollste, sondern auf das Glänzendste, was gerade im Moment bei den anderen am meisten Geltung hat, was am populärsten ist. Damit passen wir uns ja an eine größere Zahl an, dadurch scheinen wir in der Masse verborgen zu sein.

Ja, es gibt Juden, die für Ideale kämpfen, weil sie wohl eine Leere in ihrem Herzen fühlen, aber noch sind sie keine Werterzeuger, sondern nur Wertanbeter: sie haben keinen Gott, sondern Götzen.

Deshalb die so schnell eintretenden Enttäuschungen und als Resultat — der Skeptizismus oder der Anarchismus der individuellen Machtlosigkeit.

Und somit ist der Hauptzweck der ganzen Frontänderung verfehlt: die Würde, die geschenkte Würde, ist in nichts zerronnen. Und das beginnen wir, wenn nicht zu begreifen doch zu fühlen. Und wir sind an einem Scheideweg angelangt, aber noch nicht an einem bestimmten Ziel. Unser Leben ist jetzt

nicht ein gesetzmäßiges Fortschreiten und nicht einmal ein fatales Rückschreiten, sondern eine ganze Reihe von launenhaften Sprüngen ohne jeden logischen Zusammenhang, oder aber ein Leisetreten auf demselben Platz. Unser Leben ist keine harmonische Symphonie, in der alle Teile miteinander eng verknüpft sind, wo die Kontraste sich aussöhnen und die Polyphonie in einen mächtigen Akkord ausläuft, in der ein Leitmotiv, wenn auch in verschiedenen Variationen hörbar ist, — sondern eine von jenen impressionistischen Symphonien, in denen man An- und Nachklänge aus den verschiedenen Schöpfungen vernehmen kann — eine Musik ohne Harmonie und ohne Leitmotive, mit weißen Fäden zusammengenäht aus den verschiedensten Fetzen von Gedanken und Affekten, ohne einen Herrenwillen und ohne Schöpferseele. Der reinste Impressionismus — als Reaktion auf alle Erlebnisse der anderen, auf alles, was außer uns geschieht. Und daher die Hastigkeit, die Unruhe und die schnellen Übergänge, oder auch . . . das Vegetieren.

Wir haben den Boden unter den Füßen verloren. Ohne Boden — ohne Dogma. Ohne Dogma — ohne Glauben.

Kurz gesagt: um die Werte zu retten, haben unsere Ahnen auf die Würde verzichtet. Wir haben uns von den Werten losgesagt, um Würde zu bekommen, als ob es überhaupt möglich wäre, Würde ohne selbstgeschaffene Werte zu erobern. Und als Resultat: wir schaffen keine neuen Werte und haben keine Würde erworben. Dafür haben wir eins: die Verachtung. Furchtbares, aber verdientes Los. Ohne Willen und ohne Gedanken kann man keine Werte schaffen; wer aber nicht schafft, der muß sterben. Wenn er trotzdem weiter leben will, so kann er keinen Anspruch auf Achtung erheben. Um so mehr, als es sich um ein Volk handelt, das einmal ewige, göttliche Werte geschaffen hat, von denen alle anderen Völker sich nährten. Es gibt aber nichts verachtenswerteres, als einen gefallenen Heros. Im besten Falle werden ihn weichherzige Menschen bemitleiden. Ist denn Mitleid besser als Verachtung? Und wie niedrig sind wir gefallen, wenn wir so oft um Mitleid der »Gerechten« einfach betteln?

Fast könnte man an uns das Wort des Dichterphilosophen anwenden: »Ihr werdet immer kleiner, ihr kleinen Leute! Ihr bröckelt ab, ihr Behaglichen! Ihr geht mir noch zugrunde.« So könnte es fast scheinen, wenn man das Leben einfach anschaut. Das denken nicht nur wir, sondern auch die anderen. Und sie vergönnen uns nicht den letzten Rest unseres Stolzes. Sie wollen uns auch unsere schöpferische Kraft der Vergangenheit absprechen. Nicht wir sollen sie geschaffen haben, sondern andere, die noch vor uns waren. Und wieder andere kommen jetzt, wo sie selber an der Ganzheit ihrer Werte zu zweifeln anfangen, dieselben uns zu predigen, als ob sie etwas Neues bieten konnten, was nicht von uns stammt, was nicht unser Ureigenes einst gewesen war.

So könnte man sagen, wenn . . . unsere Schale nicht so hart wäre. Sie ist wohl zerbrochen, aber nicht vernichtet. Und wenn sie in Pulver zerrieben ist, so entstehen doch noch Felsen aus ihm. Denn nun entsagt die jüdische Seele der Versuchung, mit geschenkter Würde sich zu begnügen. Der Rest der historischen Werte und das Mißlingen des Versuches, mit entlehnter Würde zu leben — das sind die zwei Ursachen der neuen Wandlung, die in unseren Tagen die jüdische Volksseele durchmacht. Die Erfahrungen der letzten 120 Jahre waren notwendig, um wieder den Volkswillen zu stählen. Ohne sie wären wir noch weiter bei der passiven Energie des Ausharrens geblieben, ohne zur aktiven Tat zu greifen. Gerade in der traurigen Gegenwart liegt der Samen der heilsamen Zukunft, denn die Vergangenheit war so mächtig, so ewig stark. Da ist die Antwort auf die Frage, die wir am Ende des vorhergehenden Kapitels gestellt haben. Denn was bei uns zufällig — ist nur das Äußerliche des Lebens, aber nicht die Seelenereignisse. Unsere Volksseele ist hart. Sie konnte sich in Gegensätzen ausleben, aber zum Ausgangspunkt muß sie zurückkommen. Deshalb kann auch keine Rede vom Tod sein, wenigstens von einem Tode ohne einen letzten Kampf. Vielleicht wird dieser Kampf eben der letzte sein, aber nach ihm kommt

die Entscheidung, — hinauf auf die steilen Gipfel des Lebensberges, oder aber hinab in die unsichtbaren Tiefen des Todesabgrundes! Entweder Werte und Würde zusammen, oder keines von beiden.

Ist es nun wirklich so? Gibt es wirklich Anzeichen der eintretenden Wendung? Ist es nicht die letzte Zuckung des Sterbenden? Wo ist der Prophet, der auf diese Fragen eine Antwort geben könnte? Wir sprechen nur vom Müssen und Wollen: das Können ist Sache der Zukunft und zwar der nächsten Zukunft. Denn das Judentum ist am Scheideweg: es muß endlich zweckbewußt werden.

■■■

VI.

Wollen befreit: das ist die wahre Lehre von Wille und Freiheit.
Nietzsche.

Eine neue Wendung in der Psychologie des Judentums? Ganz sicher! Wir und die anderen bemerken schon den Beginn dieser neuen Wendung. Sie äußert sich schon in vielen, sehr vielen Erscheinungen des jüdischen Lebens: im großen und kleinen. Vor allem in der allgemeinen inneren Unzufriedenheit und Unruhe,*) die nicht bloß hier und dort, sondern überall hervortritt. Mehr und mehr kehrt man zurück zur Anerkennung der geschichtlichen Werte, öfter und öfter beginnt man die Last der Opfer zu fühlen, die man für die geschenkte Würde gebracht hat. Es beginnt zu dämmern. Die ersten Strahlen der aufgehenden Morgenröte! Die gesonderten Glieder beginnen sich einander zu nähern, man flüstert von Vereinigung der zerrissenen Teile, man beginnt mit mehr Stolz den jüdischen Namen zu tragen, und das Renegatentum verkriecht sich in die Hinterhäuser des Ghetto. Noch ist nichts klar, aber man spürt die große Bedeutung der eigenen Werte, schon belebt sich die totgesagte Sprache unserer Ahnen und man beginnt sich zu schämen, sich immer an den Wirt anzupassen. Und manche Teile der Juden sind gar nicht gewillt, für geborgte Würde auf alle ihre Werte zu verzichten. Man läßt sich nicht mehr vom Lied der unterschiedslosen Gleichheit einlullen. Und mancher stolze Jude ist schon vor unseren Augen erschienen, der die Verwunderung aller Zuschauer hervorrief. Mancher Traum wurde schon in klaren Worten ausgedrückt; und manche Hoffnung fand schon ihre beredten Propheten. Alles wohl in kleinem Maßstabe, aber manchmal blendend schön, sonnenhell

*) In der ganzen neuesten Literatur finden sich dafür Belege, aber nirgends so präzis und klar, wie im Roman Arthur Schnitzlers: Der Weg ins Freie.

und vielverheißend. Zu stark ist das Judentum zerrissen, um jetzt von der Einheitlichkeit aller dieser Erscheinungen zu sprechen. Davon ist nicht die Rede. Aber etwas Neues ist überall. Viel mehr in den großen Ghetti Rußlands und Oesterreichs, wo sich schon Juden finden, die mit ihren Werten keinen Handel treiben wollen und die trotz der furchtbarsten Würdelosigkeit, in die sie der Wirt versetzt, doch nicht auf ihr Volkstum verzichten wollen, nicht einmal um den Preis der vollen Gleichberechtigung; da finden sich schon Zukunftsjuden, die deshalb die volle Absage an die traurige und zweideutige Gegenwart nicht scheuen, die sie einfach durch einen Willensakt und eine Gefühlsäußerung verneinen, und die sofort ein jüdisches Altneuland schaffen möchten. Aber auch in den anderen Ländern, wo das Jüdische fast ganz zu verschwinden drohte, sind manche Zeichen des Neuen zu konstatieren. Überall bemerken wir, wenn auch quantitativ verschieden, so doch qualitativ dasselbe: Rückkehr zu den geschichtlichen Werten und das Bestreben nach selbstgeschaffener Würde. Und nun ist die Frage zu stellen: woher kommt das? Ist es Atavismus oder der Anfang einer neuen psychologischen Evolution?

Wir meinen: beides. Das eine bedingt das andere, wie gewöhnlich im Leben, wo alles miteinander so eng verknüpft ist.

Ja, auch das gegenwärtige Judentum hat noch manche Reste der Volkswerte aufbewahrt: vielleicht nur eine trockene Schale, nur vereinzelte Samen; aber ein Etwas ist da. Bald in der Form eines festen religiösen Systems, bald im Kleide eines mächtigen Zusammengehörigkeitsgefühls, manchmal als unbeugsamer Stolz auf die von uns geschaffenen Werte, sehr oft als instinktiv-unbewußtes Beharren in der eigenen Individualität. Unzerstörbar scheint die altehrwürdige Schale der jüdischen Volksseele. Wie jeder Atavismus ist auch der unserige sehr arm an lebendigen Kräften, nicht aber an potentieller Energie, die im Dunkeln schlummert, auf die passende Entfaltungsgelegenheit wartend. Und wie jede potentielle Energie nur durch eine äußere Auslösungskraft in Bewegung versetzt wird, so mußte auch der

jüdische Atavismus durch äußere Schläge zu neuem Leben erweckt werden. Wäre kein jüdischer Atavismus da, wären keine Reste der jüdischen Volksseele da, so würden diese Schläge nur Antijüdisches hervorbringen. So wirkte der entfachte Antisemitismus auf die Juden: nicht als Ursache, sondern als Auslösungskraft. Je stärker der Antisemitismus wütete, desto mehr wurde der Semitismus der Juden bewußter und willensstärker. Vor allem haben diese Schläge das jüdische Bewußtsein erweckt und gefestigt. Man begann zu begreifen, daß zwischen Rom und Jerusalem kein Gleichwerden möglich sei, daß Rom sich nicht eher beruhigen wird, als bis Jerusalem vollauf zerstört sein wird, daß aber auch Jerusalem noch lebensfähig genug ist. Wie gewöhnlich erhellte dieses Bewußtsein nur die Auserwählten, die Einzigsten; aber es war genug, um neue Gedanken in die Masse zu werfen, die ja am meisten unter den äußeren Schlägen zu leiden hatte. Und das wiedererwachte jüdische Bewußtsein der Einzelnen begann sich in ein Wollen der Mehreren umzuwandeln. Ein Wollen nach Sicherheit, nach einer Ruhestätte, wo man nicht mehr unter den äußeren Schlägen zu leiden haben wird, aber auch ein Wollen nach eigenem Schaffen, nach eigenen Werten, nach wirklichem Gleichsein und nach jüdischer Würde.

Und damit mußte eine neue Wendung in der Entwicklung der jüdischen Volksseele eintreten; denn die atavistische Schale des Judentums hat sich existenzfähiger erwiesen, als es die Juden und die Nichtjuden geglaubt haben. Nur so ist es zu erklären, warum der Antisemitismus nicht einfach Notwendigkeiten zum Sterben schuf, sondern hauptsächlich den Willen — zum Leben angefacht hat. Denn in Wirklichkeit hat er den Willen nicht geschaffen, sondern nur zu neuer Energie angespornt.*)

Das, was wir neue Wendung nennen, ist in Wirklichkeit nur das Wiederaufnehmen des schon längst Existierenden, das Entfalten der atavistisch vorhandenen Elemente der jüdischen Nationali-

*) Symptomatisch ist in dieser Beziehung das vor kurzem erschienene Buch von Ch. Münz: Wir Juden. Berlin. Oesterheld & Cie. 1907.

tätsseele. Und wenn auch dieser wiedererwachte Wille manchmal pöbelhafte Formen annimmt, indem er einfach das Fortlaufen von den Leiden bezweckt, so enthält er doch in sich auch einen reineren Kern: fortlaufen, weil man etwas fortzutragen hat, was sich nicht einfach vernichten läßt, weil es inneren Wert besitzt, weil es eine höhere Würde garantiert. Jedenfalls waren so viele Zersetzungselemente in der jüdischen Seele vorhanden, daß auch das allein noch nicht genügen würde, um eine neue Wendung herbeizuführen. Außer den negativen Kräften müßten auch noch positive einwirken, um die potentielle Energie, die im jüdischen Atavismus enthalten ist, in lebendige Kraft zu verwandeln. Da wirkte noch eine neue fortschrittliche und lebensstärkende Kraft: die neue psychologische Evolution, die vom ganzen Leben eingeleitet worden ist und die dahin geht, das nationale Bewußtsein zu heben; denn das Leben aller Völker hat die Würde auf eine höhere Stufe gestellt. Überall beginnen die Völker, auch die kleinsten und unbedeutendsten, nach Entwicklungsfreiheit zu streben. Alle Völker wollen ihre eigene selbstgeschaffene Würde bekommen. Und da haben auch die Juden angefangen, sich gegen die geschenkte Würde zu empören und nach eigner zu lechzen. Die Erfahrungen der letzten 120 Jahre haben die jüdische Seele verbittert und angeekelt; die Stolzen haben sich deshalb empört und die Masken, die ihnen aufgedrängt worden sind, abgeworfen. »Ja, wir sind Juden und nur Juden, und weder wollen noch können wir Deutsche, Franzosen, Engländer usw. werden. Wir können nicht, weil wir zu einer kristallisierteren, älteren Nation gehören als ihr alle. Wir wollen nicht, weil wir über unvergängliche Werte verfügen, die ihr trotz eurer 2000 jährigen Herrschaft nicht vernichten konntet, die ihr sogar selber ausgenützt habt. Und wo alle Völker ihre eigene Würde verlangen, darf auch das unserige nach ihr streben.« Und somit hat die Verbindung dieser zwei Elemente — der Atavismus und der Einfluß des gesteigerten Nationalgefühls aller Völker — eine neue Wendung in der jüdischen Volksseele hervorgerufen. Das ist das Objektive.

Aber dazu kommt der bewußte Wille, der lebensbejahend wirkt und sich immer weiter ausbreitet.

Und der in der jüdischen Volksseele unter dem Einflusse der soeben erwähnten objektiven Ursachen wiedererwachte Wille wird zur schöpferischen Kraft, die aus sich heraus das Judentum zu einem neuen Leben führt. Und dieser wiedererwachte Wille sagt:

Ich bin kein kaltblütiger Beobachter; denn es handelt sich um das Teuerste für mich, mit dem ich im Glück und Unglück verbunden bin, es handelt sich um mein Volk, um mich selber. Ich bin kein Anatom, der kaltblütig lebendige und tote Wesen seziert, um objektiv-wissenschaftliche Wahrheiten zu entdecken, sondern ich öffne meine eigenen Wunden, um Rettung zu suchen. Und ich suche mit der ganzen Leidenschaftlichkeit meines Lebensinstinktes Anzeichen und Beweise der Gesundung, der Wiederherstellung. Ich fühle den Schmerz meines Volkes, bevor ich ihn begreife, denn ich leide ja selber darunter. Ich suche Leben, denn ich will leben, deshalb will ich, daß mein Volk neue Werte schaffen und eine neue Würde erwerben soll, daß es ein ganzes und stolzes Leben führe. Mit der Logik kann man da wenig machen, denn es gibt keine Logik des Lebens. Ich, der schöpferische Wille, bin der Herr des Lebens. Wer kennt die Lebenslogik, wer hat je ihre Geheimnisse erraten, wer wagt, ihre ewigen Gesetze festzustellen, wer erdreistet sich, sie vorauszusagen, da ja die Logik des Todes in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist? Wie kann man also von der Lebenslogik sprechen, da die Todeslogik ein unter sieben Siegeln aufbewahrtes Geheimnis bleibt? Logik — die kommt schon, nachdem das Leben den Kreislauf seines Werdens durchgemacht, nachdem der bewußte Wille seine Zwecke verwirklicht oder zerschmettert gefunden hat. Was ich weiß und fühle — ist nur eins: ich will leben, was es auch sein mag. Wißt ihr aber, was es heißt — ich will? Vor allem heißt es mächtig fühlen: das Wollen und das Gewollte. Denn wer nicht fühlt, der kann nicht wollen und wünschen. »Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet es nicht erjagen!«, sagt der Dichter. Und deshalb frage ich mich vor allem: kann das Judentum

stark fühlen? Bin ich, der wiedererwachte Wille, in meiner Entfaltungskraft durch das Starre und Tote in der Seele meines Volkes behindert? Bin ich nur das letzte Aufflackern vor dem vollständigen Untergehen? Soll ich meine Ohnmacht offen eingestehen? Bin ich der Wille oder die Grille? Zweifle ich an meinem Ich? Ja, mein Volk hat nicht dieses mächtige Gefühl, denn sonst hätte es sein Leben geschaffen. Aber ich fühle, daß ein anderes mächtiges Gefühl mein Volk durchdringt: es will nicht sterben. Noch gibt es für mich einen Bundesgenossen — ein Schwächling, mag sein, aber ein treuer und zuverlässiger.

Und der wiedererwachte Wille fühlt seine Flügel, und er beginnt die Unbegrenztheit seiner Schaffensmöglichkeiten zu spüren. Und die Träger dieses schöpferischen Willens sind die Vorläufer der Möglichkeiten des jüdischen Lebens. Denn sie selber sind ja aus den Tiefen der Volksseele aufgestiegen. Wäre das Volk ganz entkräftet und dem Tode überliefert, würden auch diese einzelnen Ich nicht erscheinen können. Jede Individualität ist ja nur eine Kristallisation der Volksseele. Die Individualität sammelt in sich wie in einem Brennpunkt alle Strahlen der zerstreuten Volksseele. Sie ist die zur lebendigen Kraft gewordene potentielle Energie, die im ganzen Volk aufgespeichert ist. Und diese potentielle Energie ist eben in dem durch Jahrtausende gehärteten Volksgeist enthalten, in der versteinerten Schale der Volkswerte. Die letzte ist nicht Selbstzweck, sondern eben als Behälter von Energie für den schöpferischen Willen von Bedeutung, die sich unter gewissen Bedingungen, vom schöpferischen Willen angeregt, in Bewegung umsetzen kann. Dieser aber ist bedingungslos: er erhebt sich nicht im Namen dieser oder jener Interessen, nicht auf Grund dieser oder jener Berechnungen, sondern indem er sich auf die unzerstörbaren Rechte der schaffenden Individualität stützt — die für sich das passendste Milieu sucht —, angespornt von der Freude an der Entfaltung des eigenen Ich, wie es sich im Verlaufe von Jahrtausenden gebildet hat, angezogen von der königlich eroberten Würde, die dem Schaffenden zuteil wird.

Und wenn wir nach allem Vorhergesagten das ganze Judentum betrachten, so erinnert es uns an ein bekanntes Bild aus der Wüste, wo die Gegensätze am schroffsten zum Vorschein kommen. Eine grenzenlos weite Wüste; überall der gelbliche Abglanz des sonnverbrannten Sandes. Und der heiße Sturmwind erhebt himmelhohe Säulen von Sand, die alles verdecken und verbergen. Die Zerstörung scheint über all der Gegend zu herrschen und nirgends erscheint das Leben. Nur der willensstarke und hoffnungsreiche Wanderer verzweifelt nicht, und siehe da — auf seinem trostlosen Wege wird plötzlich sein Auge von einem zunächst kaum sichtbaren Grün erquickt: eine grüne Oase tritt hervor. So unscheinbar auf den ersten Blick, doch vielverheißend bei näherer Betrachtung. Bewässert nur von wenigen Quellen, die aber aus der tiefsten Tiefe ihre heilsame Nässe schöpfen, und die so hellklar sind, daß der ganze göttliche Himmel sich in ihnen abspiegelt. Und neben ihnen große hochgewachsene Bäume, deren Blätter hoch oben in der Höhe sitzen, gen Himmel gerichtet und doch dem Wanderer Schatten gewährend. Nur die vielverzweigte Wurzel steckt in der Erde, die so beweglich-sandig ist. Und ringsherum um die Quellen und die Bäume verspürt der Wanderer Leben, ein sonderbares, ein stolzes, ein einsames. Und wenn es ruhig wird, wenn die Passaten nicht gerade den Himmel verdecken, merkt das durch Sehnsucht geschärfte Auge des Wanderers ähnliche Oasen, zerstreut in der toten, sandigen Wüste. Und jede Oase für sich ist ein Rätsel und eine Frage. Angefressene Ränder, von furchtbarem Kampfe zeugend: bald ist es ein sandiges Band, das sich in die Oase hineinschlängelt, bald schleicht sich ein grüner Teppich wie ein verzaubert-schöner Weg in die sandige Wüste hinein, als ob die Oase in ihrer großen Sehnsucht ihre Fangarme nach ihren vereinsamten grünen Schwestern ausstreckt. Und man fühlt den Atem des stillen, aber furchtbaren Kampfes zwischen der palmenbedeckten Oase und der sonnverbrannten Wüste. Wer wird von ihnen siegen: die Passaten, die die Oasen mit Sand zu verschütten drohen, oder die heil- und leben-

bringenden Quellen, die das feierliche Grün hervorzaubern? Jahrhunderte währt der Kampf, und doch, wer kann die Macht des Sandwindes messen, wer kann die Sehnsucht der nach Freiheit und Leben lechzenden Wasserquelle bestimmen? Und auch in der Psychologie des Judentums existieren diese Oasen. Es sind noch mächtige Quellen des jüdischen Gefühls, eine ungesättigte Sehnsucht nach jüdischem Leben vorhanden — in der Tiefe der Herzen einzelner Persönlichkeiten, aber auch auf der Oberfläche der Seelen mancher unserer Volksgruppen. — Wir meinen da nicht bloß diejenigen, die schon jetzt nicht nur einen jüdischen Willen haben, sondern auch ein jüdisches Leben zu schaffen versuchen; alle die Schöpfer der neuhebräischen Literatur, wo zum erstenmal bewiesen wurde, daß die Sprache der Propheten eine wirklich lebendige Sprache ist, was ja am besten die Lebendigkeit des Volkes beweist. Wir denken hier vor allem an diejenigen, die so ganz und gar von der Anpassung an das Fremde ergriffen wurden, und die nun plötzlich in sich den alten jüdischen Stolz wiederfanden, als sie einsahen, daß im Juden der Mensch verleugnet wird, die jetzt wieder den Mut haben, vor der ganzen Welt zu erklären: »Israel ist ein einziges Volk«, und die sich nicht schämen, bei den jüdischen Werten zu bleiben, wenn sie auch jetzt des äußeren Glanzes beraubt sind. Gerade das westeuropäische Judentum weist manche Oasen echt-jüdischen Fühlens auf, sogar dann, wenn es sich äußerlich anpassen will. Nur muß man tiefer blicken und sich nicht von den Äußerlichkeiten täuschen lassen. Jedenfalls ist all das noch keine aktive Seele, keine zum Handeln und zur Lebensformung gestählte Seele; aber die potenziellen Möglichkeiten jüdischen Schaffens sind da. Im großen und ganzen ist der allgemeine Zustand der jüdischen Volkspsychologie charakterisiert durch den potentiellen Judaismus. Und die Frage ist nur, wird dieser sich je in einen aktiven Judaismus verwandeln? Giebt es in unserem Volke ganze Juden? Solche, die den ganzen Willen besitzen, um jüdisches Leben zu schaffen? Denn wenn es solche gibt, dann wird die jüdische Wüste sich

allmählich mit laub- und quellenreichen Oasen bedecken. Denn der schaffende Wille steckt an: er hat dazu die Macht und die Hoffnungsfreude. Versteht ihr, was schaffender Wille bedeutet? Er ist unbeschränkt; er sieht und fühlt nicht die Hindernisse; er ist hart in seiner Macht und unterjocht alles: die Umgebung und die Menschen, die Vergangenheit und die Gegenwart. Er unterordnet alles seinem Traume, seiner großen Zukunft. Er besiegt alles, was sich ihm auf dem Wege entgegenstellt; er berauscht sich nicht vom Großen, er ist nicht hochmütig gegen das Kleine, denn alles muß seinem Ziele dienen. Unermüdlich in seiner Tätigkeit, in seiner Selbstbejahung und Selbstveräußerung, hartnäckig in seinen Wünschen und Erwartungen wächst er durch seine innere Kraft. Und so ermuntert er die Schwachen, belebt die Verzweifelten und flößt Zutrauen den Ungläubigen ein; aus den Menschen macht er Götter, und die Götter zwingt er, für die Menschen zu schaffen — ihren Traum, ihr großes Ziel.

Der schaffende Wille ist eine göttliche Kraft.

Haben wir Träger dieses Willens?

Ich glaube, sie beobachtet zu haben. Sie sprachen keine neuen Worte, sondern wiederholten alte, fast vergessene, die aber in ihrem Munde einen neuen Klang bekamen. Und diese sogar sagten sie sich selber. Still, einfach verrichteten sie ihre Arbeit: sie sammelten Sandkörnchen aus der zerbrochenen Schale der jüdischen Seele, denn vor ihren Augen, in der weiten Ferne, glänzte die Pracht des Tempels. Sie sprachen nicht von Heldenmut, nur in ihren Augen blitzte ein unbeugsamer Wille. Sie kümmerten sich nicht um die Spitzfindigkeiten der Vernunft, nahmen aber auch keine Zuflucht zur Gefühlsduselei. Sie brauchten nicht ihr Judentum aus den alten Büchern herauszusaugen, denn sie trugen stolz in ihren Herzen den Menschen. Sie sind Juden, weil sie Menschen sind, Menschen mit einer bestimmten Seele, keiner anderen ähnlich, sich allein genügend, im eigenen Reichtum sich zurechtfindend. Sie sprachen nicht von Liebe zum Judentum, denn es wäre unverschämt, von Liebe

zu sich selbst zu sprechen. Sie suchten keine Beweise der Lebensfähigkeit des Judentums, denn sie lebten und leben, indem sie versuchen, jüdisches Leben zu schaffen. Sie kümmern sich wenig um die groß-kleinen Zänkereien und Streitigkeiten auf der Judengasse und zählen nicht, wieviel sie Anhänger und Mitkämpfer haben. Sie passen sich nicht an, nicht weil sie nicht wollen, sondern weil sie nicht können, da sie immer ihr Ureigenes bewahren, wenn sie auch von den anderen alles aufnehmen, was nur lebensschaffend ist. Der tausendjährige Fluch, der über dem jüdischen Goluth hing, der Fluch der sklavischen Anpassung, ist von ihnen entfernt, denn sie bleiben immer treu — ihrer ureigenen Seele. Sie sind weder kriecherisch noch aufdringlich, denn sie schaffen gar nicht für andere, sondern für sich, für ihr Volk, dessen Teile sie sind. Und sie sprechen nicht von ihrem Stolz, denn er ist ein Teil ihres gewöhnlichen Seins. Und nur ihre Taten sprechen: die sprechen eine stille, aber beredte Sprache.

* * *

»Wir schaffen keine Gebete, sondern einen Tempel. Wer Gebete schafft, bevor der Tempel gebaut ist — lästert Gott. Gebete, außerhalb des Tempels geschaffen, können nicht göttlich sein, sondern müssen heidnisch oder kleinlich sein.

»Wir setzen keine Freudenlieder auf: wie können wir uns freuen, bevor der Tempel unseren Seelen Zuflucht bieten kann? Noch schaffen wir Klagelieder, denn man darf nicht den Tempel mit den Tränen aus der Fremde aufbauen.

»Wir sind schweigsam, solange Gott seine Stimme der Ewigkeit nicht in dem wiederaufgebauten Tempel erschallen lässt. Nur dann werden wir Worte der Ewigkeit schaffen können, Worte der Göttlichkeit und des Lebens.

»Wir sind noch weit davon. Denn wir bauen noch nicht den Tempel. Wir graben erst die Erde, wo sein Grund niedergestellt werden soll. Kleine Arbeit, große Arbeit. Leichte Arbeit, furchtbar schwere Arbeit — nur die Erde zu graben;

aber der Tempel, der hoch zum Himmel ragen wird, muß tief in der Erde stecken.

»Und unsere Augen sind nur auf die gegrabene Erde gerichtet. Indem wir graben, sehen wir die Umrisse des Grundes des künftigen Tempels, unseres Tempels: da schöpfen wir Mut und Glauben. Und auf die Straße schauen wir nicht, um nicht diejenigen verfluchen zu müssen, die uns nur fragen, wozu wir denn die Erde graben. Die Erbauer des Tempels müssen reine Herzen haben und keinen Fluch im Munde führen.

»Liebend und hoffend graben wir die Erde. Und die Erde ist hart, voll widerspenstiger Gesteine. Schon lange war sie nicht mit jüdischem Blute erweicht — solange das jüdische Blut all die anderen Felder berieselte. Und die Erde des Tempels wurde hart und steinig. Nicht Tränen, aber Blut schenken wir dem von uns gegrabenen Boden, und die Felsen werden weich. Weich genug, um auf ihnen einen Tempel zu gründen, denn der Tempel soll in den Fels gehauen werden.

»Wenige sind wir. Von Zeit zu Zeit jagt die große Sehnsucht einige Wanderer von der Straße her zu uns: nicht alle von den Zugejagten sind gute Gräber des felsigen Bodens. Denn von jeher waren Tempelbauer nur die Auserwählten. Denn von jeher war es Sitte bei uns: Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der gehe dahin und bleibe daheim, auf daß er nicht auch seiner Brüder Herz feige mache, wie sein Herz ist. Wer aber bleibt, der verläßt die heidnischen Gebete und die fernen Lieder der Freude und der Trauer.

»Und die Erde, die gegraben wird, schweigt und die Menschen, die sie graben, schweigen: noch ist der Tempel nicht erbaut. Und je mehr wir graben, desto mehr vergessen wir die fremden Gebete und die fremden Lieder; denn desto mehr wächst unsere Sehnsucht nach der Sprache der Tempelpriester. Nur in den kurzen Stunden der Ruhe, wenn wir nur schauen dürfen und die Umrisse des Zukunftstempels in unseren Seelen Platz greifen, da fühlen wir das erste Werden eines neuen Gebets, eines neuen Liedes. Nur das Werden, aber nicht das

Gewordene. Unser Mund ist verschlossen: die Schaffenswehen verwandeln sich in eine stumme Sehnsucht.

»Und je länger wir für den Tempel graben, desto leichter werden unsere Seelen: befreit werden sie von den in der langen Wanderung angehäuften, vielfarbigen Steinen, die nicht zum Untergrunde, sondern zum Übergrunde unserer Seelen wurden Und je leichter unsere Seelen werden, desto mächtiger wird unsere Sehnsucht. Und sie wächst und wächst in ihrer Reinheit und Schönheit, in ihrer Tiefe und Stärke.

»Und aus der großgewordenen Sehnsucht, die aus Ewigkeitsstoff gewoben ist, ziehen sich feine, fast unsichtbare Fäden nach Norden und Süden, nach Osten und Westen. Und alle die in ihrer Seele einen Rest von diesem Ewigkeitsstoff noch aufbewahrt haben, werden von diesen Fäden angezogen. Welch' wunderbare Verwandlung!

»Das Gewissen ist erwacht — neue Würde ist geboren. Das Herz ist aufgewacht — und die Liebe zum künftigen Tempel ist erstanden; der Wille ist wiedergeboren — und neue Gräber des Tempelgrundes sind erschienen. Unsere Reihen wachsen — nicht durch Unglück und nicht durch Überglück, sondern durch den auferstandenen Willen — durch den Willen zum Leben. Es wächst der jüdische Wille, und die jüdische Seele wird mit Sehnsucht nach dem eigenen Tempel erfüllt.

»Wir graben unsere Erde, wir berieseln die Gesteine mit unserm Blut, aber den Tempel werden wir nicht erbauen. Wir werden auf unseren Posten untergehen und über unseren Gebeinen werden neue Tempelbauer erstehen, die kräftiger und mächtiger sein werden als wir. Denn noch sind wir zu schwach: wohl befreiten wir uns von der abtötenden Vergangenheit, aber wir sind nicht zukunftsinnig.

»Die Nachkommenden werden den Tempel bauen. Feste Mauern aus Granit und Erz, hohe Mauern, gen Himmel emporragende, tief in die heilige Erde gepflanzte. Und alle Brüder von allen Weltrichtungen, getrieben von der großen Sehnsucht, angezogen von der wiedergeborenen Pracht werden

zum im Bau begriffenen Tempel herkommen, um immer noch bauen zu helfen.

»Und Geschlechter auf Geschlechter werden vergehen, bis der Tempel Judas auf dem Zionsberge wieder erglänzen wird, bis die Erde ringsherum sich mit grünem Laub bedecken wird, bis die Seelen der Juden in Judenseelen sich verwandeln werden. Und wenn dieser hehre Augenblick eingetreten sein wird, und wenn ein neues göttliches Geschlecht Israels gekommen ist — mit Seelen weiß wie der Sonnenschein, tief wie der Ozean, fest wie der Zionsfels, ewig wie die Zeit, schaffensfreudig wie das Leben — dann, aber nur dann wird im vollendeten Tempel das heilige Gebet sich zu Gottes Throne erheben — zu den himmlischen Gewölben, zu dem Schöpfer der Ewigkeit.

»Ein Gebet! Kein Dankgebet! Kein Gebet um Liebe und Vergebung, um Frieden oder Haß! Ein Gebet ewiger Seelen um Freiheit schaffenden Lebens, um Freiheit erzgegossener Seelen, um Freiheit des Traumes. Dann wird der Jude Mensch werden, denn der Mensch wird Judäer werden.

»Wir aber, die Einsamen des jüdischen Willens, wir schaffen erst den Willen des jüdischen Volkes. Nur den Willen schaffen — und die jüdische Volksseele wird wieder auferstehen: dann wird unser Volk sein Leben schaffen. Wir, Auserwählte des Volkes, wir wollen ein auserwähltes Volk schaffen.«

Höre Israel: so redeten kaum vernehmbar die Träger des jüdischen Willens!

▣▣▣

VII.

Wir haben versucht, in den vorigen Kapiteln die Grundzüge der Psychologie des Diasporajudentums bis auf den heutigen Tag zu skizzieren. Und nun ist es erlaubt, die allgemeine Frage aufzuwerfen: auf Grund dieser psychologischen Daten: wie sollen wir uns die Weiterentwicklung darstellen? Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um das Objektivontologische, wie es der Fall sein müßte bei soziologischer Betrachtung des Judenproblems, sondern um — das Subjektivontologische, als Resultat eines in der Volkspsychologie begründeten und nach bestimmten Zielen strebenden Willens. Wir lassen deshalb hier alle Betrachtungen über die objektiven Erscheinungen des jüdischen Lebens außer acht, wie die Verfolgungen in vielen Ländern, die wirtschaftlichen Abnormitäten, die Massenemigration usw. All das gehört in eine soziologische Analyse des Diasporajudentums. Wir aber beschäftigen uns hier nur mit der Analyse der Volksseele.

Was weiter? Was ist das Ziel der jüdischen Entwicklung? Bis zur Epoche Mendelssohns und der großen französischen Revolution war unser Ziel ein sehr klares: Wiederherstellung der jüdischen Nation im Lande der Väter. Das Ziel war klar, wenn auch die Mittel ganz in Nebel gehüllt waren. Aber was für ein Ziel stellt sich jetzt das jüdische Volk? Die Antwort folgt aus dem Vorhergesagten: unser Volk als solches hat jetzt kein Ziel. Das ist unsere Schande, unser Brandmal und unser größtes Unglück. Zerbröckelt ist unser Volk, und seine Teile verfolgen verschiedene Ziele. Und in dieser Zerbröckelung liegt sonderbarerweise etwas Ganzes. Nicht etwa nach den Ländern der Diaspora geht diese Zerbröckelung des Weltjudentums. Die verschiedenen Ziele finden dann ihre

Anhänger unter den Juden der verschiedensten Länder. Im großen und ganzen bestehen jetzt im Weltjudentum drei große Gruppen, die verschiedene, ja, entgegengesetzte Tendenzen verfolgen: die der Assimilanten, die der Nationaljuden und die der Zionisten.

Erstens: die Gruppe der Assimilanten, die eine Auflösung des Judentums bezweckt; durch allmähliche Ausmerzung der jüdischen Werte soll unser Volk in der großen Masse der uns umgebenden Völker verschwinden. Das jüdische Problem verschwände, weil keine Juden mehr da wären. Das ist aber nur erreichbar durch die radikalste Form der Assimilation: nur die Nachkommen der Getauften und der aus Mischehen Stammenden sind wirklich assimiliert. Aber auch nur unter einer Bedingung: wenn die Zahl derselben nur eine sehr geringe ist. Griffe die breite jüdische Masse zu diesem radikalen Mittel, so würde seine Wirkung versagen; das zeigt sich schon jetzt. Denn Assimilation bedeutet gemeinsame Beeinflussung der in Vermischung gelangenden Komponenten. Das Judentum aber ist so individuell, so charakteristisch, daß die anderen Völker mit ausgesprochener Individualität sich vor dem massenhaften Eindringen fremder Elemente wohl hüten werden, und dann würde die Taufe nicht zur Assimilation, sondern zum Entstehen eines Marranentums führen, was wir heute schon in Großstädten mit häufigen Judentaufen beobachten können: die neuen Judenchristen bilden Gemeinden für sich, ohne innigen Kontakt mit den Christen, und ohne ganz vom Judentum losgerissen zu sein. Was man aber heutzutage Assimilation nennt, ist gar keine. Außerhalb der Taufe gibt es keine Assimilation, auch wenn die betreffenden Juden äußerlich an sich nichts mehr Jüdisches haben als ihren Namen. Denn im Inneren dieser Assimilation steckt ein gut Stück jüdischer Seele, die bei jedem jüdischen Schmerz zuckt und bei jeder jüdischen Freude frohlockt.

Andererseits: ist denn das Handeln dieser Leute von allen Rücksichten darauf, was die anderen sagen werden, frei? Quälen sie sich nicht immer damit ab, das Jüdische in sich zu verbergen —

nicht zu vernichten, sondern eben zu verbergen? Und wird denn diese Assimilation von Würde begleitet, von der sie ja gerade hervorgerufen wurde? Wem werdet ihr das einreden, ihr sogenannte Assimilierte: uns oder den anderen? Darin liegt ja das Tragische für euch: Ihr könnt und wollt euch gar nicht gründlich assimilieren. Ihr wolltet nur ein Kompromiß schließen, ohne zu bedenken, daß es Fälle gibt, wo das Leben keine Kompromisse zuläßt, sondern nur ein Entweder — Oder: entweder ganz verschwinden, oder aber ein ganz eigenes Leben schaffen. Ihr aber seid Halbe und deshalb ist eure Lage die schändlichste, denn die qualvollste. Es ist eine Lüge zu meinen, der dumme Antisemitismus sei nur daran schuld; wahr ist, daß daran euer unausrottbarer Semitismus schuld ist, d. i. eure dreitausendjährige Geschichte, in deren Verlaufe ihr der Menschheit einen Gott und eine Bibel, drei Weltreligionen und drei Werterzeuger gegeben habt. Wo ist also euer Ziel? Wie alle Feiglinge, erhofft ihr alles von der Zeit, die allein, ohne euer Zutun, eine Lösung bringen soll. Und dadurch wurdet ihr euren Feinden verächtlich. Und wenn ihr abbröckelt, so geschieht es ohne Mut und ohne Überzeugung, wodurch ihr den Zorn der Feinde noch mehr anstachelt. Und wenn ihr euch bloß als Deutsche, Franzosen, Engländer usw. erklären wolltet, könntet ihr es? Wer würde es euch glauben? Ihr selber glaubt es nicht; denn nichts Jüdisches ist euch fremd. Oder aber ihr habt den Mut, bis ans Ende zu gehen und das Tischtuch zwischen euch und der jüdischen Masse zu durchschneiden. Es wäre besser für euch und für die übrigen. Sie wären frei von jüdischen Sorgen, und die jüdische Masse würde sich abgewöhnen, sich auf ihre »großen Fürsprecher« (Stadlonim) zu verlassen. So aber, wie es jetzt ist, seid ihr die unwillkürlichen Feinde des jüdischen Volkes. Wißt ihr, daß ihr, die sogen. Assimilierten, die Hauptursache des gegenwärtigen Antisemitismus seid? Ihr, die ihr ungebeten die Kultur der anderen Völker mitschaffen wollt, habt den antikulturellen Antisemitismus der Gegenwart am meisten großgezogen! Tut also den letzten Schritt, und die Lage wird sich klären. Tut ihn ... wenn ihr es könnt. Aber

ein klares Ziel sollt ihr haben, und tapfer sollt ihr sein, und euer Leben oder euren Tod sollt ihr mit eigenen Händen schaffen. Denn jetzt geht ihr mit Doppelseelen herum, die Lüge glänzt in euren Augen, und die Unruhe steckt in euren Seelen: ihr habt keinen Gott, keinen Plan, kein Ziel, keine Zukunft: ihr seid Seelentrödler, und niemand will euch eure abgenutzten Waren abkaufen. Die Assimilation hat Bankerott gemacht. Und das jüdische Volk zahlt noch heute die Prozeßkosten.

Zweitens: die Gruppe der assimilierten Nationaljuden, die, abstrakt genommen, bestimmte jüdische Werte auch im Goluth in alle Ewigkeit hin retten möchten. Wenn man »bestimmte Werte« sagt, so müssen wir das nur cum grano salis nehmen. Denn im Grunde genommen ist gar nichts bestimmt. Die einen, besonders in Westeuropa, rechnen zu diesen Werten die Religion, die anderen dagegen — speziell in Osteuropa — rechnen hierher undefinierbaren Nationalismus.

Was nun die ersten anbetrifft, so bilden sie eine ganze Reihe von Abstufungen, deren Anfang schon zum Assimilantentum gehört, dessen Ende aber im mystischen Messianismus zu suchen ist. Ja, kann das Judentum als religiöse Einheit fortexistieren? Es gibt ja eine ganze Masse Juden, die sich sonst in allen Beziehungen assimilieren, die aber trotzdem aus Pietät an der Synagoge hängen. Diese Synagoge soll aber ja nicht jüdisch-national sein, und die Religion soll ja von jedem Nationalismus geläutert sein. Es bleibt also ein abstrakter Begriff und eine jedes Inhaltes beraubte reformierte Synagoge, die den einen Vorzug hat: sie ist so langweilig, daß sie gar nicht besucht zu werden braucht. Tatsächlich führt die reformierte jüdische Religion zu einer doppelten Hypokrisie: 1. mit einigen seltenen Ausnahmen steckt hinter der reformierten Synagoge die vollständigste Irreligiosität resp. ein pöbelhafter Rationalismus, der die religiösen Vorschriften einfach als Last empfindet; 2. verdeckt diese zur Abstraktion reduzierte Reformsynagoge den unausrottbaren Rest echt jüdischen Fühlens, echt jüdischen Nationalismus, der eben nicht erlaubt, den letzten Sprung jen-

seits des Judentums zu machen. Darin liegt der innere Widerspruch des Reformjudentums: einerseits ist es eine Anpassung an das Christentum, andererseits aber — an den jüdischen Nationalismus. Da aber ein Widerspruch nicht lange existieren kann, so muß die Zeit seine Auflösung bringen — meistens endet die Geschichte mit dem vollständigen Verlassen des Judentums. Jedenfalls ist es erklärlich, warum die »Reform« so wenig Verbreitung unter den Juden fand, sogar unter den westeuropäischen. Viel konsequenter scheinen auf den ersten Blick diejenigen zu sein, welche die ungestutzte Synagoge bewahren wollen, und die eben meinen, das Judentum könne als religiöse Gemeinschaft fortexistieren. Wir werden da nicht von den sozialen Ursachen sprechen, die eine solche Fortexistenz einfach unmöglich machen. Protestantismus und Katholizismus können unter denselben sozialen Umständen koexistieren, weil sie aus demselben sozialen Milieu herausgewachsen sind und deshalb auch analoge Einrichtungen besitzen: sie haben denselben Sonntag, sie haben fast dieselben Feiertage, sie haben aber auch dieselben Grundelemente. Das Judentum ist viel früher und aus einem ganz anderen sozialen Milieu entstanden und konnte, als Religion, nur solange seine Integrität bewahren, als die Juden einen fast selbständigen sozialen Organismus bildeten, wie es im Mittelalter der Fall war. Keine »Schomre-Schabos«-Vereine werden die volle Sabbatruhe retten können, wo der Jude aus wirtschaftlichen Ursachen gezwungen ist, eben am Samstag zu arbeiten und nicht am Sonntag; jedoch, wie gesagt, darüber können wir uns hier nicht weiter verbreiten. Aber die psychologischen Unterlagen der »religiösen Gemeinschaft« fehlen. Und auch da steckt eine offenbare Hypokrisie. Denn das Wesen der jüdischen Religion ist soziales Heil, vor allem der jüdischen Nation, in einem bestimmten Land — in Palästina — mit einem bestimmten Tempel — in Jerusalem. Unsere ganze heilige Literatur — unsere Bibel, unsere Psalmen, unser Talmud, unsere Gebete — alles, alles ist voll von palästinensischer Hoffnung, von jüdischem Schaffen in Palästina, vom Gottes-

haus in Jerusalem. Da gibt es keinen Ausweg: entweder volle Religiosität, die also das ganze nationale Jerusalem in sich enthält — dann ist es Hypokrisie nach außen, wenn man die Diaspora verewigen will, — oder aber Form ohne Inhalt, Gebete ohne Gefühl, Literatur ohne Sinn, Frömmigkeit ohne innere Religiosität — dann ist es Hypokrisie nach innen. Also wer wirklich die jüdische Religion als etwas Unzerstörbares und Unveränderliches betrachtet, der muß das Diasporaleben der Juden als Veränderliches und Zerstörbares betrachten. Denn die jüdische Religion ist vor allem eine nationale Religion. Das darf ja nicht vergessen werden. Man kann nicht bei der jüdischen Religion bleiben und dabei aus der jüdischen Nation herausgehen; denn sie sind synonym, weil geschichtlich zusammen verwachsen. Wohl kann die Nation ohne Religion existieren, weil die Nation noch viele andere Elemente enthält, aber die jüdische Religion ohne jüdische Nation ist ein Nonsens, von den orthodoxen Rabbinern Westeuropas ersonnen — zur Beruhigung des jüdischen Gewissens ihrer Gemeinden.

Nun kommt aber noch ein zweiter Grund hinzu. Eine Religion die sich nicht entwickelt, muß absterben. Und das, was wir jetzt in der protestantischen und katholischen Kirche beobachten, — das soziale Christentum, der Modernismus, die christliche Demokratie — beweist uns am besten, daß sogar die vom Staate und den Völkern unterstützten Religionen neue Bahnen suchen müssen, wenn sie ihren Einfluß auf die breiten Massen nicht verlieren wollen. Worin besteht aber die Entwicklung dieser Religionen? Nicht darin, daß sie wissenschaftlich-rationalistischer werden — Religion wird nie Wissenschaft werden —, sondern darin, daß sie sich mit sozialem Inhalte füllen. Sie können es tun, weil sie ihren eigenen sozialen, nationalen und politischen Boden besitzen, weil sie mit einem Worte aus dem vollen Volksleben und Volksschaffen schöpfen können und dürfen. Aber wir Juden? Solange wir einen eigenen sozialpolitischen Bau hatten, machte unsere Religion freilich die allerintensivste Entwicklung durch. Keine andere Religion hat

sich zu jener Zeit so fortentwickelt, wie die unsrige. Der beste Beweis dafür ist ja die Tatsache, daß in unserer national-religiösen Literatur das goldene Zeitalter nicht an den Anfang der Entwicklung — wie es bei den anderen Völkern der Fall ist —, sondern an das Ende derselben gesetzt ist. Aber man braucht nur die Entwicklung des Gottesbegriffes im palästinensischen Judentum sich zu vergegenwärtigen, um die durchgemachte Evolution richtig abzuschätzen. Oder man vergleiche den Mosaismus mit dem Prophetismus! Z. b. die Gesetze der Bibel über den Opferdienst mit den berühmten Worten Jeremias, wo er nicht die Brand- und Schlachtopfer als das Wesen des Judentums hingestellt sehen will,

»Sondern nur dies ist, was ich ihnen gebot:
Hört auf meine Stimme, so will ich euer Gott sein
Und ihr sollt mein Volk sein.«*)

Wir sind in unserer Entwicklung stehen geblieben, aber seit wann? Seitdem wir unsere Unabhängigkeit verloren und keinen Boden für freies, unabhängiges Schaffen mehr hatten. Da begann man den »Zaun« aufzurichten, und unsere Religion wurde versteinert. Seit jener Zeit hat sie sich nicht mehr entwickelt. Sobald aber eine Religion sich nicht entwickelt, muß sie mit der Zeit dem zersetzenden Einfluß des Rationalismus anheimfallen, oder aber durch eine andere ersetzt werden. Es ist also psychologisch ein Ding der Unmöglichkeit, in der Diaspora unsere Religion weiter zu entwickeln, also sie vor der Zersetzung zu retten. Wer mit dem religiösen Leben des Judentums vertraut ist, wüßte manches davon zu erzählen. Die orthodoxen Rabbiner wissen am besten, wie traurig es sich — von ihrem Standpunkte — mit der jüdischen Orthodoxie verhält.

Aber eine jüdische Religion ohne Weiterentwicklung und ohne nationalen Inhalt — was bleibt da noch übrig? Was wollen sie retten, was wollen sie der Zukunft überliefern? Wo ist dann das jüdische Leben, das jüdische Fühlen?

*) Ausführlicheres über diesen Punkt s. bei Achad-Haam l. c., 128 passim.

Das haben nun manche rationalisierende nationale Kompromißjuden*) eingesehen, und haben deshalb das rein Nationale hervorgehoben. Aber was versteht man unter dem rein Nationalen? Die allgemeine Kulturgemeinschaft. Nun ist es klar, daß unter den gegebenen Umständen gerade diese Kulturgemeinschaft sich immer mehr verringern muß. Schon jetzt gibt es zwischen den englischen und russischen, französischen und österreichischen, deutschen und italienischen Juden recht merkliche Kulturunterschiede, weil ja die Juden keine eigene Kultur schaffen, sondern sich der fremden Kultur der verschiedenen Länder anpassen, von denen ja jedes eine eigene nationale Kultur besitzt. Somit ist schon die Möglichkeit der alljüdischen Nation ausgeschlossen. Nun könnte man meinen, es ließe sich in der Diaspora wenigstens die Nationalität der Juden bestimmter Länder, wo die Juden in sehr großen und kompakten Massen leben, retten. Was wird aber der Inhalt dieser national-jüdischen Kultur in Rußland oder Österreich sein? Da denkt man ja gewöhnlich an die Sprache. Haben die Juden nun eine nationale Sprache?

Manche antworten darauf: Jawohl, den sogenannten »Jargon«. Um so mehr als in dieser Sprache in den letzten 25 Jahren eine nationale Literatur entstanden ist. Manche dieser Jargonwerke haben sogar die Aufmerksamkeit des europäischen Publikums auf sich gelenkt. Jargon — eine nationale Sprache. Dieses Produkt der Assimilation an das Deutsche soll auf ein-

*) Der erste Theoretiker ist der russisch-jüdische Publizist Dubnow, der in seinen »Briefen vom alten und neuen Judentum« (russisch) versucht hat, ein ganzes System des nationalen Judentums in der Diaspora zu begründen. (S. auch Dubnow: Grundlagen des Nationaljudentums. Jüdischer Verlag. Köln.) Jetzt aber vertritt auch ein Teil des jüdischen Proletariats Rußlands und Österreichs diesen Standpunkt, ausgehend von der Theorie Springers über die kulturelle Autonomie, die jedes Volk das Recht hat zu beanspruchen, und von der ganz einfachen Tatsache, daß auch das jüdische Proletariat trotz des marxistischen Kosmopolitismus national gesinnt, jedenfalls national fühlend ist. Unbewußt, als Stimmung, finden wir dieses Nationaljudentum bei sehr vielen jüdischen Intellektuellen der verschiedensten Länder.

mal urwüchsiges Nationaljudentum bilden? Trotz aller Bemühungen hochverdienter und begabter Juden wird dieses Bestreben sicherlich keinen Erfolg haben. Die Geschichte zeigt uns, daß mit der Steigerung der Kultur des Landes, wo die Juden wohnen, auch die spezifische Sprache der Juden verschwindet. Schon heute spricht der größte Teil der Juden in Südrußland nicht Jargon, sondern russisch. Das echt konstitutionelle Rußland mit obligatorischer Volksbildung wird den Russifizierungsprozeß sehr beschleunigen — ohne Gewaltmittel, vielmehr auf ganz natürliche Weise. Denn der Jargon ist keine national-jüdische Sprache, ist gar nicht mit dem ganzen Wesen des geschichtlichen Juden verbunden, sondern nur mit einer gewissen Epoche seiner Geschichte, und zwar mit der finstersten und qualvollsten. Im Jargon kann der Jude weinen — nicht klagen, — sarkastischen Witz ausdrücken, aber nicht seinen ewige Werte suchenden Geist kundgeben, spotten, aber nicht fröhlich lachen. Und wenn seine groben Leiden aufhören werden, wenn er über sein feines Leid klagen, oder seiner Siege sich freuen wird, dann ist es aus mit dem Jargon. Und merkwürdig: all die Theorien über den künftigen Nationalismus des Diasporajudentums sind — russisch geschrieben. Der beste Theoretiker dieser Lehre, Herr Dubnow, berührt die Sprachenfrage auch gar nicht. Er scheint sich an das Prophetenwort zu halten: »Nicht durch Kraft und nicht durch Macht, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth«. Die Juden seien eine geistige Nation. Großartig. Und was soll dieser Geist enthalten? Nur die Werke, die er vor zwei Jahrtausenden geschaffen hat? Aber diese sind religiös-ethischer Natur, die eben jetzt abzublassen beginnen, gerade weil wir in der Diaspora sie nicht weiterentwickeln können. Wenn man nun von dem Religiösen samt der Sprache der Bibel absieht, was bleibt dann noch übrig? Nichts, als ein paar abstrakte Ideen und vage Vorstellungen. Man vergißt, daß das Nationale nicht das Bewußte, sondern das Unbewußte der Volksseele ist, dasjenige, was das Leben — das gewöhnliche und das ungewöhnliche — ohne

unser bewußtes Hinzutun schafft. Das wirklich Nationale im Juden, sein Gottesbegriff, sein Gerechtigkeits- und Wohltätigkeitssinn, seine Bibel und seine Propheten, sind nicht von den Rabbinern geschaffen, sondern den Bergen und Tälern Palästinas entsprungen, aus den naiven Seelen des palästinensischen Bauern*) hervorgewachsen, von Judas Geist befruchtet, von Israels Energie großgezogen.

Wir konnten diese Werte festhalten, konservieren, solange wir an eine Rückkehr zur Unabhängigkeit und Freiheit glaubten, solange wir das Wiedererwachen Israels in Palästina ersehnten; aber sobald wir diesen Lebenszweck negieren, sobald man die Diaspora nicht als einen zeitweiligen, sondern als Dauerzustand hinstellt, wozu denn diese Werte konservieren? Und woher die Kräfte zum Konservieren nehmen? Wird sich nicht alles in eine »Wissenschaft des Judentums« verwandeln, d. i. in Archäologie, wie wir es in Deutschland erlebt haben, trotz der Zunz, Geiger, Fränkel, Jost, Grätz, um nur einige zu nennen? Der Grundfehler dieser ganzen Theorie besteht darin, daß sie eine so eminent soziale Erscheinung wie den Nationalismus nur psychologisch auffaßt, während in Wirklichkeit hier zwei Faktoren zusammenwirken: der biologisch-psychologische und der sozialpolitische. Beide Faktoren zusammen schaffen und entwickeln das Nationale. Ohne nationale Wirtschaft keine nationale Entwicklung. Müssen die Juden auf eigene Wirtschaft verzichten, so müssen sie auch auf eigene Kultur verzichten. Ja, bevor Zebaoth durch Geist sprach, hatte er durch Kraft und Macht gesprochen. Das ganze System des Nationaljudentums in der Diaspora, als endliche Zwecksetzung des jüdischen Volkes, ist durch und durch intellektualistisch und abstrakt, nur für auserwählte Individualitäten bestimmt. Deshalb kann es auch nie zu einer Massenbewegung werden. Viel richtiger schon definiert das auf diesem Standpunkte stehende jüdische Proletariat das Problem: es verlangt nationale Autonomie, nur um die Juden

*) Schwalm: Le type social du paysan juif à l'époque de Jésus-Christ. La science sociale. 1908 Février. Paris.

sich frei ausleben zu lassen. Sollte dann das Leben zur vollständigsten Assimilation führen — um so schlimmer. Sollte das Judentum das Nationale bewahren — um so besser. Bestimmte Zwecksetzungen werden da nicht gegeben. Da das ganze jüdische Problem hier nur vom Klassenstandpunkt betrachtet wird, fällt gerade die Frage des Volksideals weg, und die geschichtliche Perspektive wird verwischt. Daß trotzdem diese Beantwortung der Frage sogar vom Standpunkte des jüdischen Proletariats falsch ist — dies zu beweisen, gehört nicht hierher, sondern muß Gegenstand einer soziologischen Untersuchung bilden; denn da kommt die ökonomische Entwicklung resp. die wirtschaftliche Stagnation des jüdischen Proletariats in Betracht. Somit ist die ganze Lehre vom Nationaljudentum in der Diaspora nichts anderes als ein systematisches Kompromiß, ein Produkt der inneren Schwäche, des Fehlens aktiver Energie. Es ist also keine endgültige Lösung des Judenproblems, wie es z. B. die Assimilation wäre, wenn sie konsequent durchgeführt werden könnte.

Nun ist es klar, daß die inneren Erlebnisse und die äußeren Umstände kein Temperieren zulassen und eine klare, präzise Zwecksetzung verlangen. Es ist kein Zufall, daß gerade in dem Momente, wo die Assimilation Bankbruch erlitten hat, und wo andererseits die letzten Reste der jüdischen Werte zu verschwinden drohen, endlich einmal die potenzielle Energie, die in unserem Volke aufgespeichert ist, einen freien Ausgang sucht, und zwar in der Linie der geschichtlichen Entwicklung. Psychologisch ist es ganz begreiflich, daß der Jude seiner historischen Individualität treu zu bleiben versucht: es ist dies eine einfache Folge des Beharrungsprinzips. Und somit ist im Judentum die dritte Strömung entstanden: der Zionismus.

▣▣▣

So spricht der Herr: Ich wende mich wieder Zion zu und will zu Jerusalem wohnen, auf daß Jerusalem eine Stadt der Wahrheit heiße und der Berg des Herrn Zebaoth ein Berg der Heiligkeit.
Sacharja, 8, 3.

VIII.

Vor allem die große Wahrheit! Diese zu bekunden, ist die erste Kraftentfaltung des gesundenden Judentums. Wir können, und wir wollen uns nicht anpassen — das wollen wir im Angesichte der ganzen Welt erklären. Unsere Seele, unseren nationalen Geist verkaufen wir für keine Rechte, für keine Gleichberechtigung. Und kann denn in diesem Fale die Rede von Gleichberechtigung sein? Haben wir denn hier dieselben Schaffens- und Entfaltungsmöglichkeiten wie die anderen Nationen? Verlangt man von uns nicht Verzicht auf unsere heiligsten Rechte, die wir uns durch einen einzig dastehenden Heroismus und grauenvolles Martyrium erworben haben, nämlich auf die Rechte der freischaffenden Individualität? Und wir verkünden offen die Wahrheit: Wir sind und bleiben Juden und werden nie etwas anderes sein. Mögen die Ränder und die Oberflächen der Gesteine sich immerhin abreiben, um so widerstandsfähiger wird der polierte Fels, umso unverrückbarer wird er. Da gibt es kein Handeln und Vermitteln. Denn die innere Wahrheit ist nun einmal die: das Judentum ist ein fest kristallisiertes Volk, das nur nach langen Qualen für uns und für die Wirtsvölker zermalmt werden könnte. Wem sollte das nützlich sein? Nicht uns, aber auch nicht der Menschheit.

Und eine weitere Wahrheit verkündet das gesundende Judentum: Israel ist ein einziges Volk, nicht bloß weil die Feinde uns so schelten, sondern weil wir es innerlich fühlen. Der assimilierteste Jude des entferntesten Landes ist unser Bruder; denn wir sind alle Kinder eines Stammes, derselben dreitausend-

jährigen Geschichte, derselben unzerstörbaren Werte, desselben Gottes. Kennt ihr die Sage vom Begräbnis des sündigen Juden? Ein sündiger Jude, der seinem Volke ganz entfremdet war, starb. Die frommen Juden wollten ihn nicht auf ihrem Gottesacker bestatten, denn er war schon — ein Fremder. Und die jüdische Erde wollte ihn nicht aufnehmen: wo man auch grub, stieß man auf Gestein. Aber der ehrwürdige Rabbi mit echtem jüdischen Herzen verzweifelte noch nicht. »Macht ein großes Feuer. Und legt sieben Ziegel hinein. Wenn nur ein Ziegel ganz bleibt, so ist »er« unser, und unsere Erde wird ihn aufnehmen.« Ein Ziegel nach dem anderen platzt und wird in Sand verwandelt, schon verdüstert sich das Gesicht des zu Gott betenden Rabbi, aber siehe da! Der letzte Ziegel bleibt trotz des prasselnden Feuers ganz. »Er ist unser! Gottes Name sei gesegnet!« riefen alle aus, und er, der im Leben seinem Volke untreu war, fand sich im Tode. Noch war er Jude! Lüge, Lüge ist all das Gerede von Russen, Polen, Deutschen, Franzosen mosaischer Konfession! Juden sind sie alle, Söhne Israels, Kinder des einzigen Gottes, in deren Blute sich noch Spuren Jerusalems und Zions finden. Aus Feigheit und Kurzsichtigkeit haben wir die Welt betrogen, als wir erklärten, wir seien keine Nation. Kann man denn auf seinen Vater verzichten, kann man die eigene Mutter verleugnen? Wir sind unseren Eltern treu, mögen wir noch so lange im fremden Hause wohnen. Nicht weil mein Vater der klügste Mann, meine Mutter die tugendhafteste Frau, sondern weil es mein Vater, meine Mutter ist. Und mögen wir verschiedene Sprachen sprechen, verschiedene Sitten üben — in den Tiefen unserer Seele klingt dieselbe Wehklage, frohlockt dieselbe Hoffnung — in den Herzen aller Söhne Israels. Das Unbewußte in mir, das tiefste Gefühl meines Herzens, kennt keine Staaten und keine politischen Grenzen, sondern umfaßt das ganze Volk Israel, wo es sich auch befinden mag. Denn im Grunde sind wir alle Waisen und Stiefkinder. Wir haben nur ein Vaterland und eine Muttererde.

Und noch eine Wahrheit wollen wir offen verkünden: wir sind es müde, Mäkler, Händler und Vermittler zu sein. Schaffen wollen wir, nach unseren Kräften, nach unserem Geiste, für unsere Seele. Wir haben geschaffen, und die Menschheit kann sich über uns nicht beklagen. Wir wollen es noch einmal versuchen; denn in der Tiefe unseres Wesens haben wir unsere Schaffensfreudigkeit bewahrt. Vielleicht werden wir nicht mehr Ewiges schaffen wie früher, vielleicht haben zwei Jahrtausende Knechtschaft unseren Geist herabgemindert; aber für uns wollen wir leben, wie jedes andere Volk. Wir fühlen unseren Stolz, und wir wollen uns frei und ganz ausleben. Genug der Anpassung, genug der Erniedrigung, genug des Hasses und der Verachtung. Wir fühlen noch in unseren Bettelkleidern das Rauschen des Purpurmantels unserer Könige, das Wallen des silberweißen Mantels unserer Hohepriester. Und noch ist in unserer Seele das Echo der bald donnernden, bald tröstenden Prophetenstimme rege. Wir wollen nicht immer arme Bettler bleiben.

Nicht aufdringlich, aber stolz wollen wir alle diese Wahrheiten verkünden; denn voll ist schon das Maß der Leiden und der Lügen. Genug der ewigen Wanderung in der Fremde! O, diese ewige Wanderung, an deren Fersen sich der Haß heftet, diese Wanderung ohne Sinn und Ziel, ohne Ruhe und Segen! Ahasver will endlich Ruhe haben. Und wo anders kann er Ruhe finden als dort, wo jeder Baum, jeder Stein, jedes Stück Boden, jede Stadt und jedes Dorf uns an unsere glorreiche Vergangenheit erinnert? Keinem wollen wir schaden, mit den Völkern wollen wir nicht hadern, sondern nur die Möglichkeit der Ruhe in dem uns heiligen Lande verlangen wir! Und wenn all die Völker, die nahe und ferne von unserem Lande glücklich leben, die Stimme des ganzen jüdischen Volkes vernehmen werden, so werden sie uns sicherlich helfen, unser Ziel zu erreichen. Denn wir glauben an den Fortschritt der Völker: einem Volke werden sie nicht versagen, was sie Krämern und Vermittlern versagen müssen: Achtung und Vertrauen. Aber

vor allem müssen wir ein Volk, ein einiges Volk sein, das sein Leben auch schaffen will. Und wenn ein ganzes Volk sein unverrückbares Ziel als Lebensfrage behandelt, dann werden die Völker die ganze Tiefe der Sehnsucht und die ganze Stärke des Lebensdranges begreifen und — sie werden uns nicht sterben lassen. Denn noch ist die Menschheit nicht so reich, um irgend ein Volk, das Leben schaffen will, zugrunde gehen zu lassen. Niemals wird die Menschheit so reich sein, wenn auch der Zukunftsstaat schon da wäre. Aber vor allem müssen wir uns selber diese Wahrheit sagen können, müssen wir unser Leben schaffen wollen. Nicht draußen, nicht bei Feind und Freund, sondern in unserer Mitte sollen wir die Schwierigkeit suchen. Der ärgste Feind des Judentums ist der Jude selbst, der seinen inneren Stolz verbirgt, sich erniedrigt, um gleich zu werden, mit seinen Werten und seiner Würde Handel treibt.

Und uns müssen wir auch die volle Wahrheit sagen. Nicht bloß um der Feindschaft zu entrinnen, nicht um alle jüdischen Körper satt zu machen, nicht um spießbürgerliche Ruhe zu genießen, wollen wir die alte Heimat wiedergewinnen. All das kommt ja auch in Betracht, aber nicht bloß das. Wir wollen, daß »Jerusalem eine Stadt der Wahrheit heiße und der Berg des Herrn Zebaoth ein Berg der Heiligkeit«. Wieder soll die Sprache der Bibel zur schöpferischen Sprache werden, wie sie schon zur lebendigen Sprache der Kinder des jüdischen Kolonisten Palästinas geworden ist. Und in dieser neubelebten Sprache wollen wir weiter schaffen. Wir wollen wieder dort anfangen, wo der Faden unseres aktiven Lebens abgeschnitten wurde: beim prophetischen Judentum. Wie einst unsere Propheten, wollen wir das Judentum weiterentwickeln, bis wir zur vollen Wahrheit und Heiligkeit gelangen. An unserem künftigen Gemeinwesen wollen wir ein Beispiel der göttlichen Glückseligkeit auf Erden zeigen; denn nicht hat Gott die Menschen für den Himmel, sondern für die Erde hat er sie erschaffen. Das haben uns unsere Propheten gelehrt: am Anfange wollen wir ihnen nachahmen, und später werden wir in ihrem Geiste weiter-

schaffen, um den Himmel mit der Erde auszusöhnen, um den Widerstreit des Guten mit dem Bösen durch den Frieden des sozialen Heils zu ersetzen. Und so werden sich unsere eigenen Werte weiterentwickeln, und vielleicht werden wir eben dadurch der Menschheit am meisten und am besten dienen. Sagen wir nicht, wir seien ein auserwähltes Volk; denn wir haben zu lange gefrevelt. Aber wir wollen danach streben, es zu werden, da wir es ja einmal waren. Und den Weg dazu sollen uns die Propheten weisen. Nicht ein engherziges Ideal haben sie uns vorgezeichnet, sondern sie wollten uns zu Boten des Friedens der ganzen Menschheit machen. Mit ihrem ganzen Herzen Nationaljuden, umfaßten sie mit ihrem weitblickenden Geiste die Gesamtmenschheit; denn weder die Wahrheit noch die Heiligkeit kennt Grenzen und Fesseln. Frei wie der sie schaffende Geist umspannen sie die ganze Welt. Aber um solche Werte schaffen zu können, müssen wir vor allem unsere Würde wiedergewinnen. Und auch diese Wahrheit müssen wir offen verkünden: Wir haben genug des würdelosen Lebens und auch der geschenkten Würde. Durch unserer eigenen Hände Arbeit wollen wir unsere innere und äußere Würde erwerben, die niemand wird antasten noch anzweifeln können. Wir haben es satt, immer und immer wieder an die Gerechtigkeit der anderen zu appellieren, immer das Humanitätsgefühl der anderen zu kitzeln. Wir, die zuerst der Welt die Lehre der Gerechtigkeit und Humanität gegeben haben, wollen sie einmal wieder selber handhaben. Und wenn unser zum Handeln verdichteter Wille wieder unser eigenes Leben bejahen wird, wenn wir erst aufhören werden, Vermittler und Händler zu sein, wenn wir erst wieder fest in einem bestimmten Boden wurzeln, dann werden wir Werte schaffen. Dann wird Israel eine Ehrenstelle unter allen Völkern einnehmen, als Gleicher unter Gleichen — keinem zu Leide, uns und der Menschheit zum Nutzen.

Schon dieses Glaubensbekenntnis wird unsere Würde stärken; denn die Menschen freuen sich jeder Lebensbejahung. Und in unserer eigenen Mitte wird sich ein Reinigungsprozeß vollziehen.

Alle diejenigen, die wirklich alle inneren Bande, die sie an das jüdische Volk und seine Zukunft knüpfen sollten, verloren haben, werden dann ganz frei werden. Sie werden sich dann wirklich assimilieren können; denn sie haben die stärkste Feuerprobe bestanden. Sie werden ihre innere Wahrheit wiedergewinnen, und auch von den jetzigen Feinden anerkannt werden. Diejenigen, denen nicht bloß Jerusalem und Zion, sondern auch die jüdische Wahrheit und Heiligkeit ganz fremd geworden sind, sie sollen bleiben und sich irgend einer anderen Wahrheit und Heiligkeit anschließen. Uns Juden kommt es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. Vor allem brauchen wir ganze Juden. Die Halben sollen nachkommen. Und die Entjudeten sollen bei ihren Fleischtöpfen bleiben, oder bei ihrer neuerworbenen Würde.

Und so wird einmal das Judenproblem gelöst werden: Damit wird »Das Rätsel der Geschichte« in die Geschichte eines Rätsels verwandelt werden. Keine Ruhe können wir finden, solange wir nicht versuchen, dieses Rätsel mit eigenen Kräften zu lösen. Solange wir in der Diaspora sind, kann uns kein Friede erblühen. Denn abgesehen von unseren inneren Leiden, von unserem eigenen Durst nach selbsterworbener Würde, werden uns die anderen nicht in Ruhe lassen. Und die besten von »ihnen« sagen uns unverhohlen die Wahrheit. »Der Gang der Ereignisse« — sagt einer von »ihnen« — »hat denen Unrecht gegeben, die da wollen, daß die Juden als Volk verschwinden sollen, und das Judentum nur noch als Religion übrig bleibe. Eine Masse von mehr als 11 Millionen, die immer noch wächst, kann niemals von den Völkern aufgesaugt und verdaut werden. Die Geschichte zeigt, daß die Juden, auch wenn sie nicht wollen, eine Nation, ein Ganzes, eine Einheit bleiben müssen. Sie können nicht untergehen . . .«*) Und je mehr alle anderen Völker, auch die kleinsten und schwächsten, ihre Lebensaufgabe erfaßt haben, desto mehr werden sie uns als »Nation«, als »Ganzes«, als »eine

*) Heman l. c.

Einheit« auffassen. Desto schrecklicher wird unser Los sein, wenn wir unsere Lebensaufgabe nicht erfüllt haben werden.

Einen langen Weg haben wir zurückgelegt, seitdem wir von dem Urquell unseres Lebens uns entfernt haben: vor allem haben wir die Würde aufgegeben; dann haben sich alle unsere Werte abgeschwächt; darauf ist unser Volkswille geknickt worden; dann verloren wir den Glauben an uns selbst, an unsere Daseinsberechtigung. Um zum Lebensquell zurückzukehren, müssen wir den umgekehrten Weg zurücklegen: vor allem müssen wir den Glauben wiedergewinnen, den Glauben an unsere große Zukunft, an die Wahrheit Jerusalems und an die Heiligkeit des Berges Zion, an den großen Sinn unseres Volkslebens. Dieser unbeschränkte und stolze Glaube wird uns den Volkswillen wiedergeben. Einen mächtigen, lebensbejahenden, alle Hindernisse besiegenden Willen. Und der wiedergewonnene Wille wird dann seine volle Schaffenskraft entwickeln, wird originelle und reine Werte schaffen, Werte materieller und geistiger Natur, beruhend auf der Wahrheit und Heiligkeit des Volkslebens. Die selbstgeschaffenen Werte aber werden uns die verlorene Würde schaffen, die Würde des zielbewußten und werteschaffenden Lebens.

Das ist der einzige Weg, der zur Gesundung der jüdischen Volksseele führt. Und nur nachdem wir unsere unantastbare Würde zurückerobert haben, werden wir die wirkliche Gleichberechtigung und die volle Emancipation unter den Völkern erlangen: dann sind wir ein gleichberechtigtes Glied der Menschheitsfamilie.

Aber niemals hat das ganze Volk seine Geschichte selber geschaffen; immer waren es zuerst die Auserwählten — die Elite des Volkes —, die die Geschichte zu schaffen begannen. Die Aristokratie des Glaubens und des Willens, der Tatkraft und der Selbstaufopferung muß zuerst in die Schlachtreihen eintreten, indem sie sogleich positive Werte für den Tempel des Volkslebens schafft. Der Anfang des Schaffens geht immer zuerst von den Helden des Gefühls und von den Mächtigen des Willens aus. Das Volk folgt nach, aufgemuntert durch das

gegebene Beispiel, um das begonnene Werk zu erweitern und zu vertiefen. Und wenn es bei uns noch kein Schaffen da gibt, so hat dies seinen Grund nicht darin, weil unser Volk schwach ist, sondern weil seine geistig-moralische Aristokratie schwach ist. Die Macht des Volkes ruht in der Stärke seiner nationalen Auslese. Diese hat aber nur ein Vorrecht, ein großes und ewiges: das Vorrecht der Initiative und der Selbstaufopferung. So war es bei allen Völkern, so muß es auch bei uns sein, wenn wir ein gesundes Volk werden wollen. Noch können wir nicht sagen: wir leben, aber wir sind auch noch nicht gestorben. Wenn unsere Volksaristokratie lebenskräftig genug ist, so wird auch unser Volk zu neuem Leben auferstehen. Dem Volke gehört die Seele; das Handeln aber ist Sache seiner Elite, seiner Aristokratie, seiner Auserwählten. Denn die ganze Geschichte ist nichts anderes, als der fortwährende Kampf nicht der Völker und nicht der Klassen, sondern ihrer Eliten. Und da müssen wir eine sehr traurige Tatsache konstatieren, die am besten den ungesunden Zustand unserer gegenwärtigen Volksseele illustriert: sie ist so arm geworden, daß sie nicht einmal eine kräftige Elite schaffen kann. Unser Volk ist führerlos und darum ziellos. Das ist der springende Punkt unserer Tragödie, die eben dadurch zur Tragikomödie wird. Wir haben allzuviel Rabbiner und Philanthropen, aber keine Volksführer. Philanthropie aber ist die Begleiterscheinung des Bettelwesens und der Schnorrerei, nicht des Lebens, des selbsttätigen Lebens.

Wir glauben jedoch, daß ein Volk wie das jüdische, nicht sterben wird; darum sind wir überzeugt, daß es wieder eine willensstarke und zielbewußte Elite hervorbringen wird, deren erste Pioniere schon begonnen haben, jüdisches Leben zu schaffen. Es kann nicht sterben, denn noch ist es ein Volk der Hoffnung.

Wird die Hoffnung des Volkes auch erfüllt werden? Das kann weder bejaht noch verneint werden. Das kann nur gewollt oder nicht gewollt, geglaubt oder nicht geglaubt werden.

Ende.

ספריה
של מפון ויבושינסקי בישראל
כרור .....
מספר .....
שרון ס. .....

PASS & GARLEB G. M. B. H.
BERLIN W. 57, BÜLOWSTR. 66

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 13 15 01 001 4